Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen

Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft

Band: - (1917-1918)

Artikel: Durch Natur und Kultur bedingte landwirtschaftliche Veränderungen im untern Linthgebiete

Autor: Rœmer, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1092382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch Natur und Kultur bedingte landschaftliche Veränderungen im untern Linthgebiete.

(Mit 1 Karte, 2 Plänen, 24 Bildern
und 15 Skizzen.)

Von
Dr. phil. Adolf Rœmer,
Zürich.

Meinem lb. Vater
und dem Andenken meiner verstorbenen Mutter
gewidmet.

Vorwort.

Im Sommersemester 1916 leitete Herr Professor Dr. Hans Wehrli eine geographische Exkursion ins untere Linthgebiet, und auf seine Anregung hin unternahm ich die Ausführung vorliegender Arbeit. Die komplizierte politische Geschichte des Gebietes und seine heutige Zugehörigkeit zu drei verschiedenen Kantonen verursachte viele Schwierigkeiten. Aeltere statistische Angaben fehlen beinahe ganz und soweit solche vorliegen, sind sie ihrer verschiedenen Gesichts- und Zeitpunkte wegen meistens nicht zu verwerten. Aber auch heute noch sind diese Verhältnisse sehr verschiedenartige; so hat z. B. der Kanton Schwyz noch heute keine obligatorische Gebäudeversicherung und damit keinen Gebäudekataster. Ich war deshalb um so mehr auf die Naturbeobachtung angewiesen. Der Umstand, dass ich in dieser Gegend aufgewachsen bin, erleichterte mir die Arbeit wesentlich. Die sehr zahlreiche Literatur über die Linthkorrektion ist historischer oder technischer Natur. Ich wollte indessen sowohl inhaltlich wie formell eine geographische Abhandlung schreiben. Wie schon der Titel besagt, handelt es sich nicht um eine Monographie des untern Linthgebietes, sondern um eine Abhandlung über die *Veränderungen in seinem Landschaftsbilde.*

Um auch formell eine geographische Arbeit zu liefern, verfolgte ich die Erscheinungen nicht einzeln durch ihren ganzen Veränderungsprozess, sondern ich rekonstruierte die Landschaftsbilder ausgewählter Zeitpunkte und stellte sie in Parallele zu einander. Die Schreibweise der Namen richtete sich nach den jeweiligen Karten und Texten.

Die Natur des Themas brachte es mit sich, dass ich an vielen Orten anklopfen musste. Für ihre Mühewaltung spreche ich meinen Dank aus den Herren Staatsarchivaren F. Frey, Glarus, Dr. Hegi, Zürich, Müller, St. Gallen, ferner den Herren Prof. Dr. Schardt und Dr. Amsler, Zürich, Herrn Bundesarchivar Prof. H. Türler, Bern, und Herrn Linthingenieur Leuzinger, Glarus.

Zu grossem Danke verpflichteten mich auch die Herren Prof. Dr. G. Rüetschi, St. Gallen, und Privatdozent Dr. Bernhard, Zürich, für zahlreiche Ratschläge und Anregungen.

Besonders aber bin ich meinem sehr verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Hans Wehrli, verpflichtet, in dessen geographischem Seminare ich vom Juli 1916 bis Januar 1918 die von ihm angeregte Arbeit ausgeführt habe. Er hat mich mit seinen Ratschlägen stets unterstützt und das Gebiet persönlich mit mir begangen.

A. Allgemeiner Teil.

I. Abgrenzung des behandelten Gebietes.

Das untere Linthgebiet ist der Gegenstand vorliegender Arbeit. Als solches bezeichne ich die ebene Landschaft am Unterlaufe der Linth, von der Letzi bei Näfels bis zum Zürichsee.[1]) Drei Kantone teilen sich in das Gebiet: St. Gallen, Glarus und Schwyz. Ich beschränke mich in meinen Ausführungen auf die Ebene und ihre Randzonen, weil sich ja beinahe nur in ihnen natur- und kulturbedingte, sicher nachweisbare, landschaftliche Veränderungen vollzogen haben. Die Gehänge ziehe ich nur soweit in meine Betrachtung ein, als dieselben beeinflussend auf vorerwähnte Veränderungen eingewirkt haben. Soweit Talgehänge und Seen das Gebiet umfassen, ist die Abgrenzung ohne weiteres gegeben, so von Mollis-Bad[2]) nach dem Walenseeufer, von Weesen bis Schmerikon am Zürichsee, dem S-Rande des untern Buchberges und der südwestlichen Talflanke entlang von Schübelbach bis Oberurnen. Etwas willkürlicher, jedoch begründet ist die Abgrenzung auf der Süd- und Westseite. Ich setzte bei der Näfelserletzi die Südgrenze meines Arbeitsgebietes, weil hier der Fluss aus der Bergwelt heraustritt, zum letzten Male jugendliche Erziehung geniesst durch die Schuttkegel bei Näfels und Mollis, die ihm die Richtung anweisen. Hier setzte auch die grosse Korrektur des Flusses ein, der hier, sich selbst überlassen, seinen vagabundierenden, verderbenbringenden Lauf begann. Die Siedelungen, die sich auf diesem Schuttkegel- und Berg-

[1]) Siehe Karte Seite 57.

[2]) Siegfriedblätter Nr. 232, 233. 246 bis, 247, 250 bis. 248, 249, 252.

sturzgebiete durch die ganze Talenge ziehen, sind der gegebene Abschluss der untern Linthebene nach Süden. Wo das Einzugsgebiet der Wäggitaleraa dasjenige der Linth berührt, also auf der Linie Bachtellen-Kromen-Bettnau, ist die natürliche Westgrenze. Diese Wasserscheide liegt auf dem Delta der Wäggitaleraa, das bei Siebnen einen schwellenartigen Abschluss der Linthebene bildet.

2. Bestimmung der zu rekonstruierenden Landschaftsbilder.

Veränderungen vollziehen sich in einer Landschaft täglich. Man könnte somit täglich eine Gegend im Bilde aufnehmen und beim Vergleiche dieser Bilder gewisse kleine Unterschiede herausfinden. Diese beständige Veränderung der Landschaft ist indessen keine gleichmässige, ruhig verlaufende. Sowohl natürliche als auch kulturelle Einflüsse können sich langsam und bescheiden oder rasch und auffallend im Landschaftsbilde bemerkbar machen. Bei der Auswahl der Landschaftsbilder, die ich zur Feststellung der Veränderungen rekonstruiert habe, musste ich mich von verschiedenen Momenten leiten lassen. Zunächt musste die Frage beantwortet werden: *Wie weit zurück lässt sich der Zustand der Gegend zuverlässig noch bestimmen?* Reste früherer landschaftlicher Zustände können zum Teil noch heute in der Natur beobachtet werden, zum Teil beschreibt sie uns die mündliche Ueberlieferung und die Literatur. Letztere besteht in amtlichen Akten, Reisebeschreibungen, Karten, Plänen und Bildern jener Zeiten. Nach dem Studium der alten Reiseschriftsteller, die in ihrer Mehrheit eher Kopisten als Beobachter waren, und nach Durchsicht des mir zur Verfügung gestandenen Aktenmaterials kam ich zu dem Schlusse, dass hinreichende, sichere Angaben erst aus der zweiten Hälfe des 18. Jahrhunderts vorliegen. Ebenso verhielt es sich mit den bezüglichen Bildern, Plänen und brauchbaren Karten, deren Entstehen erst die Linthkorrektion bewirkte. Wohl die älteste Karte, die das Gebiet darstellt, ist die Karte von Dr. Konr. Türst.[1]) Sie stammt aus den Jahren 1495/97. Die Darstellungsart und ihr geringer Genauigkeitsgrad liessen sie indessen für mich nicht in Betracht kommen. Die Gyger'sche Jugend-

[1]) „Dr. Conradi Türst de situ Confœderatorum descriptio" in Quellen zur Schweizergeschichte, Band 6.

karte[1]), obschon eine hervorragende Leistung[2]) jener Zeit, konnte für meine Arbeit ebenfalls nicht verwendet werden. Ihr Masstab[2]), sowie die Hügel- und Bergzeichnung in Kavallierperspektive schlossen die Feststellung eventueller morphologischer Veränderungen aus, und die damals noch gebräuchliche Art der Siedelungsdarstellung (ins Blatt geklappter Seitenriss statt Grundriss) verunmöglichte ihre Verwertung in siedelungsgeographischer Hinsicht. Die Karte ist auch sehr signaturenarm; Flüsse und Wege sind wohl eingetragen, es fehlen jedoch Zeichen für Sümpfe, Waldränder, Weinreben etc., ein grüner Farbton bezeichnet Kulturen im allgemeinen. Zahlreiche augenfällige Fehler sind auch wahrzunehmen, die zum Teil technisch bedingt sind; so ist z. B. das Dorf Tuggen viel kümmerlicher als die kleine Siedelung Grynau eingezeichnet, Benken fehlt ganz, der obere Buchberg liegt zwischen Uznach und Giessen, statt zwischen Kaltbrunn und Reichenburg etc. etc. Aus all diesen Gründen musste ich auf die Verwertung dieser für die Geschichte der schweizerischen Karthographie so wichtigen und interessanten Karte verzichten. Die grosse Gygerkarte aus dem Jahre 1667 umfasst leider nur einen Teil des untern Linthgebietes am Ostrande der Karte, für den

---

[1]) Das ist die sog. Haller'sche Karte aus dem Jahre 1622, von der Wolf Seite 33 seiner „Geschichte der Vermessungen in der Schweiz" die Befürchtung äussert, sie sei vielleicht nicht mehr vorhanden. Sie wurde im Original aufgefunden und befindet sich heute im Landesmuseum Zürich. Das restaurierte Kartenbild misst 172,1 cm in der Länge und 149,8 cm in der Breite und umfasst das Gebiet zwischen den Ortschaften Mayenfeld-Sarnen-Waldshut-Ueberlingen. Die Orientierung verlegt Mittag an den obern Kartenrand. Als Einheit des Masstabes wählte Gyger „die Lenge einer Stung wegs zu gahn", sie misst 81,5 mm, was bei der Annahme eine Wegstunde = 4500 m, einen Kartenmassstab von 1 : 55215 ergibt. Auffallenderweise ist am ganzen Kartenrande ein deutlicher Anschluss ans Gradnetz vorhanden, ein Umstand, der für die Ergründung der Darstellungsmethode der Gyger'schen Karten von Wichtigkeit ist. Siehe diesbezügliche Abhandlung in Walser's „Veränderungen der Erdoberfläche", Seite 8—10.

[2]) Ich bestimmte den Masstab nach der Wolf'schen Methode, indem ich 10 Polygone des Gebietes vermass und mit den entsprechenden Polygonen auf der Siegfriedkarte in Beziehung brachte, nach der Formel:

$\frac{\Sigma\ S}{\Sigma\ G} \cdot 25000$, wobei $\Sigma\ S$ = Summe aller Strecken auf der Siegfriedkarte,

$\Sigma\ G$ = Summe aller Strecken auf der Gygerkarte von 1622. Ich errechnete so für das untere Linthgebiet einen Masstab von 1 : 68225.

Walser[1]) einen grossen Genauigkeitsfehler festgestellt hat. Da auch in den meisten Fällen die mündliche Ueberlieferung auf zwei oder drei Generationen beschränkt ist und nur kritisch verwendet werden kann, so war es mir unmöglich, das glücklichere Bild des Gebietes, wie es noch im 17. Jahrhundert das Auge erfreute, zu schaffen; ich habe mich deshalb entschlossen, als ältestes Vergleichungsobjekt *das Landschaftsbild der Zeit der grössten Versumpfung zu rekonstruieren.* Aus dieser Epoche lagen mir zuverlässige Reisebeschreibungen, Pläne, Karten und Bilder in genügender Menge vor, und in der heutigen Landschaft sind noch viele Zeugen und Spuren derselben zu sehen.

Für welche Zeit sollte man ein weiteres Landschaftsbild erstellen? Seit der Linthkorrektion hat nebst der Wasserregulierung die Eisenbahn den mächtigsten Einfluss auf die Umgestaltung morphologischer und kulturgeographischer Erscheinungen ausgeübt. *Die Landschaft, wie sie unmittelbar vor diesem Zeitpunkte war,* diente mir deshalb als weiteres Vergleichsobjekt mit der heutigen Gegend und mit dem Bilde des Gebietes vor der Linthkorrektion.

Ich setze somit in Parallele:

I. Die Landschaft vor der Linthkorrektion (Ende 18. Jahrhunderts).

II. Die Landschaft vor dem Eisenbahnbau (Mitte 19. Jahrhunderts).

III. Das Landschaftsbild der Gegenwart.

Diese Dreigliederung des gewählten Themas dürfte auch deshalb zweckmässig sein, weil die Entwicklungsphasen zwischen den zu behandelnden Landschaftsbildern annähernd gleich lang sind.

3. Auswahl der zu untersuchenden geographischen Erscheinungen.

Meine Arbeit hat sich nur mit jenen geographischen Erscheinungen zu befassen, die das Landschaftsbild verändert haben. Merkliche Reliefveränderungen während der letzten hundert Jahre lassen sich im untern Linthgebiete nicht feststellen, hingegen haben hydrographische Verhältnisse, Eigenschaften des Bodenmaterials, Aus-

[1]) „Veränderungen der Erdoberfläche im Umkreis des Kantons Zürich", Seite 16.

dehnung und Neugründung von Siedelungen mit ihren Verkehrseinrichtungen auffällige Veränderungen im Landschaftsbilde erzeugt. Die beiden ersteren stehen in sehr engem Zusammenhang und wirken sehr bestimmend auf die Wohnungs- und Verkehrsverhältnisse. Auf diese vier geographischen Erscheinungen, Wasser, Boden, Siedelung und Verkehr, habe ich deshalb das Hauptgewicht gelegt, natürlich unter zweckmässiger Berücksichtigung zufällig eingetretener weiterer Veränderungen. Bei der Behandlung der drei Landschaftsbilder hielt ich mich an folgende Untergliederung:

1. Wasser- und Bodenverhältnisse.
2. Siedelung und Verkehr.

Ihre gegenseitige Abhängigkeit und ihr gegenseitiges Ineinanderspielen liess eine ganz gesonderte Behandlung freilich nicht immer zu.

4. Zur Morphologie.

Zwei Talböden bilden das untere Linthgebiet. Oestlich der Linie Ziegelbrücke (P) - Niederurnen liegt das meridional gerichtete Tal der Glarnerlinth, westlich davon das von Südost nach Nordwest verlaufende Tal der vereinigten Glarner- und Weesenerlinth [1]). Diese beiden Talkerben sind auf die Kurvenhöhe 410/440 wieder aufgeschüttet. Es ist nicht meine Aufgabe, auf die Entstehungsgeschichte der Täler, dieser grossen Ausräumungsgebilde, einzutreten, ich habe mich mit den heutigen Formen des wieder aufgeschütteten Talbodens, der Linthebene und ihrer Randzonen, zu befassen. Tiefenbohrungen, die die Mächtigkeit der Auffüllung angeben könnten, fehlen. Brunnen und frisch ausgestochene Gräben lassen überall ersehen, dass das Auffüllungsmaterial aus Linth-, Seitenbach- und Gletscherablagerungen besteht. In diesem Schutte vertorfen frühere Vegetationsdecken.

Das ganze Gebiet umfasst eine Fläche von 7245 ha [2]). Seine Längenausdehnung beträgt 15,5 km [3]); zwischen der Rotfarb bei

---

[1]) Weesenerlinth oder Maag hiess das Fluss-Stück zwischen Walensee und Ziegelbrücke (P), das auf dem trigon. Plane, Seite 15, nicht benannt ist.

[2]) Planimeterberechnung längs der Kurve 440 (inklus. oberer Buchberg = 362,5 ha).

[3]) Von der Escherkanalkurve bei Kerenzen-Berg bis Linthkanalmündung.

Uznach und dem Dorfe Schübelbach liegt seine grösste Breite, 8,1 km, bei der Ziegelbrücke misst es nur 1 km.

Die meridionale Richtung des Glarnerlinthtales schafft keine ausgeprägte Sonnen- und Schattentalseiten; beide Talflanken werden täglich ungefähr gleich lang beschienen, die westliche mehr am Morgen, die östliche mehr am Abend. Im Tale der vereinigten Glarner- und Weesenerlinth findet man das Nordostgehänge als Sonnen- und die Südwestflanke als Schattenseite ausgeprägt, was wirtschaftlich und siedelungsgeographisch, wie ich später ausführen werde, von grosser Bedeutung ist. Bei der Besprechung der geographischen Verteilung der Siedelungen dieses Tales werde ich aus diesem Grunde folgende Zonen unterscheiden:

1. Die Nordostrandzone.
2. Die Nordwestrandzone.
3. Die Südwestrandzone.
4. Die zentrale Hügelzone.
5. Die Ebene im engern Sinne.

Die Kleinformen der Gehänge schaffen besonders in der Nordostrandzone eine kulissenartige Gliederung; es sind harte Kalksandstein- und äusserst widerstandsfähige Nagelfluhrippen, die spornartig in die Ebene stechen. In gewisser Entfernung vom Hange tauchen diese Rippen unter die Schuttmassen des Talbodens, wie z. B. das Riff im Linthkanal bei der Ziegelbrücke. Mit Leichtigkeit lassen sich am gegenüber liegenden Talgehänge die wieder auftauchenden Nagelfluhrippen erkennen. Aus demselben Materiale sind die Inselberge der zentralen Hügelzone, der obere Buchberg und das Gasterholz, aufgebaut. Sie stehen in tektonischem Zusammenhange mit den Talgehängen. Ihr Stufenbau folgt sich von Nordwest nach Südost. Die Steilabfälle, welche die Schichtköpfe dieser meist [1]) mit 55 ^{0} nach Südost einfallenden und Südwest-Nordost streichenden Sandsteinschichten bilden, decken sich gut ein auf die Streifenwälder der Schichtköpfe am Talgehänge ob Maseltrangen.

Ausser den genannten kulissenartigen Nagelfluhrippen sind die in Frage kommenden Partien der Talgehänge durch Schutthalden und Schuttkegel gegliedert, die sich besonders zahlreich in der Süd-

[1]) Vergleiche das Profil von Gutzwiller in „Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz".

westrandzone und bei Kaltbrunn-Steinerbrücke finden. Diese Aufschüttungsgebilde sind ihrer sanfteren Böschungen und ihres lockereren Bodenmateriales wegen von weit grösserer kultureller Bedeutung als die besprochenen Sandstein- und Nagelfluhrippen. Formen glazialer Aufschüttungen spielen im untern Linthgebiete eine unbedeutendere Rolle. Mächtige erratische Blöcke dominieren z. B. am Südostrande des oberen Buchberges; kleinere Moränenreste verschleiern in dieser Gegend die früheren Vertiefungen der Stufen. (Siehe Skizze Nr. 6, Seite 40.) Auch in den Randzonen trifft man vielfach auf verschleppte und deshalb unscheinbar gewordene Gletscherablagerungen; ein äusserst buntes Materialgemisch, das dem Linth-, Sernf- und Seeztal entstammt, setzt sie zusammen.

B. Spezieller Teil.

I. Das untere Linthgebiet unmittelbar vor der Linthkorrektion. (Ende des 18. Jahrhunderts.)

Beilage: *Trigonometrischer Plan der Gegend.* [1])

1. Wasser- und Bodenverhältnisse.

Die Ebene erhielt ihren Namen vom Hauptgewässer, welches sie durchschleicht, von der Linth. Mit Ausnahme des Goldingerbaches, der direkt in den Zürichsee fliesst [2]), münden alle Seitengewässer des Gebietes in dieselbe. Zwischen den Schuttkegeln und Bergsturzmassen von Näfels und Mollis hindurch betritt der Fluss unser Gebiet. Er hat hier bei mittlerem Wasserstande eine Geschwindigkeit von 8 Fuss, 8 Zoll (2,64 cm) in der Sekunde. [3]) Die vielen Sandbänke, die im Flussbette liegen, verraten seinen Geschiebereichtum. Er verdankt ihn den vielen Wildbächen, die ihm von den beidseitigen Talgehängen zufliessen. Bei Mollis-Näfels erfährt die Sohle des Tales unglücklicherweise eine starke Verminderung des Gefälles von 5 ‰ auf 3,1 ‰, bei der Ziegelbrücke sogar eine solche auf 1,6 ‰.[4]) Die natürliche Folge davon war, dass Geschwindigkeit und Stosskraft plötzlich abnahmen und die schwereren Gerölle sich absetzten. Die unvernünftigen Kahlschläge im Einzugsgebiete verursachen bei Hochwasser infolge rascher Abspülung eine gewaltige Vermehrung der Geschiebe und damit eine verderbenbringende, rasche Erhöhung des Flussbettes im kritischen Abschnitte

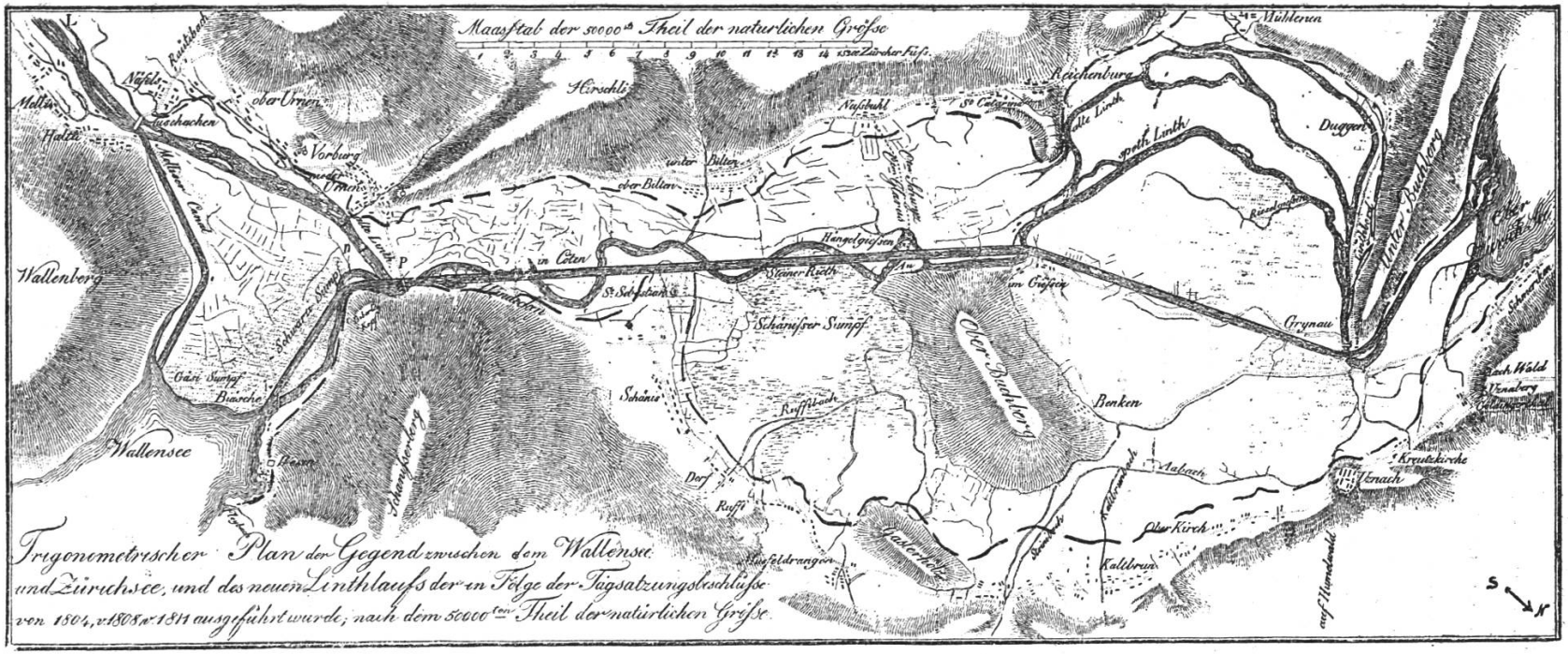
[1]) Aus „Das Linthtal, wie es war und wie es jetzt ist." 1821.

[2]) Siehe trigon. Plan, Seite 15.

[3]) „Offizielles Notizenblatt, das Linthunternehmen betreffend", Band 1. — Von nun an kürze ich diesen Titel ab in „Offiz. Notizenbl.".

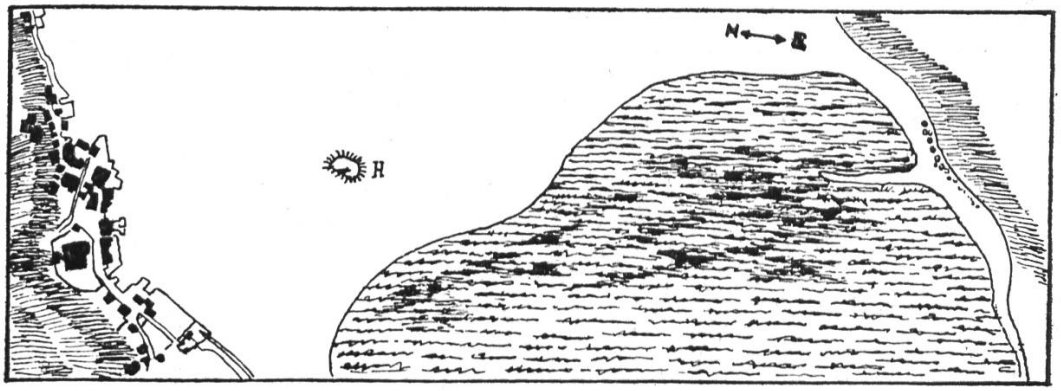
1′ = 1 Zürcherfuss = 30 cm. 1″ = 1 Zürcherzoll = 3 cm.

[4]) Frid. Becker: „Das Linthwerk und seine Schöpfer", Seite 13.



Plan Nr. 1. — — — Grenze des sauren Bodens.

Mollis-St. Sebastianskapelle.[1]) Der wilde Niederurnerbach beschleunigte mit seinen Ablagerungen, „die der Linth gegenüber wie ein Stöpsel wirken“,[2]) diesen Aufschüttungsprozess. In den letzten 50 Jahren erhöhte sich so das Linthbett in der Gegend der Ziegelbrücke um 10 Fuss[3]) (3 m). Dies ist das Werk einiger Hochwasser des 18. Jahrhunderts.[4]) Diese enorme Erhöhung des Bettes der Glarnerlinth erschwerte anfänglich den Abfluss des Walensees durch Stauung der Maag. Der Seespiegel stieg um 6 Fuss (1,8 m), sein Wasser trat in die flachen Wiesen aus. „Hüttenböschen“ bei Weesen, noch vor kaum einem Jahrhundert mit dem Festlande verbunden, ist eine Insel geworden. Mit der Seehöhe stiegen auch die Grundwasser bis zur Oberfläche des Wiesbodens und heute reichen sie sogar auf weite



Skizze Nr. 1.[5]) Weesen am Ausfluss der Maag mit der „Hüttenböschen“-Insel (H)

Strecken über dieselbe. Der Morast, durch den die Linth hier schleicht, ist somit die mittelbare Folge ihres Geschiebereichtums. Der Walensee zeigt kein sicheres Ufer mehr; Seearme, Sumpfland und -Tümpel wechseln ab. Beim jetzigen mittleren Wasserstand erstreckt sich der Sumpf beinahe 3500 Fuss (ca. 1 km) vom ursprünglichen Seeufer über die Gegend des Gäsi[6]) hinein; die einstige fruchtbare Ebene ist hier auf eine Breite von 3000—5000 Fuss (ca. 1 km) wohl ein bis drei Fuss (30—90 cm) unter Wasser. „900 Jucharten (ca. 3 km^2) des besten Landes sind zwischen Näfels-Urnen und Weesen allbereits

[1]) Siehe trigon. Plan, Seite 15.

[2]) Frid. Becker: „Das Linthwerk und seine Schöpfer“, Seite 13.

[3]) „Offiz. Notizenbl.“, Band 2, Seite 25.

[4]) Anno 1726, 1750, 1762, 1764.

[5]) Ich verfertigte diese Skizze mit Hilfe eines Planes im „Offiz. Notizenbl.“, Band 3.

[6]) Der Name leitet sich möglicherweise vom Worte Gas (Sumpfgas) ab.

ein Sumpf, und mehrere hundert in saure Wiesen umgewandelt."[1]) Die Abbildungen Nr. 1 und 2 sind getreue Bilder der geschilderten Zustände. Man erkennt in dieser Gegend kaum mehr die Ufer des Maagbettes; sie sind wie der Boden der angrenzenden Sümpfe in Schlamm zerflossen. In dem 3—6 Fuss (90—180 cm) tiefen Moraste liegen 8—10 Fuss (2,4—3 m) tiefe Rinnen, Ueberreste von alten Seeabflüssen. Durch diese vertieften Stellen besteht bei niedrigem Wasserstand der Linth eine Spur von Wasserabfluss, bei hohem

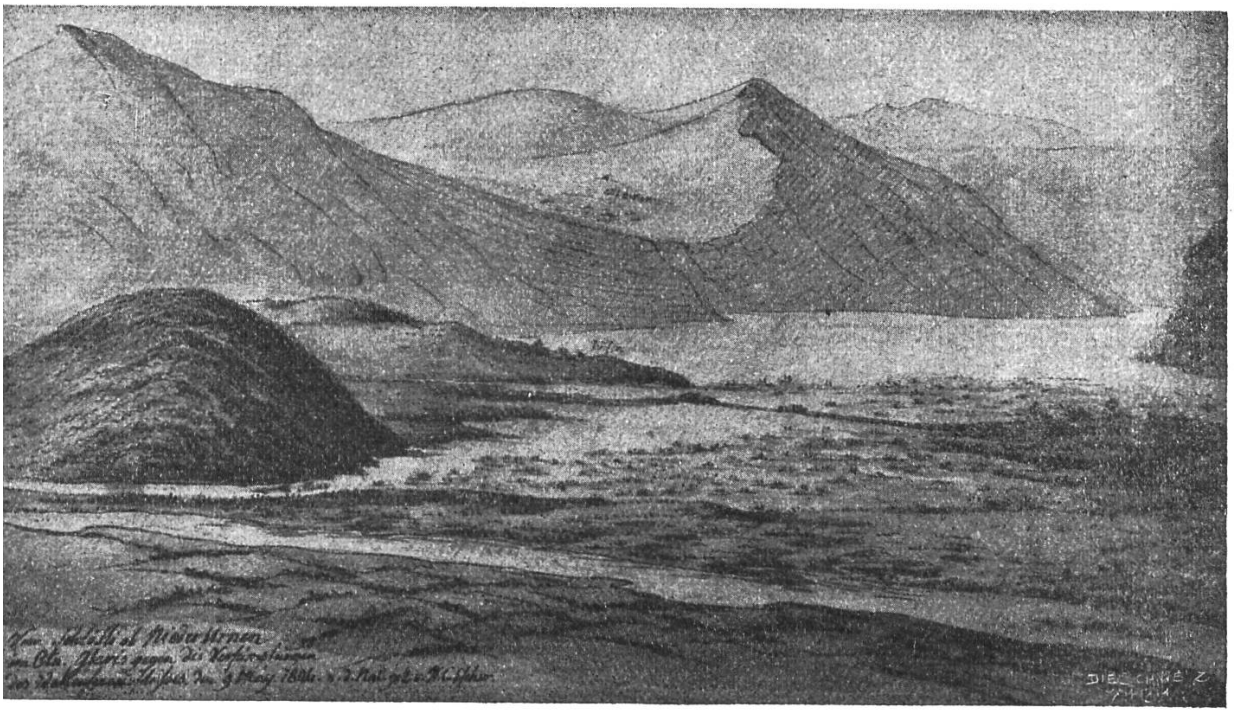


Photo Nr. 1. Von Niederurnen aus gegen die Versumpfungen am Walensee. Klischee im Besitze der Zeitschrift: „Die Schweiz".[2]) (Maag und Glarnerlinth.)

Linthstand hingegen umgekehrt ein Zufluss aus der Linth in den Walensee hin.[3]) Im Mittel ergibt sich von der Biäschen- bis zur Ziegelbrücke ein Gefälle von nur 1 Fuss $9^3/_4$ Zoll (59 cm).[4]) Die Versumpfung ist hier so weit gediehen, dass viele Besitzer weiter Flächen ehemaligen Wiesbodens ihr Eigentumsrecht nicht mehr geltend machen. Junge Burschen, die mit der Sense von „Böschen"

[1]) „Offiz. Notizenbl.", Band 2, Seite 24.

[2]) Den 9. Mai 1804 nach der Natur gezeichnet von H. C. Escher. Das Original ist im Besitz von Herrn Dr. J. Mercier, Glarus.

[3]) Offiz. Notizenbl.", Band 1, Seite 12.

[4]) „Offiz. Notizenbl.", Band 1, Nivellement von Feer, Seite 24.

zu „Böschen“ springen, mähen die herrenlose Streue.[1]) Und von dieser heutigen Unglücksgegend weiss Schuler in seiner Glarnergeschichte[2]) zu erzählen: „Noch leben viele Landleute, die von ihren Vätern die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zwischen der Linth und dem Walensee beschreiben hörten. Da weideten in den Frühlingsmonaten vor der Alpfahrt die Herden im süssen, fetten Grase dieser Fluren. Die Ufer der Maag waren mit Obstbäumen besetzt, und der sanfte Fluss wand sich lieblich durch die schönen

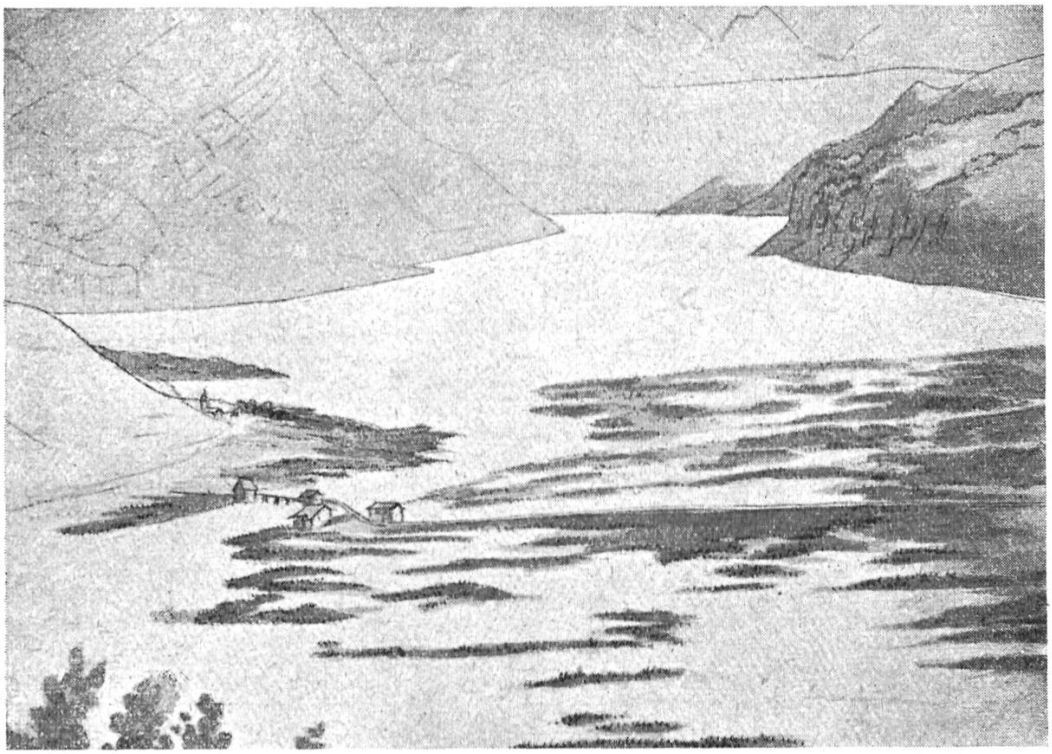


Photo Nr. 2.[3])
Die Maag mit der Siedelung „Biäsche“ und dem versumpften Walenseeufer.

Matten, überall waren Ställe zerstreut, in die man den Futterschatz sammelte. Es war eine der schönsten Gegenden der Schweiz.“ Auch Gygers Jugendkarte vom Jahre 1622 gibt die Kulturen dieser Landschaft bis Bilten noch in augenfällig grüner Farbe. Aus beigegebener Skizze Nr. 2[4]) gewinnt man ein Bild von den heutigen Beziehungen

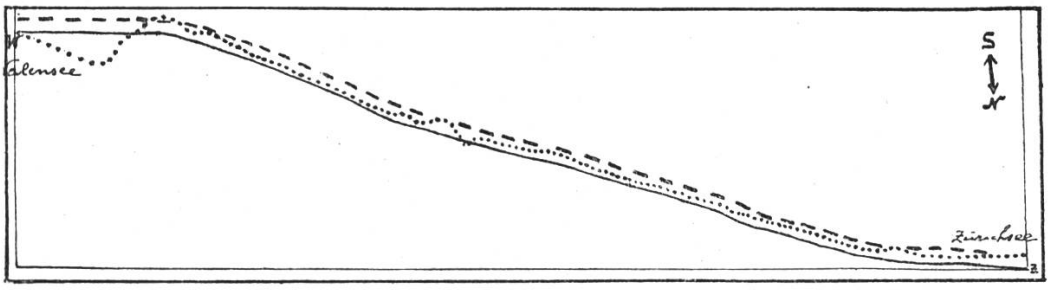
[1]) Zuverlässige persönliche Mitteilung eines alten Bewohners der Gegend.

[2]) Seite 47.

[3]) Photogr. Aufnahme einer Federzeichnung von H. Cd. Escher v. d. L. im Escherkasten (Eidgen. techn. Hochschule, Zürich).

[4]) Nach einer Tafel von H. Cd. Escher v. d. L. angefertigt. Original im Escherkasten.

zwischen Wasserspiegel und anliegender Landhöhe. Auch die Gefällsverhältnisse lassen sich daraus entnehmen. Bei gleichem Masstabe für Länge und Höhe fällt der Spiegel des mittleren Wasserstandes mit der Landhöhe fast auf der ganzen Strecke bis zum Zürichsee zusammen; an zwei Stellen liegt die Ebene sogar tiefer. Im Gebiete der Maag erhebt sich die Spiegelhöhe auch bei niederem Wasserstande über das Festland, das hier auf grosser Fläche beständig unter Wasser liegt. Ein amtliches Mémoire [1]) bemerkt ganz richtig: „Ainsi il n'est pas seulement probable, mais il est à craindre que si l'on ne remedie à ce mal, le Lac dans 30 à 50 ans s'étendra jusque audessus de Wallenstadt et à son autre extrémité jusque près de la Linth de Glaris." Wenn aber die Verhältnisse schon bei niederem und mittlerem Wasserstande so bedenklich sind, so müssen



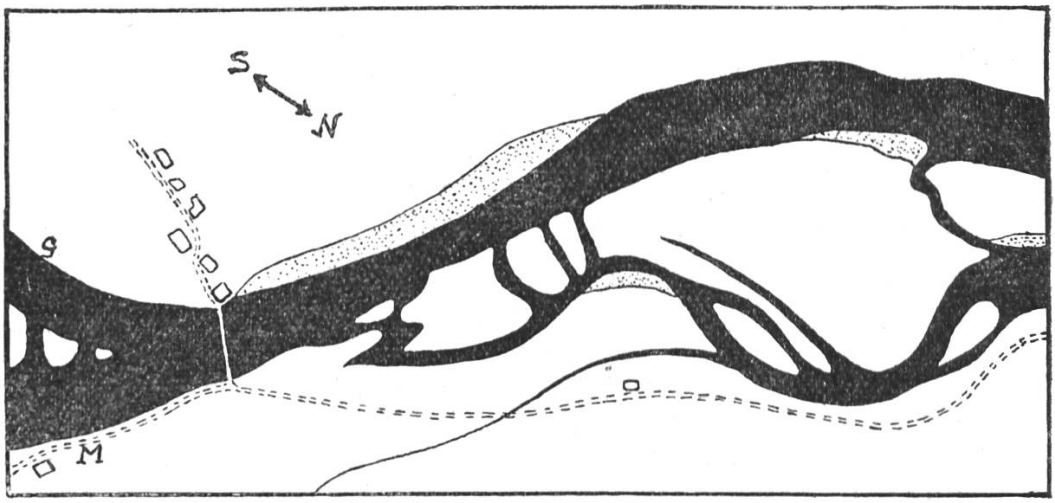
Skizze Nr. 2.
Beziehungen zwischen Hochwasser- (— — — —) und Mittelwasserspiegel (——) und anliegender Landhöhe (.....) der Linth zwischen Walen- und Zürichsee. — Längeneinheit : Höheneinheit = 200 : 1.

diese bei Hochwasser katastrophal wirken. Jährlich wiederkehrende Ueberschwemmungen wechseln deshalb ab mit zeitweiligen Wasserkatastrophen.[2]) Bei Hochwasser liegt ja, wie der Skizze Nr. 2 zu entnehmen ist, der Wasserspiegel auf der ganzen Strecke über der Landhöhe. Die bedrängten Bewohner haben deshalb hohe Wuhren und Dämme angelegt, die heute, trotz 16 Fuss (4,8 m) Höhe bei der Ziegelbrücke, unzulänglich geworden sind. Die Ueberhöhung des Flussbettes über das Land ist so gross, dass ein einziger Dammbruch genügt, um die ganze Ebene unter Wasser zu setzen. Diese traurigen hydrographischen Verhältnisse üben auch einen höchst

[1]) Staatsarchiv Zürich: Linthkommission I. 1798—1808. L 99, 1a: „Mémoire sur la triste situation de la ville de Wallenstadt et du Bourg de Wesen, relativement aux dégats et débordemens."

[2]) 1762, 1764.

nachteiligen Einfluss auf Gesundheit, Gemüt und Charakter der Bewohner aus. Bei dieser Unsicherheit der Ernten lebt jeder nur für den Augenblick; zu jeder Zeit ist ja Zerstörung des Errungenen zu befürchten. Das bare Geld, das die glarnerische Industrie ins Volk bringt und sich bei den geschilderten Zuständen landwirtschaftlich nicht verwerten lässt, fördert den Typus des Eintagsmenschen noch mehr. „Die Leichenfarbe der Bewohner, ihr abgezehrtes, hageres Aussehen, der Ausdruck des innern Grams, der Schwäche, der Mutlosigkeit und Geistlosigkeit, selbst ihre anscheinende Gleichgültigkeit über ihr Schicksal, alles an ihnen bezeugt und verklagt die schädliche Natur des Landes, auf dem sie leben, und die umringende Luft, die sie atmen.“[1]) Wie sehr diese stumpfe Ergebenheit und Mutlosig-



Skizze Nr. 3. Ziegelbrücke: Zusammenfluss der Maag und der Linth.
▨ = Sandbänke. G = Glarnerlinth. M = Maag.

keit auch die Behörden ergriffen hat, geht aus einem Landsgemeindebeschluss vom Jahre 1786 hervor, der die Gründung eines für die häufig eintretenden Hungerjahre bestimmten Fruchtmagazins ablehnt „in der guten Hoffnung, der Himmel werde Vorrat allezeit für uns gnädig sorgen.“[2]) Mit dem jeweiligen vorübergehenden Schaden ist aber immer noch ein bleibender Nachteil verbunden, der in einer ausserordentlichen Betterhöhung besteht; sobald nämlich der Fluss seine Wassermenge auf eine grössere Fläche verteilen kann, verliert er an Stosskraft und bringt seine Schuttmassen nicht mehr weiter, sodass sie grösstenteils im durchbrochenen Bette liegen bleiben. Die

[1]) J. J. Hottinger: „H. Cd. Escher v. d. L.“, Seite 206.
[2]) Weyrauch: „Der Escher-Linth-Kanal.“, Seite 84.

vielen Sandbänke unterstützen dann die Linth im Kampfe gegen den Menschen um den festen Boden. Die Talbewohner werden nämlich gezwungen, dem Flusse ein breiteres Bett zuzugestehen; denn so oft sie sich dagegen sträuben und gegen seine Wasser die alten Dämme aufrecht erhalten, so oft durchbrechen die ersten Fluten des Frühlingshochwassers dieselben wieder, sobald sie auf die Kiesbänke stossen und dadurch gestaut werden. Stark über das Niveau der Ebene erhöht, in sehr breitem, mit vielen Geröllinseln durchlagertem Bette, fliesst die Linth, leicht gegen nieder-Urnen ausholend, der Ziegelbrücke zu.[1]) In dieser Talenge zwischen Niederurnernase und Biberlikopf neigt sich die Ebene etwas gegen letztern hin. Hier ist

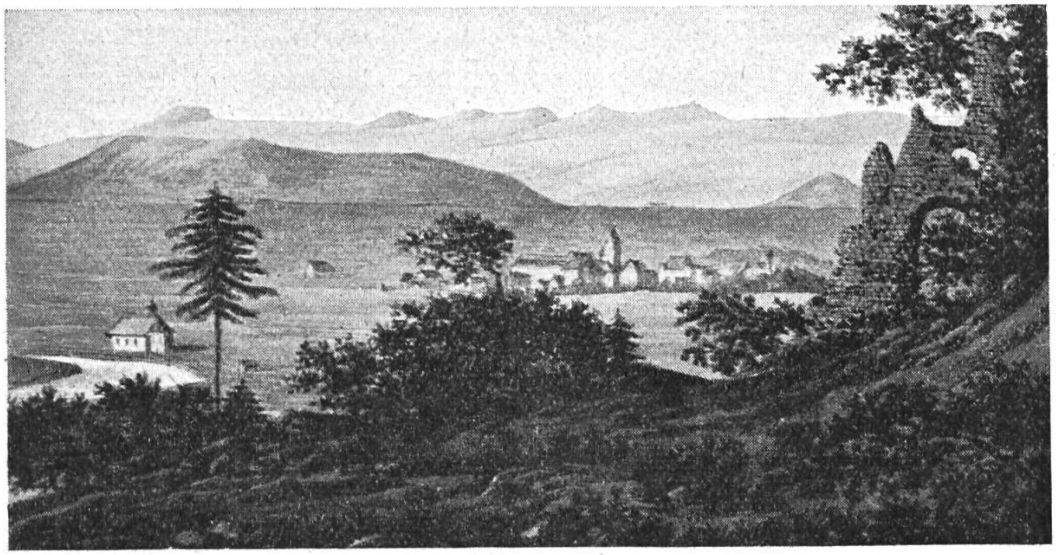


Photo Nr. 3. Die Linth bei der St. Sebastianskapelle und Schänis.

somit der naturgegebene Punkt zur Konzentration der Wasser aus Süd und Ost. Nebenstehende Skizze Nr. 3[2]) stellt die hier am Zusammenflusse der Linth und Maag herrschenden hydrographischen Verhältnisse dar. Eine grosse Geröllmasse ist zwischen der Ziegelbrücke und der St. Sebastianskapelle angeschwemmt und abgelagert worden; sie staut nun wie ein Talriegel die Maag und damit den Walensee. Bild Nr. 3[3]) zeigt uns die Gegend und die Linthserpentine

[1]) Heute noch kann der Spaziergänger von der Strasse Weesen-Ziegelbrücke aus das breite, aufgeschüttete alte Linthbett erkennen, das sich als ausgeprägte Geländewelle über das Niveau der Ebene erhebt.

[2]) Nach einem Plane Tullas im „Offiz. Notizenbl.", Band 1, gezeichnet.

[3]) Aufnahme einer Federzeichnung von H. Cd. Escher (1811) im Escherkasten.

bei der St. Sebastianskapelle. Vereint fliessen ab hier die Wasser der Maag und der Linth in weiten Serpentinen dem Ober-Buchberg und Zürichsee zu. Ihre Lauflänge[1]) beträgt beinahe 63000 Fuss (18,9 km) bei einer Luftlinie von 43000 Fuss (12,9 km). Das geringe mittlere Gefälle von 1 ‰[2]) muss noch sehr kritisch bewertet werden; es resultiert, nämlich aus den sehr differierenden Streckengefällen der verschiedenen Flussabschnitte, die gegen den Zürichsee hin abnehmen. Beträgt das Gefälle zwischen der Ziegelbrücke und St. Sebastian noch 18 Fuss (5,4 m) auf 10000 Fuss (3 km) Flusslänge (1,8 ‰), so ist es zwischen Grynau und Zürichsee nur mehr 4 Fuss (1,2 m) auf dieselbe Länge (0,4 ‰).[3]) Im Schäniserried liegt der Linthspiegel stellenweise noch 8 Fuss (2,4 m) über dem angrenzenden Boden. Die Flussufer, die alljährlich erhöht werden müssen, sind hilfloses Flickwerk. So wird zum Beispiel das rechte Linthufer von St. Sebastian bis gegen Bilten herab durch „ein aus halbverfaultem Holz und Steinen zusammengesetztes, schlechtes Wuhr und durch einen Damm gebildet, dessen Krone meist kaum einen Fuss stark ist und dessen Abhänge beinahe senkrecht sind.“[4]) Die vom Gaster her fliessenden Bergwasser konnten sich ehemals bei niederem Linthwasserstande oberhalb des Ober-Buchberges in dieselbe werfen.[5]) Jetzt ergiesst sich beim jährlichen Hochwasser die Linth selbst über die Ebene. „Schänisersumpf“ und „Steinerried“ sind heute die offiziellen Namen für die saftigen Wiesen, die hier noch vor hundert Jahren grünten. Der Steini- und der Kaltbrunnerbach tendieren in ihrem Laufbeginne auch auf die Giessenstelle zu, sie werden indessen durch den Ober-Buchberg abgelenkt und gezwungen, nach ihrer Vereinigung Richtung Zürichsee zu nehmen. Die beiden Bäche sind ebenfalls gefährliche Feinde des Kulturbodens. Als Bergwasser führen sie bei Regenwetter enorme Geschiebemengen mit sich, sodass ihr Bett nach ihrer Vereinigung nicht einmal den fünften Teil des Wassers zu fassen vermag; die Fluten breiten sich dann über die Ebene aus und halten sie lange Zeit unter Wasser. Die Ueberschwemmungs-

---

[1]) „Offiz. Notizenbl.“, Band 1, Seite 17.

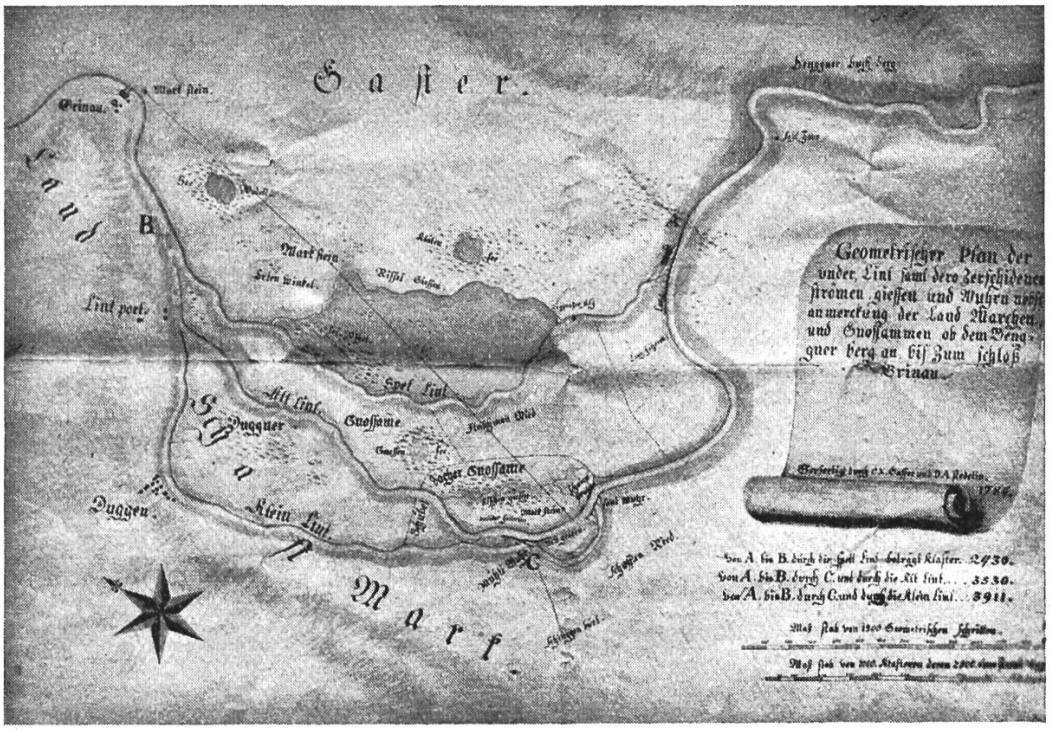
[2]) 18,9 : 18900 = 0,001 = 1 ‰ (18,9 m = mittlere Wasserspiegeldifferenz Ziegelbrücke und Zürichsee. 18900 m = Flusslänge.).

[3]) „Offiz. Notizenbl.“, Band 1, Seite 195.

[4]) Weyrauch: „Der Escher-Linth-Kanal“, Seite 55.

[5]) „Offiz. Notizenbl.“, Band 2, Seite 27.

gefahr ist noch grösser, weil sich die beiden Bäche fast unter einem rechten Winkel treffen. „Gegen 95 Jucharte (34,2 ha) Boden sind den fast immerwährenden Verheerungen beider Bäche unmittelbar ausgesetzt, und eine noch viel grössere Fläche ist dabei nicht wenig benachteiliget. Die Fahrstrassen von Kaltbrunn über Benken nach dem Giessen und von Benken zur Steinerbrücke und Maseldrangen werden fast alle Jahre von diesen Bächen verheert, und die Brücken über dieselben werden öfters zerstört. Eine sehr ausgedehnte kulturfähige Fläche längs diesen Bächen kann nur als Streueboden benützt



Plan Nr. 2.[1]) Das Netz der Lintharme mit den Seen und Sümpfen in der Depression von Duggen. 1784.

werden. — Dass dieser Zustand auf die Gesundheit der Anwohner besonders der Gemeinde Benken nachteilig einwirken muss, liegt ausser allem Zweifel.“ [2]) Beim Giessen verlässt die Linth ihre bisherige Nordwestrichtung, die sie auf dem direkten Wege in den Zürichsee geführt hätte; sie folgt hier wieder dem tiefsten Niveau

[1]) Plan von Gasser und Stedelin im Staatsarchiv Glarus.

[2]) Gemeindearchiv Kaltbrunn. „Bericht über die Korrektion des Steinen- und Kaltbrunnerbaches“ von Verwaltungsratsschreiber Fäh. 1836.

der Ebene und ergiesst sich in die drei Hauptarme: Spet-Lint, Alt-Lint und Klein-Lint aufgelöst, nach Westen. Sie berührt hier den Sporn von Reichenburg und fliesst in die Depression von Duggen. Da das Delta des Wäggitalerbaches, die sogen. „Siebnerschwelle", und die Moränenterrasse des Unter-Buchberges den Weg nach Westen versperren, so bleibt der Linth nur ein Ausweg nach dem höher gelegenen Grynau. Um das Abflussniveau zu erhalten, muss sie sich auf eine weite Strecke stauen und so die Reichenburger-, Benkner- und Duggnersümpfe bilden, von denen sich die letztern bei Hochwasser in einen weiten See verwandeln. Der Rückstau dieser Fluten, im Verein mit dem hohen Spiegel des Zürichsees, liess durch Erhöhung der Grundwasser auch das Uznacher- und Kaltbrunnerried entstehen. Ich habe in dem trigonometrischen Plane, Seite 15, die Randlinie des versauerten Bodens eingezeichnet,[1]) die versumpften Stellen waren bereits vermerkt. Bodendepressionen, die unter den Grundwasserspiegel der Ebene zu liegen kamen, wurden in Seelein verwandelt, deren wir heute zwischen dem Ober- und Unter-Buchberg acht zählen: Oestlich der Geraden Giessen-Grynau liegen der Uznacher- oder Entensee, das Töniried- oder Zweierseeli, der Stüdlersee und das Benknerriedseeli,[2]) westlich davon der See Wadell, der Klätensee, der See Wihel und der Genossen- oder Duggenersee. In der Nähe vom Linthbord führen die Gefällsverhältnisse die Lintharme wieder zusammen. Mehrere Sandinseln liegen in dieser seeartigen Wasserkonzentration. In seinem weiteren Verlaufe führt der Fluss um die Nase des Unter-Buchberges herum und ergiesst sich, dem Nordabhange folgend, in mehreren Armen in den Zürichsee, in dessen Wasserstand seine sehr variierenden Fluten starke Veränderungen hervorrufen. Das kalte Gletscherwasser der Linth lässt den Obersee bei seiner geringen Tiefe oft vereisen.[3]) Wie aus dem trigonometrischen Plane[4]) sehr gut zu entnehmen ist, arbeiten hier die

---

[1]) Auf Grund der Angaben von 5 Plänen, welche „die sämtlichen Güter enthalten, denen zufolge des Beschlusses der hohen Tagsatzung vom 6. Juli 1812 der Unterhalt des Linthkanales obliegt."

[2]) Der trigonometrische Plan, Seite 15, führt unbegreiflicherweise die Seelein nicht auf.

[3]) Seit 1233 ist er zwanzigmal zugefroren. (Ger. Meyer von Knonau in Band Zürich, „Gemälde der Schweiz".)

[4]) Seite 15.

beiden vielverzweigten Delten der Linth und des Goldingerbaches an der Verlandung des Sees. Diesem Prozesse kann nur noch Einhalt getan werden durch die Ausführung des grossen Planes von Ingenieurhauptmann Lanz aus Bern, der die Gerölle der Linth in den Walensee zu leiten projektiert. Die geschilderten, schlechten Wasserverhältnisse in diesem untersten Teile der Linthebene sind natürlich viel älter als jene beim Walensee. Die Geschichte weiss hier nichts von wesentlich besseren Zeiten zu berichten. Schon im Jahre 1424 erwähnt ein Schiedsspruch des Grafen von Toggenburg,[1]) der das Uznacher-, Benkner- und Kaltbrunnerried als Almende der drei Gemeinden erklärt, den Duggenersee. Auch der erste Marchenbrief vom Jahre 1538 spricht von demselben. Sogar ein Einkünfterodel des Bistums Chur, der wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert stammt, erwähnt die Pfarrei Tuggen unter dem Namen „Tuggenried".[2]) Schon am 23. Oktober 1531 berichteten die Hauptleute der Zürcher und Toggenburger von Uznach aus an die zürcherischen Hauptleute und Räte im Felde zu Kapell als Antwort auf die Weisung Zürichs, gegen die March zu marschieren: „Es sei wohl zu beachten, dass man ein Ried mit vielen Gräben vor sich habe."[3])

Die Landschaft zwischen Ober- und Unter-Buchberg ist, soweit Nachweise vorliegen, eine ausgesprochene Sumpflandschaft mit becken- und grabenartigen Vertiefungen, Vertorfungen und abschreckenden Hochwasserständen, während die Ueberflutungen im Umkreise der Ziegelbrücke viel jüngeren Datums sind und zur Entlastung der Versumpfung in der Duggenergegend beitragen. Das unheimlich rasche Fortschreiten der Ueberschwemmungen im Gebiete der Maag und Glarnerlinth zieht hingegen nach und nach auch die oberhalb St. Sebastian gelegene Talebene in die Entwertung als Kulturboden hinein. Alle diese teils früher, teils später eingetretenen Erscheinungen mit siedelungsfeindlichem Charakter können selbstverständlich dem Menschen, trotz der geeigneten Form einer Ebene, keine Veranlassung zu einer allseitigen Ausnützung der Bodenfläche geben.

---

[1]) Im Gemeindearchiv Kaltbrunn.

[2]) Casutt: „Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Tuggen," Seite 9/10.

[3]) Joh. Fäh: „Kriegs- u. Militärwesen der Gemeinde Kaltbrunn," Seite 18/19.

2. Siedelung und Verkehr.

Siedelung und Verkehr stehen in sehr engem Zusammenhange. Im untern Linthgebiete, wo beide gegen einen unerbittlichen Gegner, gegen abnormale Wasser- und Bodenverhältnisse, zu kämpfen haben, lassen sie sich nicht in getrennten Kapiteln behandeln, weshalb ich sie gemeinsam besprechen werde. Ich halte mich dabei in nachstehender Reihenfolge an folgende Unterkapitel:

a) Die geographische Verteilung der Siedelungen.
b) Die Form und Grösse der Siedelungen.
c) Die Haustypen.

a) Die geographische Verteilung der Siedelungen.

In einem durch die hydrographischen Verhältnisse so menschenfeindlich gestalteten Gebiete muss sich die Siedelung und der Verkehr vollständig nach morphologisch-topographischen und klimatologischen Gesichtspunkten richten. Alle anderen Faktoren, wie z. B. ethnische Eigenart, historischer Entwicklungsgang etc., die sonst gewöhnlich bei der Siedelung mitbestimmend sind, kommen hier fast nicht zur Geltung. Die anthropogeographische Erscheinung „Siedelung" ist heute in unserem Gebiete beinahe ausschliesslich von physischen Bedingungen abhängig.

Zuerst befasse ich mich mit der geographischen Verteilung der Siedelungen

im Tale der Glarnerlinth[1]).

Die jährlichen Frühjahrsüberschwemmungen der Linth im 18. Jahrhundert machten noch jene alten Siedelungen der Ebene unhaltbar, welche die Wasserkatastrophen der Jahre 1726, 1750, 1762 und 1764 stehen gelassen. Im heutigen Moraste, der dieses Gebiet einnimmt, musste jedes Heim weichen. Zunächst vertrieben die schlechten Ausdünstungen der Sümpfe das Lebende und hierauf vernichteten ihre Wasser auch das Leblose, den Holz- und Steinbau. Wer heute nicht auswandern will und noch nicht sterben kann, der muss seine Wohnung auf erhöhten Punkten der Randzone aufschlagen. In letzterer befinden sich deshalb die einzigen grösseren

[1]) Glarnerlinth heisst das Flusstück zwischen Mollis und Ziegelbrücke (P); es ist im trigon. Plane „alte Linth" genannt.

Siedelungen dieses Gebietsabschnittes: Ober Urnen, nieder Urnen und Wesen. Nur die Ziegelbrücke und die Biäsche [1]) liegen als nasse Schifferheime in der Ebene. Der trigonometrische Plan [2]) gibt auch die Siedelungen ziemlich gut. Das erste Dorf, dem man, von Süden herkommend, begegnet, ist das windgeschützte *ober Urnen.* Gegen zwei wilde Naturkräfte hat sich diese Siedelung zu wehren, gegen die verheerenden Wasser der Linth und gegen heimtückischen Steinschlag. Die Anlage dieser Häuser so hoch oben am Schuttkegel [3]) beweist indessen, dass man das Wasser mehr fürchtet als die Steine. Gegen letztere kann man sich doch durch einen Steinwall beim „Kleinmätteli" [4]) schützen, während gegen die Linth selbst Dämme und Wuhre nichts mehr nützen. Aus dem gleichen Grunde [5]) folgt der Weg von Glarus nach Zürich der Siedelung auf dieser Höhe; zufolge ihrer Schuttkegellage hat er bedeutende Höhendifferenzen zu überwinden, was indessen für die schmalen Karren kein unüberwindliches Hindernis bedeutet. Selbst die Post Glarus-Zürich benützt diesen Weg. Montags und Donnerstags fährt sie, ein mit einer Harzdecke überspannter Leiterwagen, um 12 Uhr hier vorbei. Dieser Umstand, dass die Post den schmalen, steilen Landweg [6])

---

[1]) Der Name Biäsche ist nach Osw. Heer („Gemälde der Schweiz", Band Glarus) wahrscheinlich abgeleitet vom französischen Worte Péage = verstümmelt. Im Staatsarchive Glarus fand ich in Class 38 „Schiffmeisterei" eine Abhandlung: „Unmassgebliche gedanken in betref des Lindstromes und der durch das Wasser inondierte Strassen und Güethere," in der zu Ende des 18. Jahrhunderts diese Siedelung noch Péage genannt wird.

[2]) Seite 15.

[3]) Längs der Kurve 450 m ü. M., Siegfriedkarte.

[4]) Zwischen Kurven 460 und 470.

[5]) Fäsi, Bd. 2, Seite 402: „In den Jahren 1761 und 1762 rauschte ein Felsbruch förchterlich auf ober Urnen zu, bedeckte einen ansehnlichen Wald, der aber den Bruch noch aufhielt."

[6]) Dr. Osw. Heer und J. J. Blumer-Heer im Bd. Glarus, „Gemälde der Schweiz": „Um 1 Uhr langte sie in Bilten an, wo ein par Stunden zur Einnahme des Mittagsmahles gehalten wurde. Gegen Abend langte der schwerfällige Wagen in Lachen an. Dort begab sich die Reisegesellschaft aufs Wasser. In dem Botenschiffe war eine Art Cajütte angebracht, so niedrig aber, dass man mit Not darin aufrecht sitzen konnte; sie war mit Heu bedeckt und über dieses eine grosse Decke. In der Nacht hielt das Schiff in Stäfa an, wo ein Nachtessen eingenommen wurde, dann wurde die Reise weitergesetzt bis Zürich, wo man gewöhnlich vor Thoraufgang anlangte und warten musste, bis das Wasserthor aufging."

benützt und die breite Wasserstrasse der Linth meidet, ist der beste Beweis für die schlechten Schiffahrtsverhältnisse auf der letztern, wo Sandbänke und ungleichmässiges Gefälle ihr sehr hinderlich und gefährlich sind. Folgen wir dem Postwege um die „Vorburg“ [1]) herum, so treffen wir auf die Kalk- und Ziegelbrennerei von nieder Urnen, die wohl einst zu der schönen, mit Ziegeln gedeckten, grubenmannschen Brücke [2]), bei der Ziegelbruck, die Ziegel geliefert hat. Vor uns liegt, in einem Obstwalde verhüllt, das Dorf *nieder Urnen.* Auch diese Siedelung steht auf einem Schuttkegel, ihr östlicher Teil ist im Windschutze. Das Dorf dämmt das Seitental des Niederurnerbaches gänzlich ab. Diese Siedelung wurde nur dadurch möglich, dass oben im Bleichwald [3]) der zeitweise recht wilde Bach an den Westrand des Schuttkegels gedrängt wurde, wo er weniger schaden kann. Auch hier hält sich die Siedelung noch nahe der Kurve 440. Die Furcht vor der Linth hält sie auf dieser Höhe zurück; nur wenige Häuser wagen sich, dem rechten, etwas erhöhten Dorfbachufer entlang, gegen die Ebene hinaus. Hufeisenförmig schmiegt sich das Westende des Dorfes dem Nagelfluhsporne an, auf dem sich die Ruinen der Burg Oberwindeck befinden. [4]) Am Fusse dieses Spornes liegt das alte nieder Urnerbad. Es war einst ein sehr besuchter Kurort. [5]) Heute ist es mehr Lokal- als Fremdenbad. Sein alaun-, eisen- und etwas schwefelhaltiges Wasser [6]) wird von den vielen Rheumatismuskranken der Gegend noch oft aufgesucht. In diese Gemeinde gehört auch das kleine „Schifferdörfgen bey der *Ziegel-Brüke*“ [7]). „Dort liegen an dem Ufer der Linth, da, wo sie die Maag aufnimmt und mit dem Gaster durch eine Brücke verbunden ist, einige Schifferhäuser und das dem Lande zustehende Zollhaus, nebst einer Niederlage für die linthauf und -abwärts

[1]) Auf ihr liegen die Ruinen des säckingischen Schlosses Urnen.

[2]) 1799 von den Franzosen verbrannt (Helvet. Almanach für 1809).

[3]) Siehe Siegfriedkarte.

[4]) Im Besitze der Grafen von Lenzburg.

[5]) Fäsi, Bd. 2, Seite 404: „Bei Anlass der Unruhen, welche sich anno 1607—1637 in Bündten ereignet haben, kam es in starke Aufnahme. In diesen Zeiten konnte man die Bäder zu Pfäfers, Fideris etc. nicht mit Sicherheit besuchen. Seither aber ist es bei den Fremden in Abgang gekommen.“

[6]) Die rötliche Kalknagelfluh besitzt ein eisenhaltiges, rötliches Bindmittel. Das Wasser, das durch die Klüfte und Schichten herunterfliesst, laugt aus demselben eisenhaltige Bestandteile aus.

[7]) Fäsi, Bd. 2, Seite 405.

fahrenden Güter, für deren Besorgung ein vom Land erwählter Hausmeister sich darin aufhält.“ [1]) Die ärmliche Siedelung wird hier bald unmöglich, die Grundwasser steigen fortwährend, die Ueberschwemmungen werden zahlreicher und der Schiffverkehr geringer. „Ehemals gingen jährlich 8—9 Schiffe mit Schiefertafeln, Holzarbeiten, Schabziegern, Käsen etc. über die Linth und den Rhein herunter nach Holland, jetzt hat aber die Zahl solcher Schiffe bis auf 4, 3 und noch darunter abgenommen.“ [1]) Wie dieser Fern-, so ist auch der Nahwasserverkehr stark zurückgegangen. Der zur Sust [2]) führende Weg nieder Urnen-Schänis ist während des ganzen Jahres in schlechtem Zustande und oft wochenlang unter Wasser. [3]) Etwas besser ist das Strässchen, das von der Ziegelbrücke nach Wesen führt, indem es der Ebene entzogen, am Hang des Schäniserberges liegt. [4]) *Wesen*, „ein elender Flecken am Walenstattersee“ [5]), ist der Ort, der unter der Versumpfung am meisten zu leiden hat. Diese alte Siedelung von grosser historischer Bedeutung liegt auf einer Anschwemmungsebene des Walensees mit teilweiser Anlehnung an den sonnigen Hang. Durch die natürliche Stauung des Sees wurde dem Städtchen seine militärisch und verkehrsgeographisch einst so günstige Lage am Eingange ins Walenseetal zum Verhängnis. Der Verkehr lockte in den letzten Jahrhunderten die Siedelung vom Hange weg auf die Anschwemmungsebene hinaus an den See und an die Strasse. [6]) Die Stauung des Sees durch die Geschiebeablagerungen der Linth bei der Ziegelbrücke brachten nun das Unglück. Bei dem jetzt fast das ganze Jahr hindurch gehemmten Maagabfluss hat der See seine alten Ufer überschritten und seine frühere Anschwemmungsebene überflutet. Die Keller und die Erdgeschosswohnungen des Städtchens sind mit Wasser gefüllt, und nur bei Niederwasser werden die Strassen trocken. Hans Conrad Escher, ein fleissiger Besucher von Wesen, schildert [7]) die traurigen Zustände

[1]) Helvet. Almanach für 1809.

[2]) Sust = Lagerhaus.

[3]) Helvet. Almanach für 1809.

[4]) Die heutige „alte Landstrasse“ Ziegelbrücke-Wesen.

[5]) Joh. Michael Afsprung: „Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft 1784.“ 9. Brief: Kanton Glarus.

[6]) Siehe Skizze Nr. 1, Seite 16.

[7]) Neuntes Neujahrsblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft für das Jahr 1809, Seite 6 (mit Bild).

des Fleckens bei Mittelwasserstand folgendermassen: „Ungeachtet die Strassen dieses Städtchens schon oft erhöhet wurden, um sie trocken zu legen, so seht Ihr sie doch hier unter 2 Fuss (60 cm) Wasser verborgen; daher die unglücklichen Einwohner längs den Häusern Gerüste errichten, und so vermittelst der Bretter, die darauf gelegt werden, einige Verbindung unter sich möglich machen, die aber stellenweise jedes Mahl wieder unterbrochen werden muss, wann Wagen oder Vieh durchgeführt werden soll. An den wohlgemauerten, ältern Häusern sieht man kaum noch den obersten Theil der ehemaligen Hausthür über das Wasser herausragen; nicht nur die Keller aller Häuser, sondern selbst die Erdgeschosse sind gänzlich vom Wasser eingenommen und schon einige Mahle drang dieses in verschiedenen Wohnungen ins erste Stockwerk hinauf. In allen Häusern, die nicht ganz neu sind, und nicht schon auf diesen hohen Wasserstand berechnet wurden, kann der gewohnte Eingang nicht mehr gebraucht werden; daher müssen viele Einwohner, die also des Gebrauchs der ganzen untern Hälfte ihrer Wohnungen beraubt sind, durch ein ehemaliges Fenster in ihre Häuser hineinsteigen. An jenem grossen laufenden Brunnen in der vorgestellten Strasse zu Wesen, der schon dreymahl gehoben und auf höhere Unterlager gesetzt werden musste, stieg doch das Wasser des Sees schon einige Mahle so hoch an die Röhre hinauf, dass man Mühe hatte, noch mit einem Gefässe frisches Wasser davon zu holen.“ Auch das Frauenkloster, das doch etwas am Hang liegt, leidet schon seit einigen Jahren unter diesen Wasserverhältnissen. Folgender Bittruf der beiden Stände Schwyz und Glarus [1]) datiert schon vom 9. Merz 1776: „Wir Landammann und Rath beyder Ständen Schweitz und Glarus urkunden hiermit, dass Uns die Wohl-Ehrwürdige Frau Priorin und das ganzs Convent des Löbl. Frauen-Gotts-Hauses bey Maria Zuflucht in Wesen in Wehe- und Demuth ganz ehrenbiethig vorstellen lassen, wie ihres Klösterlein in einem sehr elenden Zustand sich befinde, anerwogen selbiges die meiste Zeit des Jahrs von dem Wasser dergestalten geplaget werde, dass der vordere Klosterstock bereits im Fundament unterfressen und dahero mit nur vielfältige Riss und Bück in den Mauren zu sehen, sondern auch die Hölzer selbsten seyen aus ihren Federen gewichen und so gar die Zimmer um ein Merkliches gesunken, die Keller seyen alle (ein einziger

[1]) Im Staatsarchiv Glarus.

ausgenohmen) völlig unbrauchbar, und derjenige, so noch brauchbar, seye theils ziemlich eng, theils aber von dem Wasser schon Anno 1750, 1762, 1764 und seithere dermassen verderbt worden, dass ohnerachtet aller dagegen gebrauchten Hilfsmitteln, das Wasser Sommers Zeit in selbigem bisweilen bis zwey Schuh hoch anwachse, und da die übrige schon viele Jahr ganz unbrauchbaren Keller noch tieffer mit Wasser angefüllet werden, so verbleibe jederweils ein solcher Morast darin, dass die Luft selbst ungesund, die Bewohnung höchst beschwehrlich werde, so dass die Kloster Frauen einst weders frühezeitig absterben, oder welche beym Leben bleiben, mit zerschiedenen Unpässlichkeiten angefallen werden, wie dann die jüngsthin in kurzer Zeit fünf Verstorbenen, darunter eine einzige alt ware, hierfür die traurige Kundschaft geben. . . . . Aus diesen Ursachen sehen sie sich nothgezwungen, ein nahmhafte Veränderung ihres Gebäus oder aber an bequemerem Ort einen neuen Kloster-Bau vorzunemen. . . . . Das erstere würde erfordern eine völlige Ausfüllung des unteren Stockwerkes. . . . . ." Bedeutend günstiger als Wesen liegt seine kleine Nebensiedelung Fly auf dem Schuttkegel des Flybaches, ca. 40 Fuss (ca. 12 m) über die Wesener Anschwemmungsebene erhöht, wie Wesen sonnig gelegen, gegen den Nordwind geschützt. Der vorzüglichen Verkehrslage verdankt Wesen auch seinen Wochenmarkt, der jeden Mittwoch abgehalten wird. „Das Land Glarus besucht denselben stark; denn hier wird für diesen Kanton viel Baumwullen, Getraide, Wein etc. ausgeschifft und durch die Fuhr in das Land gebracht." [1]) Hier landet auch, vom Walensee herunter kommend, das für Glarus bestimmte Schiff mit bayerischem Salze. Alle diese Waren werden auf dem Wege über die Biäschen-Brücke durch die Schwarzi-Sümpfe Richtung Mollis [2]) gefahren. Auch dieses Strässchen ist während vieler Monate des Jahres in unbenützbarem Zustande und häufig unter Wasser. Die kleine Siedelung [3]) bei der *Biäsche* verdankt ihr Entstehen nur ihrer Verkehrslage an dieser Brücke. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zur Blütezeit der Maag- und Linthschiffahrt, war hier ein wichtiger Verkehrspunkt. Trotz der heutigen ungesunden und schifffahrtsfeindlichen Verhältnisse hält die Siedelung aus. Auch hier

[1]) Fäsi, 3. Bd., Seite 371.

[2]) Der Weg deckt sich ungefähr mit der heutigen Strasse Biäsche-Mollis.

[3]) Siehe Photo Nr. 2, Seite 18.

sind die Keller und Erdgeschossräume fusstief mit Grundwasser gefüllt und gegen die eindringenden Oberflächenwasser der Sümpfe und der Maag mauert [1]) man die Kellerfenster zu. Die ganze Siedelung besteht [2]) nur aus vier Gebäuden, die an und auf der Maagbrücke liegen und alle dem Verkehre dienen. Am rechten Ufer steht das Gasthaus zum Hirschen [3]), ihm gegenüber linksufrig die Sust [4]) nebst einer Scheune [5]) und einem Zollhäuschen [6]) auf der Brücke selbst. Zwischen Sust und Scheune hindurch führt der Weg Mollis-Wesen zur Brücke, die dort beginnt.

Zwei kräftige Schuttkegeldörfer, ober- und nieder Urnen, und das überflutete Städtchen Wesen auf der Anschwemmungsebene des Sees, machen also den ganzen Siedelungsbestand der Randzone des Tales der Glarnerlinth aus, während sich in seiner eigentlichen Ebene nur noch zwei Schiffersiedelungen mit Mühe über Wasser zu halten vermögen. Auch der Fuss des Walenberges wird von der Siedelung gemieden. Der Windschutz und die Sonnenlage bleiben hier unbenützt, der Hang ist zu steil, abseits von den Verkehrswegen, kein Schuttkegel erhebt sich hier über die versumpfte Ebene. Im Verlaufe eines halben Jahrhunderts haben sich hier die Wasser- und Bodenverhältnisse derart verändert, dass sie den Menschen mit seiner Wohnung diktatorisch auf die erhöhten Stellen der Randzonen bannen.

Wie ist die geographische Verteilung der Siedelungen im Tale der vereinigten Linthen [7])

beschaffen? Wie ich schon im allgemeinen Teile der Arbeit unter

---

[1]) Noch vor kurzem stiess man bei Maurerarbeiten im ehemaligen Waisenhause, heute von Herrn Bühler jun. bewohnt, auf ein solch zugemauertes Kellerfenster.

[2]) Sie deckt sich *nicht* mit der Biäschensiedelung der Siegfriedkarte, sie existiert noch heute an der Strasse Weesen-Ziegelbrücke beim Worte „Wismet", heisst jedoch noch heute in jener Umgebung Biäsche. Weil sie auf dem linken Ufer der Maag lag, gehörte sie ehemals zum Kanton Glarus. Mit dem Baue des Linthkanales wurde sie rechtsufrig und damit st. gallisch.

[3]) Heute Privathaus der Herren Bühler & Schubiger.

[4]) Heute Gemeindebesitz, bewohnt von Herrn Bühler jun.

[5]) Noch heute dem Hause [4]) gegenüber.

[6]) Mit der Brücke niedergerissen worden.

[7]) d. h. der Wesenerlinth (Maag) und der Glarnerlinth.

dem Kapitel „Zur Morphologie“ ausführte [1]), haben wir hier folgende fünf Siedelungszonen zu unterscheiden:

1. Die Nordostrandzone.
2. Die Nordwestrandzone.
3. Die Südwestrandzone.
4. Die zentrale Hügelzone.
5. Die Ebene im engern Sinne.

Ich halte mich in meiner Abhandlung an die vorstehende Reihenfolge der verschiedenen Zonen.

1. Die Nordostrandzone.

Ihre geographische Lage und Gestalt machte sie naturnotwendig zum Hauptsiedelungsgebiete zwischen Walen- und Zürichsee. Die Kultur hat hier die untere Waldgrenze weiter hinauf gedrängt, als an dem gegenüberliegenden südwestlichen Talgehänge. Die prachtvolle Sonnenlage und das sanftere Gefälle dieser Talflanke liess hier Hang- und Terrassendörfer [2]) über der stark besiedelten Randzone der Ebene entstehen. In letzterer liegen folgende grössere Siedelungen: Schänis, Dorf, Ruffi, Musfeldrangen,[3]) Steinerbrugg,[4]) Kaltbrun, Uznach und Schmerikon. Sie alle liegen auf Erhöhungen, auf Schichtköpfen, Schuttkegeln oder Anschwemmungen der Randpartien der Ebene. Die Strasse [5]) Ziegelbrücke-Schmerikon folgt hier aus Wasserfurcht den ebenfalls wasserflüchtigen Siedelungen [6]). Das alte Dorf und Damenstift *Schänis* liegt auf einer Akkumulationsterrasse, deren Kern ein spornartiger Vorsprung einer Nagelfluhsandsteinrippe des Schäniserberges ist. Nachstehende Skizze Nr. 4 gibt uns schematisch den geologischen Aufbau dieses Siedelungsuntergrundes.

---

[1]) Siehe Seite 12.

[2]) Rieden (728 m ü. M.), Gommiswald (588 m), Ernetschwil (584 m).

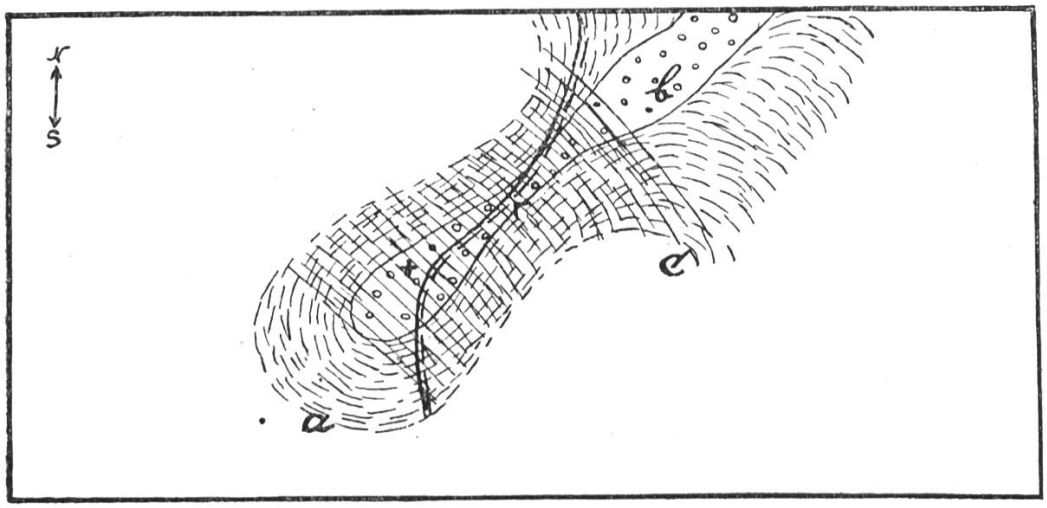
[3]) heute Maseltrangen genannt.

[4]) im trigon. Plane nicht benannt, jedoch eingezeichnet, nordwestlich vom Gasterholz.

[5]) Siehe trigon. Plan, Seite 15.

[6]) Trotzdem stand im Sommer 1808 geraume Zeit die Schäniserstrasse längs der Windecken 4 Fuss (1,2 m) tief unter Wasser: Escherkasten: „Notitzenbücher“ von Arn. Escher, Band 2.

Die postglaziale Linth erfuhr an diesem spornartigen Nagelvorsprunge, einer ausgesprochenen Prallstelle, eine serpentinenartige Ablenkung aus der Süd-Nord-Richtung nach West und Südwest. Grundmoränenmaterial und fluvioglaziale Schotter überlagern stellenweise diese, jetzt die Randzone beherrschende, erhöhte Form. Die an- und abgelagerten Flussmaterialien bildeten mit dem stauenden Nagelfluhsporne die heutige Schäniserterrasse. Am N-W-Ausgange des Dorfes, bei „Kästli“[1]) und „Unterbuchen“, zeigen sich bewaldete, rippenartige Erhebungen mit hornartigen Enden. Es sind Teile des Schänisersporns, die sich über die Akkumulationsterrasse erheben. Sie verdanken ihre Form dem Wechsel von harter Nagel-

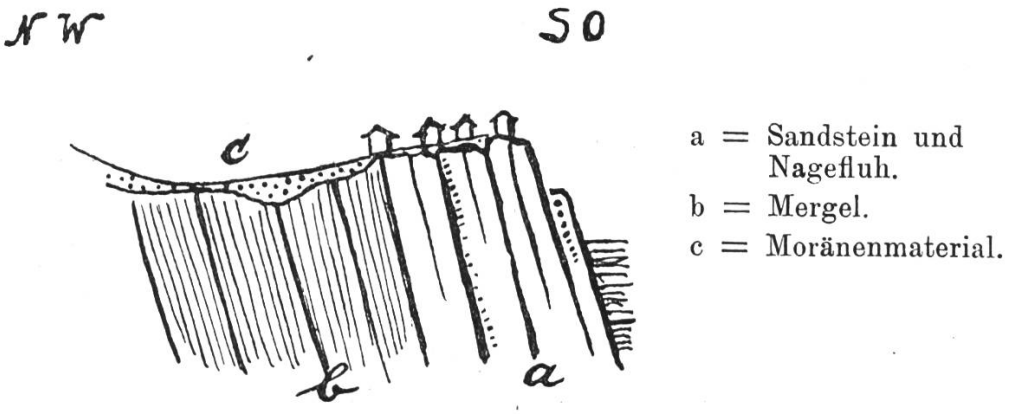


Skizze Nr. 4. Schänis.
a = Anschwemmung; b = Nagelfluhrippe; c = Grundmoränen und fluvioglaziale Schotter; + = Kirche ⩘ = „Schwert“.

fluh mit weichem Sandstein. Die drei Schuttkegeldörfchen *Dorf*, *Ruffi* und *Musfeldrangen* gehen wie ihre Schuttkegel beinahe ganz ineinander über. Das Musfeldrangentälchen ist trotz seiner vorzüglichen hydrographischen Verhältnisse nicht besiedelt. Morphologische und klimatische Gründe waren bestimmend; die beidseitigen Hänge sind relativ steil abfallend, und die sehr tiefe, untere Waldgrenze verrät das Schattentälchen. Im Winter lässt sich im ganzen untern Linthgebiete wohl keine kältere Stelle finden; hier bleibt nämlich ein grosser Kaltluftsee ungestört liegen. Vor dem Nord-

[1]) Siehe Siegfriedkarte.

ausgange dieses Tälchens liegt der gewaltige[1]) Schuttkegel der *Steinerbrugg,* auf dem eine grössere Siedelung die vorzüglichen topographischen Verhältnisse und die günstige Sonnen- und Verkehrslage ausnützt. Eine Viertelstunde davon entfernt erhebt sich auf dem ziemlich kleineren Schuttkegel des Kaltbrunbaches das Dorf *Kaltbrun.* Die zentrale Lage verschafft der Ortschaft einen grossen Jahrmarkt. Der Kaltbrunermarkt, der grösste der Gegend, ist eine eigentliche Ausstellung der Viehzuchtprodukte des ganzen untern Linthgebietes. Hier bietet man italienischen Händlern Tiere von drei Viehschlägen an, vom schweren Schwyzer-, vom mittelgrossen Glarner- und vom kleinen Gasterschlage. Wie auf der Weide, so sind auch auf dem Markte die „dachseten“[2]) d. h. weissgelben



Skizze Nr. 5. Uznach.

Kühe am gesuchtesten; diese werfen wieder so gefärbte junge Stiere, und diese Farbe ist in der Lombardei am beliebtesten. Auf diesem Kaltbrunermarkt stellt auch die Pferdezucht ihre Tiere zum Verkaufe aus. Die sauer gewordenen Wiesen zwangen viele Bauern im glarnerischen Gebietsteile von der früheren Rindvieh- zur Pferdezucht überzugehen. „Wohlgebaute junge Pferde werden ja, da man unsere Landart liebt, von den Lombarden gerne gekauft und wohl bezahlt“[2]) Zwischen Kaltbrun und Uznach breitet sich eine frucht-

[1]) Noch die breite Landstrasse unserer Zeit muss diesen geologischen Aufbau erfahren, indem sie gezwungen wird, am N-W-Ausgange des Dorfes Schänis gegen den Gasthof zum „Schwert“ hin zu fallen und hierauf wieder zu steigen. Diesem Hinauf und Hinunter begegnen wir in noch grösserem Masse bei der Steinerbrücke.

[2]) Helvet. Almanach für 1809.

bare Randzone aus; Moränenzüge bis zur „Weinrebe", östlich des Städtchens, tragen Ackerbau und Viehzucht treibende Einzelsiedelungen. Die geologische Unterlage von *Uznach* (Skizze 5, S. 35) ist durch starke Dislokationen mit mächtigen Deformationen der Gesteinsschichten gekennzeichnet. Die nahezu senkrecht stehenden Sandsteinschichten mit 75—80° S-S-O Einfall ragen mit ihren Schichtköpfen über die Umgebung weicherer Gesteinsmaterialien heraus und stechen nach W-S-W streichend in die Linthebene hinein. Die Verwitterung und Abflachung der Schichtköpfe nach N-N-W formierte ein terrassenartiges Gebilde gegen die Randzone hin, während dieselben Gesteinsschichten in der Richtung O-N-O gegen das Berggehänge eine rippenartige Gestaltung annehmen. Die städtische



Photo Nr. 4. Schmerikon (18. Jahrhundert). [1])

Bauart von Uznach liegt somit in der Natur begründet, weil die morphologischen Verhältnisse des Geländes die ersten Ansiedler zum engen Beisammenwohnen förmlich gezwungen haben. Die einzelnen Häuser erscheinen zahnartig in die Schichtköpfe eingelassen, und das Fundament eines jeden Gebäudes suchte womöglich Anteil an dieser soliden und stets sicheren Unterlage zu bekommen. *Schmerikon,* „der Sitz eines Seevogtes[2]) der beiden Stände Schweiz[3]) und Glarus", erfreut sich der schönsten, sonnigen Hanglage inmitten vieler Rebberge. Nur ein kleiner Teil des Dorfes liegt, mit Rücksicht auf den Seeverkehr, in der oft überschwemmten Ebene. Bei der Auswahl der Standorte der Wohnplätze legen somit alle Siede-

[1]) Cliché aus „Schmerikon in Wort und Bild — einst und jetzt", im Besitze des Autors Herrn Albert Büsser.

[2]) Fäsi, Band 1, Seite 251.

[3]) = Schwyz.

lungen der nordöstlichen Randzone ihr Hauptaugenmerk auf die Untergrundsverhältnisse und die Bodenform; die hydrographischen Zustände der Ebene zwingen sie dazu.

2. *Die Nordwestrandzone.*

Im Gegensatz zur siedelungsreichen Nordostrandzone darf sie beinahe ein totes Gebiet genannt werden. Wie jener Siedelungsreichtum, so ist auch diese Siedelungsarmut zur Hauptsache topographisch-hydrographisch bedingt. Auf einer Strecke von zirka 26 000 Fuss (ca. 8 km) liegt hier eine einzige grössere Ortschaft, Duggen. Obwohl sonst sonnenexponierte Sporne die gesuchtesten

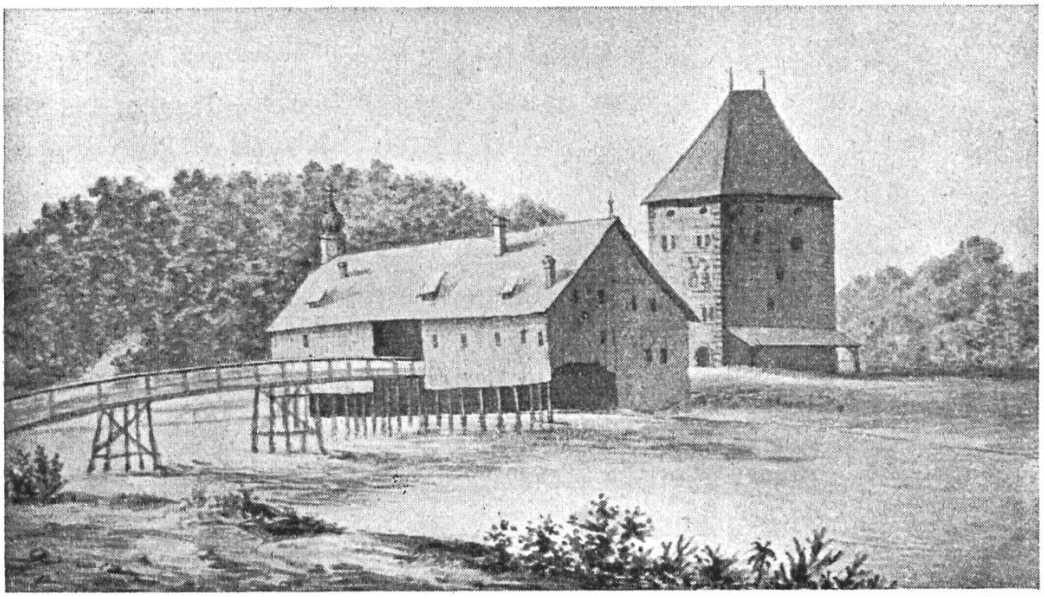


Photo Nr. 5.[1]) Schloss Grynau mit Linthbrücke anno 1800.

Siedelungsplätze sind, finden wir hier fast kein Leben. Die bereits erwähnte topographisch-hydrographische Ursache dieser Erscheinung besteht darin, dass wir hier eine grösstenteils ungestörte Randzone der versumpften Ebene haben. Keine Schuttkegel, keine dem steil abfallenden Unter-Buchberg vorgelagerten Moränenwälle bieten dem Menschen Platz für seine Wohnungen, und in die oft überschwemmte, seit Jahrhunderten versumpfte Duggenerebene hinaus kann er auch nicht bauen. Am östlichen, hornartigen Ausläufer des Unter-Buchberges liegt in wichtiger Verkehrslage das Schloss *Grynau* nebst Gasthaus mit angebauter Kapelle. Aus den soeben angeführten

[1]) Photographische Aufnahme einer Federzeichnung von H. Cd. Escher v. d. L. im Escherkasten.

Gründen verblieb es hier bei dieser kleinen Verkehrs- und Handelssiedelung, es ist kein Platz zur Verfügung; der steile, felsige Hang und der eng gezogene Linthbogen beschränken linksufrig den Siedelungsraum auf ein Minimum, und rechtsufrig schreckt beständige Wassergefahr. Photo Nr. 5 [1]) zeigt diese Verhältnisse ausgezeichet. Aus einem topographisch-hydrographischen Grunde wird hier auch die natürliche Richtung des Landverkehres um 90 ° gebrochen. Der Weg March-Uznach biegt beim Schloss aus seiner SW—NO-Richtung nach Südost ab und führt durch das Gasthaus über die Holzbrücke ans rechte Linthufer. An dieser Stelle ist nämlich der Fluss am schmälsten, hier baute der Stand der heutigen Technik die Brücke. Nach dieser Linthüberschreitung schlägt der Weg wieder die ursprüngliche N-O-Richtung nach Uznach ein.[2]) An dieser Stelle hält das Land Schwyz zur Einnahme des Zolles einen Schlossvogt. Zwischen Grynau und dem schon erwähnten Dorfe *Duggen* liegt einzig die kleine Siedelung Linthbord in der Ebene, zwei Häuser und eine kleine Wallfahrtskapelle. Bei Duggen verliert das Buchberggehänge an Steilheit und bietet sonnige Plätze für die Wohnungen des Menschen. Die Wasserfurcht macht ihn auch hier die Ebene fliehen, er baut an den Hang. Die wenigen alten Häuser am Flusslaufe sind dem Untergange geweiht. An der S-Front der alten Sust [3]) (ältestes Haus von Duggen) werden bei Hochwasser die Schiffe an den obern Türpfosten [4]) angebunden, so hoch liegt der Wasserspiegel.

Die Untergrundverhältnisse spielen also auch in dieser nordwestlichen Randzone die Hauptrolle bei der Wahl der Siedelungsplätze.

3. Die Südwestrandzone.

Die Südwestrandzone gehört zur Schattenseite des Tales. In ihr liegen von Nordwesten nach Südosten die Siedelungen: Schübelbach [5]), Butikon [5]), Reichenburg, Nussbühl und Bilten. Zwischen rippenartigen Hügeln aus anstehendem Gestein, auf und zwischen

---

[1]) Seite 37.

[2]) Siehe Photo Nr. 5, Seite 37, und trigon. Plan, Seite 15.

[3]) Das Haus steht heute noch und wird allgemein seiner stein-massiven Bauart wegen „Steinhaufen" genannt.

[4]) Escherkasten: Arn. Escher v. d. L.: „Tagebücher", Band 3, Seite 10a.

[5]) Der trigon. Plan umfasst dieses Dorfgebiet nicht mehr. Siehe Dufourkarte, Seite 57.

welchen verschwemmtes Moränenmaterial eine reiche Vegetation ermöglicht, liegt das Dorf *Schübelbach* sehr günstig im Windschutze. Die Wiesen- und Gärteneinfriedigungen in Form von Trockenmauern aus Nagelfluhblöcken verraten sofort die geologische Beschaffenheit des Siedelungsuntergrundes. *Butikon* erhebt sich auf einem Schuttkegel über die versumpfte Ebene. Das benachbarte *Reichenburg* nutzt einen Sandsteinnagelfluhsporn aus, um den sich wie bei Schänis [1]) eine sandige Akkumulationsterrasse gelegt hat, die weit in die Ebene hinausreicht. Auf diesem Reichenburgersporne haben sich Moränenablagerungen erhalten, die Linthwasser erreichten sie auf dieser Höhe nicht mehr; sie bilden heute den gesuchten Kulturboden. *Nussbühl* [2]), eine alte Schuttkegelsiedelung, bildet die Grenze zwischen Schwyz und Glarus. Wie bei Reichenburg liegen hier die Wohnungen noch stark hangwärts, während sie auf dem Schuttkegel von *Unter- und Oberbilten* weiter in die Ebene hinausstreben. Der Drang nach Sonne treibt sie hinaus, weil hier die Richtung des Talgehänges, wegen seiner stärkeren N-Komponente, weniger sonnenexponiert ist als bei Reichenburg und Nussbühl. Wie sich auch in dieser Südwestrandzone Schuttkegel an Schuttkegel reiht, muss selbst der unaufmerksamste Fussgänger erfahren. So oft sie sich nicht berühren oder nur teilweise in einander übergehen, so oft müssen natürlich die Verkehrswege, die ihnen folgen, fallen und wieder ansteigen. Die beiden Siedelungen Unter- und Oberbilten liegen aus Furcht vor dem Wildbache seitlich des Schuttkegels. Die ca. 10 000 Fuss (3 km) lange Strecke Oberbilten-nieder Urnen ist ganz unbesiedelt. Die sumpfige Ebene, die in ihrer nassen Randzone — in einem Teile „Guntenloch“ [3]) genannt — auch nicht durch einen Zwergschuttkegel gestört wird, und die starke Schattenlage lassen hier keiner Siedelung genügend Lebensraum und Sonne. Auch in der Südwestrandzone bestimmt in erster Linie die Topographie und Hydrographie die Siedelungsplätze.

4. Die zentrale Hügelzone.

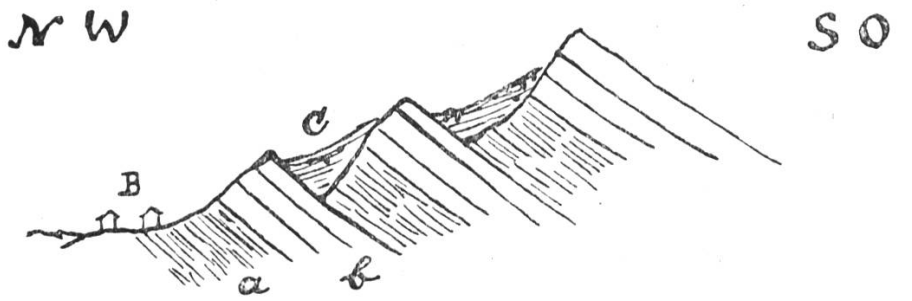
Zur zentralen Hügelzone rechne ich die beiden wie Inseln sich erhebenden Hügel Ober-Buchberg und Gasterholz. In ihr befindet

[1]) Siehe Seite 34.

[2]) Es existieren nebeneinander die Namen „Ussbühl“ und „Nussbühl“.

[3]) Siehe Siegfriedkarte.

sich eine einzige grössere Siedelung, *Benken* (Skizze 6). Das Dorf liegt am westlichen Abhange des Ober-Buchberges, dort, wo derselbe am sanftesten, stufenmässig abfällt. In föhngeschützter Lage wagt sich kaum ein Haus auf die Riedseite des Weges, der am Fusse des Hügels vorbeiführt. An diese ziemlich geschlossene Fuss-Siedelung des Berges reihen sich nach der Höhe zu viele Einzelsiedelungen [1]) ein, welche den von der Dorfsiedelung nach S-O sich erhebenden und im Profil stossägezahnartigen Stufenbau reichlich ausnützen. Die zahlreichen in den Fusswinkeln der Stufen liegenden Moränenfetzen, welche durch ihre Anwesenheit den von der Tektonik vorgezeichneten Stufenbau noch besser zum Ausdruck bringen, liefern



Skizze Nr. 6: Stufenbau des obern Buchberges.
B = Benken; a = Mergel; b = harte Sandstein- und Nagelfluhschichten.
c = Verwitterungs- und Moränenmaterial.

in ihren Kontaktstellen mit dem Fels Quellen, die in Zysternen gefasst sind. Die östliche Fusszone des Hügels ist siedelungsarm, weil letzterer steil abfällt (eine kleine Ausnahme bildet nur die durch Moränenanlagerung abgeflachte Stelle von Unterhalden) und zufolge seiner sumpfigen Umgebung fern von Verkehrswegen liegt. Jede Ausdehnung nach der Ebene ist ihres nassen Zustandes wegen unmöglich. Alle diese siedelungsfeindlichen Faktoren finden sich noch in stärkerem Masse beim Gasterholz. Seine zu kleinflächigen Stufen verunmöglichen auch jede Einzelsiedelung auf der Höhe des Hügels. Sehr aufdringlich zeigt sich die Abhängigkeit der geographischen Verbreitung der Siedelung von den Wasser- und Bodenverhältnissen auch im Gebiete der eigentlichen Ebene oder der Ebene im engern Sinne.

---

[1]) Sie sind auf dem trigon. Plane nicht eingezeichnet, weil derselbe nur für die Ebene erstellt wurde.

5. Die Ebene im engern Sinne.

Die schweizerischen Ebenen sind allgemein etwas siedelungsfeindlich. Eine Ebene jedoch, die so schlechte Wasserverhältnisse aufweist, wie das untere Linthgebiet, ist geradezu siedelungsgefährlich. Eine einzige Siedelung von ca. zehn Firsten hat sich noch im Giessen erhalten[1]), ein elendes Schifferdörfchen. Durch die zahlreichen Krümmungen und Sandbänke in der breit dahinfliessenden Linth, sowie durch die traurigen Zustände der Reckwege wurde die Schiffahrt immer gefährlicher, zeitraubender, teurer und damit spärlicher.[2]) Die wenigen Schiffe, die noch fahren, benötigen 1—1½ Tage, um vom Walen- in den Zürichsee zu gelangen.[3]) Hier an dieser schmalen Flusstelle bedient eine Fähre den Landverkehr. Dies ist heute das ganze Leben der grossen Ebene.

Wie schon im Tale der Glarnerlinth, so finden wir auch beim Durchwandern aller fünf Siedelungszonen des Tales der vereinigten Linthen die Siedelungen fast ausschliesslich auf erhöhten Stellen auf Schuttkegeln (Dorf, Ruffi, Musfeldrangen, Steinerbrugg, Kaltbrun, Butikon, Nussbühl, Unter- und Oberbilten), Moränen (Einzelsiedelungen zwischen Kaltbrun und Uznach), Schichtköpfen (Uznach) und Rippen (Schänis, Reichenburg, Schübelbach) zusammengedrängt; zu schroffe Formen der Molassebildungen und die Ebene sind gemieden. Im ganzen Gebiete findet sich dasselbe Siedelungsgesetz befolgt:

Im Existenzkampfe gegen das Wasser einer fast gefällelosen Ebene richtet sich die Siedelung bei ihrer Platzwahl nach den Untergrundsverhältnissen und den Formen an der Uebergangsstelle von der Talebene zum Talgehänge. Hiebei wirkt die Ebene wie eine Wasserfläche und die angrenzende Randzone wie eine Uferlandschaft.

b) Die Form und Grösse der Siedelungen.

Die Siedelungsformen (Grundrisse) unseres Gebietes haben sich herausgebildet in Anpassung an die Natur. Die heutigen (18. Jahr-

---

[1]) Das alte Fährhaus ist vor 2 Jahren abgebrannt, seine Lage ist noch in Photo Nr. 16, Seite 77, zu sehen.

[2]) Siehe diesbez. Schreiben der Behörden von Benken und Schänis im Staatsarchiv Zürich: Div. Linthakten L 99, 1 b.

[3]) Im Staatsarchiv Zürich: L 99, 5.: Schreiben eines Ausschusses an die Regierungen von St. Gallen, Glarus und Schwyz gegen den Tagsatzungsbeschluss vom 6. Juli 1812.

hundert) Bewohner sind wie ihre Vorfahren Landwirte, die sich seit bald hundert Jahren auch mit Hausindustrie, Textilindustrie, beschäftigen.[1]) Man hätte somit die für die Landwirtschaft geeigneten Siedelungsformen, die Einzelsiedelung, den Weiler und das Dorf in bunter Abwechslung zu erwarten. Wir finden indessen die Einzelsiedelungen in auffälliger Minderheit gegenüber den beiden letztern. Alle Einzelsiedelungen der Ebene mussten fliehen; wurde der Boden vom Wasser auch nicht überall verschlungen, so war er doch derart durchtränkt und von der Mückenplage heimgesucht, dass das Wohnen dort unmöglich wurde, „Nombre de batiment y sont devenus inutiles ou ont été dégradés.“[2]) Ein Zusammenrücken der Wohnhäuser auf die Plätze bester Untergrundsverhältnisse hat sich deshalb notwendig gemacht, was nun in dem quantitativen Vorkommen der verschiedenen Siedelungsformen in Erscheinung tritt. Der Stufenbau am Ober-Buchberg gestattet noch allein eine starke Mehrheit der Einzelsiedelungen, in den Randzonen sind sehr wenige, in der eigentlichen Ebene sind sie ganz verschwunden. Durch dieses naturbedingte Zusammenrücken der Wohnungen entstanden auf trockenen, baufähigen Plätzen aus Einzelsiedelungen Weiler und aus den früheren Weilern vielerorts Dörfer. Eine überwiegende Mehrheit von Weilern und Dörfern[3]) ist das Resultat jener einleitend erwähnten Anpassung der Siedelungen an die Natur. Wir

---

[1]) Helvetischer Kalender 1783.

[2]) Staatsarchiv Zürich L 99, 1. a: „Lettre au Citoyen Conseiller Exécutif Dolder par Henry Pfenninger, accusateur public au canton de Linth, 24 août 1800.“

[3]) Ich konnte die beiden Siedelungsformen Dorf und Weiler nicht einzeln behandeln, weil es heute unmöglich ist, dieselben für das Ende des 18. Jahrhunderts von einander zu trennen. Der trigon. Plan gibt nämlich bewohnte und unbewohnte Gebäude mit den gleichen Zeichen an, und die Statistik führt die Gemeinde und nicht die Siedelung als Einheit. Eine Umrechnung der Zählungsergebnisse des letzten Jahrhunderts auf die Siedelung als Einheit ist heute unmöglich, da das Urmaterial bekanntlich vernichtet worden ist. Eine Verwertung der Ergebnisse der jüngsten Volkszählungen ist für meine Arbeit wertlos, da ältere gleichbasige Vergleichswerte fehlen. Eine diesbezügliche Zählung der bewohnten Häuser der einzelnen Siedelungen verunmöglicht das relativ junge Alter der Gebäudekataster und ihr heute noch gänzliches Fehlen im schwyzerischen Gebietsteile. Die Definitionen von Dorf und Weiler haben aber als Unterscheidungsmerkmale entweder die Zahl der bewohnten Häuser oder die Bewohnerzahl der Siedelung. Ich musste deshalb von einer getrennten Behandlung von Dorf und Weiler absehen.

treffen Vertreter des Haufendorfes, des Langdorfes und des Städtchens [1]). Von der Natur bedingte Zwangsformen sind sie fast alle.

Das Langdorf ist die Hauptsiedelungsform [2]), wir finden sie in ober- und nieder Urnen, Schänis [3]), Dorf, Ruffi, Kaltbrun, Butikon, Reichenburg, Nussbühl und Bilten. Die gefahrvollen Wasserverhältnisse der Ebene einerseits und beschwerlicher Verkehr dem Hang entlang anderseits bestimmten die Grundrisse der Dörfer und Weiler.

Auf den beiden Akkumulationsterrassen von Schänis und Reichenburg scheint die Strassendorfform auf den ersten Blick wenig naturgemäss; hier ist doch der trockene, weite, ebene Raum sehr einladend für eine allseitige Ausdehnung des Dorfes. Was auf diesen beiden weit in die Ebene hinausreichenden Terrassen die Topographie und Bodenbeschaffenheit gestatten würden, das verbieten die verderblichen Wasserverhältnisse der angrenzenden Ebene; die Sumpffieber schrecken den Menschen von den linthumspülten Randpartien zurück. Wie die Strassen-, so sind auch die Haufendorfformen von Musfeldrangen, Steinerbrugg, Benken, Schmerikon [4]), Duggen, Schübelbach und die beiden Städtchentypen Uznach und Wesen naturbedingt. Der Schuttkegel von Musfeldrangen erhebt sich auf der Sohle des dortigen Tälchens, das schon ziemlich höher liegt, als die Linthebene. Zufolge dieser Ueberhöhung ist eine grössere Fläche besiedelungstauglich als bei den Schuttkegeln, die der Linthebene direkt aufliegen. Die Folge davon ist die Bildung eines Haufendorfes. In der Steinerbrugg schafft die ausserordentliche Mächtigkait des dortigen, äusserst flachböschigen Schuttkegels genügend Platz für einen gelichteten Haufendorftypus. Benken, Schmerikon und Duggen sind ebenfalls durch Topographie und Hydrographie zur Form des Haufendorfes gezwungen; des sumpfigen Vorgeländes wegen mussten sie am Hange bleiben, wo eine seitliche Entwicklung nach dem Talgehänge durch grössere Steilheit verunmöglicht ist. Schübelbach, zwischen seinen Sandsteinbuckeln, hat sich die geräumigste und solideste Besiedelungsfläche des untern Linthgebietes ausgewählt. In

---

[1]) Das Städtchen unterscheidet sich vom Dorfe und Weiler nur durch die Stellung der einzelnen Gebäude zu einander, beim Dorfe sind sie einzelstehend, beim Städtchen zusammengebaut.

[2]) Noch die heutigen Siedelungen gestatten diese Feststellung.

[3]) Siehe Photo Nr. 3, Seite 21.

[4]) Siehe Photo Nr. 4, Seite 36.

windgeschützter Lage hat sich hier das Haufendorf gebildet. Die morphologischen Gründe für die städtische Siedelungsform von Uznach führte ich schon auf Seite 36 aus. Wesen verdankt sein kleinstädtisches Aussehen vor allem seiner Eigenschaft als Uebergangspunkt vom Wasser- zum Landverkehr. Handwerk und Kleingewerbe konzentrierten sich deshalb hier. Die Häuser drängten sich um den Hafen herum zusammen [1]) und führten so zur Siedelungsform intensivster Platzausnützung, zum Städchenbau, wozu sich die Anschwemmungsebene des Sees einst vorzüglich eignete.

Es sind also nicht nur die Siedelungsplätze, sondern auch die Siedelungsformen durch die Wasser- und Untergrundsverhältnisse und Bodenformen bedingt.

Die zentralistische Regierung der Helvetischen Republik [2]) allein war imstande, in unserem politisch und religiös so verschiedenartigen Gebiete eine Haus- und Volkszählung unter dem gleichen Datum durchzuführen. Das ganze untere Linthgebiet gehört ja zum Kanton Linth. Leider nimmt diese Zählung nicht die Siedelung als Einheit an, sondern in einzelnen Fällen die Gemeinde, in andern die Siedelung und wieder in andern mehrere Siedelungen zusammen. Ihr Ergebnis lässt sich deshalb nicht in dem Masse verwerten, wie ich es wünschte. Ich muss mich damit begnügen, die Resultate in einer Tabelle aufzuführen und daran einige Betrachtungen anzuschliessen, die sich natürlich auf jene Erscheinungen beschränken müssen, welche das Landschaftsbild entweder direkt oder indirekt beeinflussen.

Volkszählung anno 1799.

Kanton Linth. [3])

Ortschaften	Wohnhäuser	Uebrige Gebäude	Einwohner
Distrikt Glarus:			
ober Urnen	68	57	375
nieder Urnen	97	74	770
Bilten	73	119	643
Distrikt Schänis:			
Wesen	88	182	387
Schänis	81	161	500

[1]) Siehe Skizze Nr. 1, Seite 16.

[2]) 1798—1802.

[3]) Helvetisches Archiv in Bern: Aus dem Bande 1090 k.

	Wohnhäuser	Uebrige Gebäude	Einwohner
Musfeldrangen, Dorff und Ruffi	118	380	686
Benken	137	292	884
Kaltbrunnen	176	319	1250
Städtly Uznacht . .	121	77	1112
Reichenburg	115	115	600
Schübelbach	214	310	1200
Duggen	90	174	700
Distrikt Rapperschweil:			
Schmerikon	103	41	575

Auffallend klein ist die Einwohnerzahl von Wesen; sie findet ihre Begründung in den dort herrschenden bereits geschilderten, abnormalen Wasserzuständen. Die doppelte Einwohnerzahl trifft es auf ein Wohnhaus im Städtly Uznacht. Wegen seines grossen Hinterlandes ist es der Wohnsitz des Handwerkes und Gewerbes; jeden Samstag findet ein Wochenmarkt statt, und nach altem Brauche werden in seinen Mauern sieben Jahrmärkte abgehalten. Verkehr bringen dem Städtly auch die Kohlenfundstellen auf Gublen. Ein Grossteil der hier durch Tagbau[1]) leider sehr unrationell gewonnenen Schieferkohle — wie gegenwärtig — wird zum Wasserverlad nach Grynau transportiert, von wo sie per Schiff nach Zürich gefahren wird. Ab Grynau geht jährlich auch eine Menge Schiffladungen Streue in die Dörfer am untern Zürichsee. Beinahe neun Personen trifft es auffallenderweise auf ein Wohnhaus in Bilten, wo doch „das Wechselfieber, der getreue Begleiter der Sümpfe, das Gemeinderecht hat".[2]) Fäsi gibt uns hiefür eine Erklärung[3]): „Die Dünste, welche von dem Nahen schlämmichten Ried aufsteigen, sind diesem Orte ziemlich verderblich, besonders den kleinen Kindern. Es würde desnahen die Gemeinde sich schon längst an Einwohnern sehr vermindert haben, wenn nicht immer sich einkaufende Landleute und Hintersässe, durch die vorteilhafte Tagwensgenosse[4]) gereizt, dieselbe verstärkt hätten." Die relativ hohe Einwohnerzahl von nieder Urnen ist bedingt durch den dort an einigen Stellen noch möglichen Ackerbau, die glarnerische Hausindustrie und

---

[1]) Escherkasten: Arn. Escher: „Notizenbücher", Bd. 17, Seite 150.

[2]) Helvet. Almanach für 1809.

[3]) Fäsi, Bd. 2, Seite 450.

[4]) d. i. eine jährliche Naturalleistung der Bürgergemeinde an ihre Bürger.

den seit 1640 an der Burghalde betriebenen Rebbau. Wir haben es aber auch hier mit einer stark zurückgehenden Bevölkerungszahl zu tun. Pfenninger[1]) führt darüber aus: „C'est le Citoyen Zwicki Ministre du Culte à Niederurnen qui vient de me fournir cette preuve ces jours derniers en me disant qu'il était notoire, que dans le cours de ce siècle, surtout depuis l'année quarante, la population dans le pays de Glaris, aux environs du Lac de Zurich et dans nombre d'autres contrées de l'Helvetie a augmentée, tandis qu'elle a diminuée sensiblement à Niederurnen. Le Citoyen Zwicki conclut qu'il était évident que l'air corrompu des exhalaisons marécageuses avait causé tout le mal et privé sa commune de nombre de citoyens en les précipitant au tombeau." Von Schmerikon berichtet uns Fäsi:[2]) „Der Tagwen[3]) Schmerikon ist ein grosses und wohlgebautes Pfarrdorf, zu oberst an dem Zürichsee. Hier ist eine sichere und gute Schifflände, auch ein starker Durchpass, Handels, Reisen und der Wallfahrten wegen nach Einsiedeln. Dieser Tagwen baut vielen guten Wein."

So verlockend es auch wäre, die Siedelungs- und Bevölkerungsdichten der verschiedenen Gebietszonen einander gegenüber zu stellen, so muss ich doch aus Genauigkeitsgründen darauf verzichten. Da ich mich ja nur mit der Ebene und ihren Randzonen befasse, so lassen sich die Daten vorstehender Tabelle nicht verwerten; denn gewisse Grenzgemeinden, z. B. Schübelbach und Schmerikon, umfassen grosse Siedelungen, die wohl in jener Gemeinde, jedoch nicht mehr in unserem Gebiete liegen; verschiedene Gemeinden, z. B. Schänis und Kaltbrun gehören zu einem Grossteil dem Hange und nur zu einem kleinen Teile der Randzone an. Die diesbezüglichen Arealwerte liessen sich korrigieren, nicht aber die Einwohnerzahlen, die gemeinde- und nicht siedelungsweise vorliegen. Ich darf von diesen Gegenüberstellungen um so mehr absehen, als die Volksdichte ja nur indirekt zum Landschaftsbilde beiträgt. Trotzdem lasse ich zwei Zahlen folgen, die deutlich zu erkennen geben, wie relativ geringwertig der Ertrag dieses weiten, ebenen Geländes ist. Die Bevölkerungsdichte aller Gemeinden des Gebietes beträgt nur 51 Personen pro 10 Millionen

[1]) Staatsarchiv Zürich: L 99, 1. a: „Lettre au Citoyen Cons. Exéc. Dolder par Henry Pfenninger, accus. publ. de Linth, 24 août 1800."

[2]) Bd. 3, Seite 383.

[4]) Tagwen deckt sich ungefähr mit dem Begriffe Bürgergemeinde.

Quadratfuss glarn. (pro 1 km^2), wenn man das Gesamtareal in Rechnung zieht, selbst bei Ausschaltung der Riedkomplexe aus der Berechnung trifft es auf dieselbe Fläche nur 66 Einwohner.

c) Die Haustypen.[1])

Das Haus ist ein wichtiger Teil der Landschaft, es ist imstande, derselben einen bestimmten Charakter zu verleihen. Die geographische Einheit unseres Gebietes liesse einen eigenen Haustypus erwarten; dem ist indessen nicht so, ein „Linthhaus" existiert nicht. Die vielgestaltige Geschichte, die unsere Gegend seit Jahrhunderten erlebt, liess dies nicht zu, sie öffnete fremden Einflüssen auch in dieser Beziehung Tür und Tor. Vor allem machen sie sich in der linksufrigen Randzone geltend, die ja stets lebhafte Handels- und Verkehrsbeziehungen mit Graubünden und Zürich unterhielten. Im Dorfe Bilten platzen diese Einflüsse aufeinander und schaffen Mischformen. Dort treffen wir drei wesentlich verschiedene Haustypen, das schweizerische Alpenhaus im Schwyzerhaus, einen rätoromanisch beeinflussten, dem Engadinerhaus ähnlich sehenden Haustypus, und das Züribieterhaus. Weiter nach Westen dringt der Einfluss des Engadinerhauses nicht mehr vor, ebenso fehlen seine Spuren auf der andern Seite der Linth, wo sich das schweizerische Alpenhaus in seiner schwyzerisch-toggenburgischen Uebergangsform behauptet.

An Hand der beigegebenen photographischen Aufnahmen bespreche ich zunächst das schweizerische Alpenhaus in seinen beiden erwähnten Variationen: Das Schwyzerhaus und die schwyzerisch-toggenburgische Uebergangsform. Hierauf werte ich den rätoromanischen Einfluss, wie er sich in Oberurnen und Bilten geltend macht. Alsdann befasse ich mich mit dem von Nordwesten stammenden Züribieterhause.

Der Haupttypus des untern Linthgebietes ist das schweizerische Alpenhaus, das fast überall in unsern Alpen und Voralpen, vom Wallis bis zum Bodensee, in verschiedenen Spielarten erscheint. „Es

[1]) Bei der Behandlung dieses Kapitels musste und konnte ich mich an die heute stellenweise noch beinahe unverändert vorkommenden alten Häuser halten, die aus jener Zeit stammen. Ober- und Niederurnen, Bilten, Tuggen und Rufi zeigen noch ganze, alte Dorfteile. Wo indessen seither grössere Brände stattgefunden haben, wie z. B. in Uznach 1762, in Kaltbrunn 1794, sind Bautypen aus jener Zeit sehr selten.

besitzt eine starke Anpassungsfähigkeit an die örtlichen Verhältnisse, sodass es sich fast von Talschaft zu Talschaft unterscheidet."[1]) In diese Reihe von Variationen zwischen dem einfachen Walliserhause bis zu der behaglichen Appenzellerbehausung gehört unser Schwyzerhaus in der March und jene Uebergangsform vom Schwyzer- zum Toggenburgerhaus, welche das rechtsufrige Linthgebiet beherrscht und auch im glarnerischen Dorfe Niederurnen vorkommt. Photo Nr. 6 zeigt uns ein typisches Schwyzerhaus mit Scheune. Beide sind beim schweizerischen Alpenhause gewöhnlich getrennt, jedoch in zweckdienlicher Nähe gebaut. Die Stellung der Scheune zum

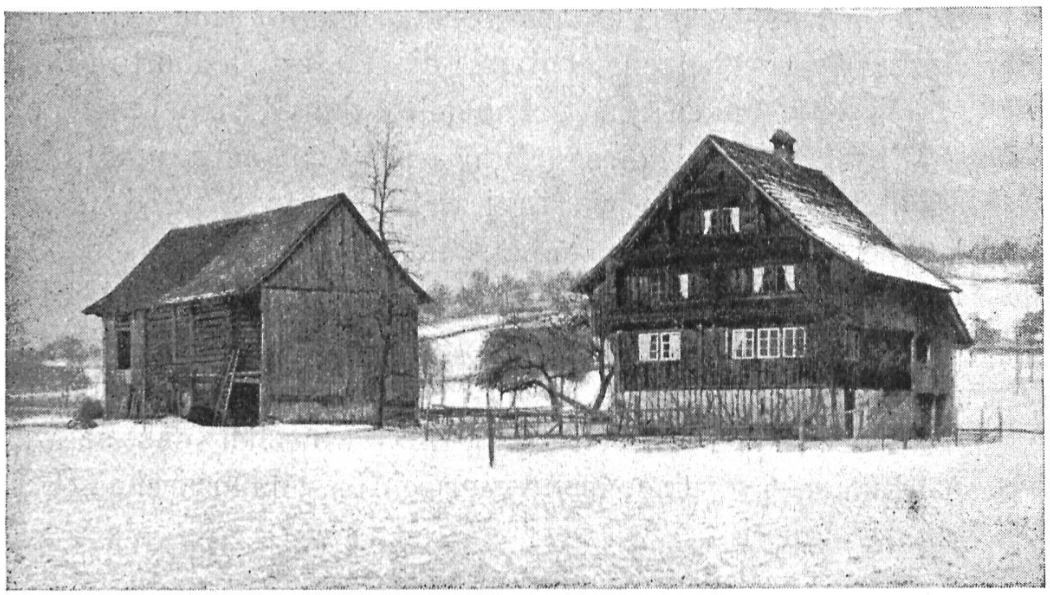


Photo Nr. 6. Schwyzerhaus mit „Gadä".
Aufgenommen in den Mühlenen zwischen Duggen und Schübelbach.

Wohnhause ist eine sehr wechselnde. Letzteres hat beinahe ausnahmslos die Giebelseite zur Lichtfront[2]) ausgewählt und stellt dieselbe gegen Osten, der Sonne entgegen. In 30—60 m Entfernung vom Schwyzerhause steht die Scheune, „Gadä" genannt, in freier Stellung, bald die Giebel-, bald die Traufseite der Sonnenbestrahlung zukehrend, hier etwas vor-, dort etwas rückwärts gestaffelt; Besitz-, Boden- und Windverhältnisse sind gewöhnlich für diese Stellungsart

[1]) Siehe diesbezüglich Sal. Schlatter im Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 21 (1917): „Vom Schweizerhaus", Seite 4.

[2]) Lichtfront heisst jene Hausseite, die am meisten Fenster zählt, sie fällt nicht immer mit der Sonnenseite oder Giebelfront zusammen.

bestimmend. Unser Schwyzerhaus ist ein auf einem steinernen Erdgeschosse ruhender Strick- oder Blockbau. Der steinerne Unterbau hat in unserer Gegend eine Höhe von 2—3 m und dient sehr verschiedenen Zwecken, dem Handwerker ist er Werkstätte, dem Geissbauern Ziegenstall und dem Landwirt am felsigen Buchberg Lagerraum und Keller. Zum Wohnstock hinauf führt eine hölzerne oder steinerne Stiege, die von der Hängelaube und bisweilen noch von einem Bretterverschlag gegen die Unbill der Witterung geschützt ist. Hängelauben längs den Traufseiten des Hauses sind charakteristisch; wir finden sie in der March überall. Sie werden von den verlängerten Dielenträgern des oberen Bodens gehalten. Als die luftigen Räume des Hauses benützt man sie wie den steinernen Unterbau recht verschiedenartig. Da sind sie im Herbst Aufhängeraum für die Maiskolben, dort finden sie Verwendung als Reiswellen- und Holzspeicher, im Winter und bei Regenwetter dienen sie mancherorts als Trockenkammer für die Wäsche. Sie sind so praktisch, dass man eher auf das Seitenlicht in den Schlafzimmern verzichtet, als auf diese Hängelauben. Photo Nr. 8 ist das Bild des Pfarrhauses in Duggen.[1]) In diesem Herrenhause sind natürlich Licht und Schlafzimmerraum höher eingeschätzt als ein grosser Oekonomieplatz. In kunstvoller Weise sehen wir hier auf der einen Seite den Blockbau im oberen Stocke laubenförmig herausgebaut. Dadurch wurde mehr Zimmerraum und mehr Licht gewonnen. Diese Hängelauben wirken auch architektonisch sehr gut; sie bewirken eine seitliche Erweiterung des quadratischen Hauskerns, und dadurch erhält die Giebelfassade eine grössere Bedeutung als die Seitenansichten. Nicht so einheitlich wie die Laube ist das Dach des Schwyzerhauses. Wir treffen da Tätsch-, Rechtwinkel- und Steilgiebeldächer. Die Konstruktion ist zwar wesentlich bei allen drei Arten dieselbe, es ist immer ein Pfetten- oder Katzbäumedach. Pfetten oder Katzbäume heisst man die Tragbalken des Daches, jene Langhölzer, welche parallel zum Dachfirst liegen. Je nachdem nun aber die beiden Dachflächen unter einem grösseren oder kleineren Winkel zusammentreffen, verwendet man obige Dachnamen. Beträgt dieser Winkel ca. 120 °, so haben wir ein Tätschdach, beträgt er ca. 90 °, so sprechen wir[2]) von einem Rechtwinkel- und bei ca. 45 ° von einem

[1]) Heute steht dieses Haus in Gräblen.

[2]) Mit Gladbach Ernst in: „Die Holzarchitektur der Schweiz".

Steildach. Das Tätschdach ist die älteste Form, es stammt aus dem 17. Jahrhundert, aus der Zeit, da man die Schindeln und Schieferplatten noch mit Steinen beschweren musste, was nur ein flachgeneigtes Dach gestattete. Erst mit der Einführung der Nagelung [1]) der Schindeln konnte man zur Konstruktion steilerer Dächer übergehen.[2]) Da das Rechtwinkel- und Steildach nicht mehr die ganze Hausfront gegen Regen zu schützen vermögen, so lässt man sie gewöhnlich über die Giebelwand hervortreten; man verlängert zu diesem Zwecke die Pfetten oder Katzbäume um 80—100 cm. Zu



Photo Nr. 7. Schwyzerhaus in Duggen, geschindelt mit verschalten Fensterdächern und mächtigen „Wettköpfen".

ihrer Unterstützung werden die unter ihnen liegenden Wandhölzer ebenfalls länger gelassen. Diese Pfetten, auch Wettköpfe genannt, sind beim Schwyzerhause sehr kräftig entwickelt. Photo Nr. 7 zeigt die dekorative Wirkung, welche jene ausüben. Ebenfalls durch die steileren Dachformen, die nicht mehr die ganze Hausfront gegen Regen schützen können, sind die Vordächer über den Fensterreihen

[1]) Im 16. und 17. Jahrhundert.

[2]) Siehe Sal. Schlatter: „Unsere Heimstätten wie sie waren und wurden", Seite 24 ff.

bedingt. Bild Nr. 8 lässt die für das Schwyzerhaus charakteristische Konstruktion dieser Fensterdächer ersehen. Einige Wandstrickhölzer stehen nämlich als Träger etwas vor, auf ihnen liegen die Langhölzer der Dächlein. Bald erstreckt sich ein langes Vordach über die ganze Fensterreihe, bald hat jedes einzelne Fenster sein eigenes Dächlein, in einzelnen Fällen führt ein und dasselbe rings um das Haus; öfters finden sie sich wie die Zugläden nur auf der Wetterseite. Seltener trifft man die Konstruktion dieser Fensterdächer wie in Bild Nr. 7 mit Brettern verkleidet. Variierend ist auch die Be-



Photo Nr. 8. Pfarrhaus in Duggen, eine einzige Laube genügt diesem Herrenhause.

handlung der Hauswandflächen. Bisweilen ist der Blockbau überschindelt (z. B. in Photo Nr. 7), man findet ihn aber auch sehr häufig unüberdeckt in sonnengebräunter Naturfarbe.

Letzteres ist immer der Fall bei der Scheune. Der Stall ist in der March gewöhnlich ein Steinbau, zu dem am Unter-Buchberg der dortige Sandstein und rote und grüne Sernifite, die sich als erratische Blöcke vorfinden, verwendet werden. In der südwestlichen Randzone benützt man dazu bisweilen die dort anstehende Nagelfluh. Ställe werden aber öfters auch im geschlossenen Blockbau aufgeführt. Ich spreche von einem geschlossenen Blockbau im Gegensatz zum offenen,

der beim Heubehälter Verwendung findet. Bild Nr. 6 zeigt uns einen solchen offenen Blockbau, der dem Futter genügende Durchlüftung sichert. Die Tenne ist nur ein einfacher Bretterverschlag. Eine solche Scheune hat und benötigt somit nur ein Fenster, in der Mauer oder im geschlossenen Blockbau des Stalles, in Tenne und Heustock liefert die Bauart Licht genug. In offenem Strick sind auch jene kleineren Holzbauten in der March und bei Oberurnen aufgeführt, welche der Aufbewahrung der Produkte der Landwirtschaft und Viehzucht dienen und zum Schutze gegen Feuersgefahr ringsum freistehend sind.

Wie aus Photo Nr. 6 zu entnehmen ist, macht so ein Schwyzerheim mit sonnengebräuntem Haus und Scheune einen lieblichen, warmen Eindruck, im Gegensatz zu den kalten Zeugen spätgotischer Bauart aus dem 16. Jahrhundert, wie sie sich noch in der alten Sust zu Duggen und in einem Gebäude in den Mühlenen erhalten haben.[1])

Das Haus des rechtsufrigen Linthgebietes nannte ich eine schwyzerisch-toggenburgische Uebergangsform. Das Toggenburgerhaus, auch eine Art des schweizerischen Alpenhauses, unterscheidet sich äusserlich vom Schwyzerhause besonders durch zwei Eigenschaften: Durch den Ständerbau, der den Strick sehr oft ersetzt, und durch das Klebedach. Letzteres ist nur eine Nachahmung des schwyzerischen Fensterdächleins. Wie schon der Ausdruck „Klebedach“ besagt, handelt es sich um eine schlechte Imitation; denn wie wir vorher gesehen haben, ist das Dach über den Fenstern des Schwyzerhauses mit seinem Blockbau verzapft, das Klebedach des Toggenburgerhauses dagegen wird nur von dreieckigen Böcken, welche an der Wand angeschraubt sind, getragen. Dieses Fensterdach klebt also gleichsam an der Hauswand. Im Gegensatze zum soliden Regendach des Schwyzerhauses findet man diese minderwertige Konstruktion fast immer verdeckt, indem man die Klebeböcke mit Brettern verschalte. Vom Schwyzerhause nahm nun die schwyzerisch-toggenburgische Uebergangsform gewöhnlich den Blockbau und die Lauben, mit dem Toggenburgerhause hat sie die Klebedächer gemeinsam. Ueber Uznach und über das Gaster war von jeher ein grosser Verkehr zwischen dem Toggenburg und der Innerschweiz, was uns diese Uebergangsform sehr begreiflich macht. Die Scheune ist indessen

[1]) Türen, Fenster, Fenstersitze nach spätgotischem Stile. Oefen in der alten Sust in Tuggen tragen die Jahrzahlen 1685 und 1752.

ganz schwyzerisch, der Stall ein geschlossener, die Heuräumlichkeiten ein offener Blockbau. Wie der Märchler, so nimmt auch hier der Bauer vom nahen Walde das Baumaterial für Haus und Scheune und vom nahen Nagelfluhgehänge die Steine für seine Zäune.

Einen auffallenden Gegensatz zu diesen beiden besprochenen holzwarmen Formen des schweizerischen Alpenhauses bildet der



Photo Nr. 9. Schwyzerisch-toggenburgische Uebergangsform am Ostausgange des Dorfes Schänis.

steinkalt erscheinende räto-romanische Haustypus, „dessen Verwandtschaft in den angrenzenden räto-romanischen Gebieten Tirols zu suchen ist“.[1]) Wir haben in Bilten seine letzten westlichen Ausläufer. Oberurnen ist ganz von diesem räto-romanischen Einflusse

[1]) Sal. Schlatter: „Vom Schweizerhaus“, Seite 5.

beherrscht. In Photo Nr. 10 haben wir ein Stück einer weissen Tätschhauskolonie vor uns. Wir dürfen indessen in diesen räto-romanischen Gebäuden keine Engadinerhäuser reinen Stiles erwarten; sie sind zu weit von ihrer Heimat entfernt, und mit der wirtschaftlichen Umgestaltung unseres Jahrhunderts wurden sie ebenfalls umgestaltet. Die Industrie mit ihrer Bevölkerungsvermehrung verlangte nach Wohnungen, was zu grossen innern Umbauten führte. Ich unterzog das Innere und Aeussere des „Muttergottesbild-Hauses“ in Oberurnen [1]) einer genauen Untersuchung. Das Erdgeschoss ist

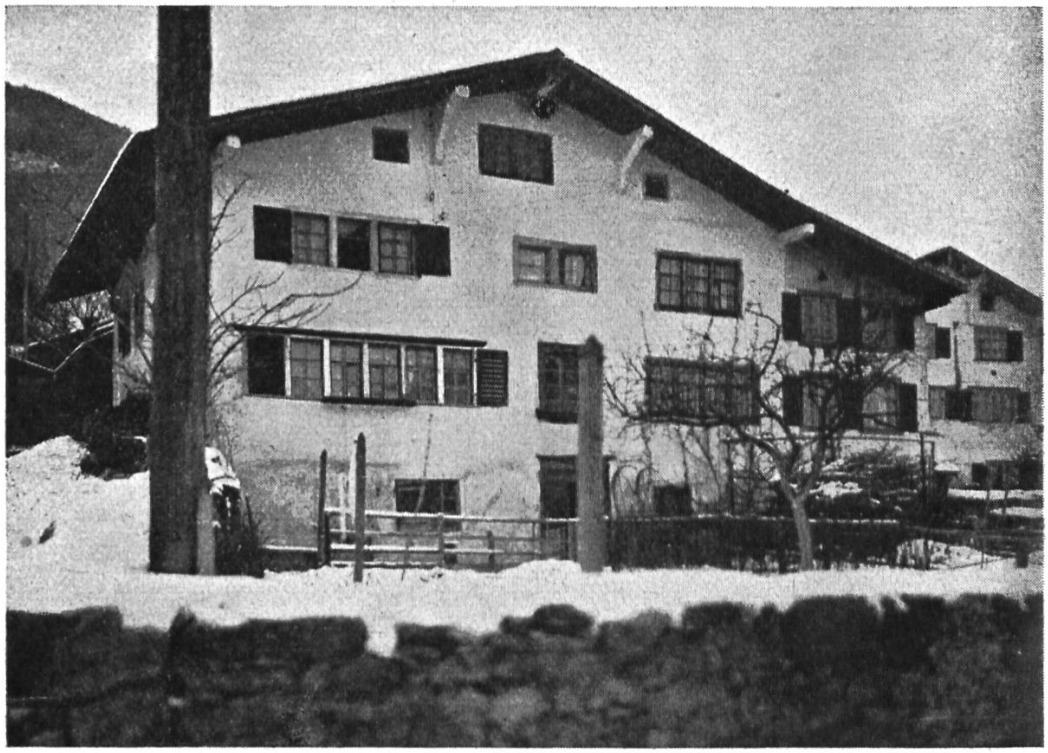


Photo Nr. 10. Räto-romanisch beeinflusste Tätschhauskolonie in Oberurnen.

ein Steinbau mit meterdicken Mauern. Die darüber sich erhebende Giebelfront verdeckt ihren Strickbau hinter einer ca. 5 cm mächtigen „Blende“ aus Mörtel, auf die das Muttergottesbild und zwei Familienwappen gemalt sind. [2]) Die westliche laubenlose Traufseite und die hintere Giebelwand sind wieder dicke Mauern. Der Steinbau und der geblendete Strick des Wohntraktes und der darüber liegenden Kammern sind typisch räto-romanische Momente. Wie das Aeussere, so lässt auch das heute stark veränderte Innere die

[1]) So heisst das Haus auf Photo Nr. 11, an dessen Giebelseite ein Muttergottesbild gemalt ist.

[2]) Das Gemälde trägt die Jahrzahl 1641.

engadinische Bauart noch erkennen. Durch die auf der Giebelseite liegende Haustüre mit Türklopfer tritt man in den gepflästerten Hausgang, der zu den Kellern führt. Er war dem engadinischen „cuort“ entsprechend einst bedeutend breiter, die Hälfte des Hauses einnehmend, die andere Hälfte den Kellern überlassend. Die schwächeren Bauhölzer im östlichen Hausteil, die in demselben liegende, nur mit einem leichten Bretterverschlag konstruierte Küche 2 und die darüber sich befindenden, ebenfalls nur mit Holzwändchen unter-

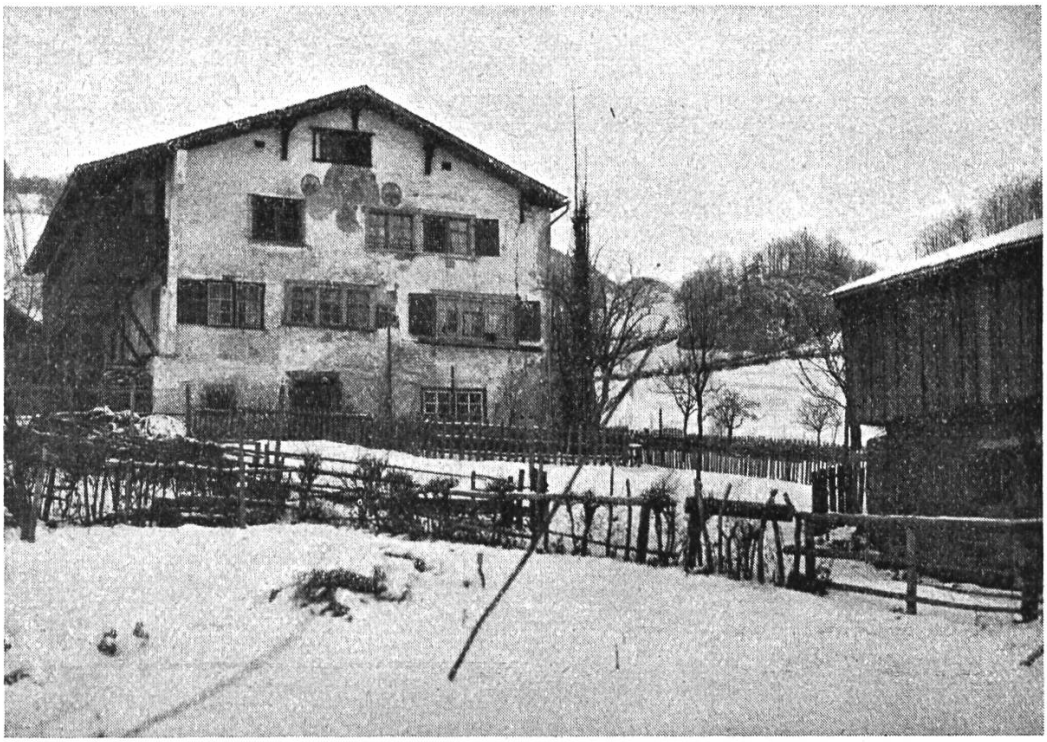


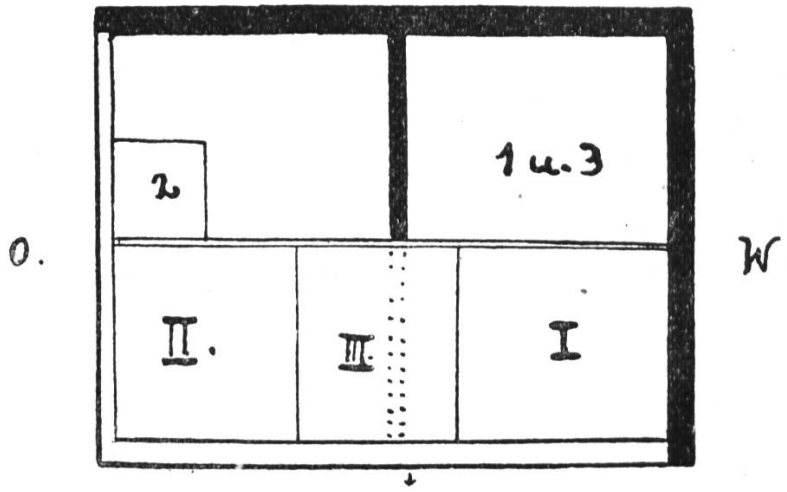
Photo Nr. 11.
„Muttergottesbild-Haus“ in Oberurnen. Sehr stark räto-romanisch beeinflusst.

schlagenen Zimmer lassen die ursprüngliche Hauseinteilung noch erkennen. Wie der Grundriss des Wohnstockes zeigt, ist das Haus heute von drei Familien bewohnt. Einst war es aber ein Einfamilienhaus und die oben beschriebenen Auffälligkeiten in der Konstruktion sprechen dafür, dass wir auch in Bezug auf das Innere ein Engadinerhaus vor uns haben[1]): Im Erdgeschoss der „cuort“ und die Kellerräume, im ersten Stocke der „suler“, d. h. der ebenfalls halbhausbreite Wohnungsgang und die an der Giebelfront liegende „stüva“

[1]) Noch gibt es Leute, die von diesem einstigen grossen Einfamilienhause gehört haben.

mit nach hinten anschliessender Küche (im heutigen Raume der Stube I und Küche 1 und 3), im zweiten Stocke über Stube und Küche die Schlafzimmer.[1]) Wie oft im Leben, so schien auch hier das Fremdartige vornehmer als das Einheimische, was verschiedene dazu führte, ihre gestrickten Holzhäuser zu „blenden", um Steinhausbesitzer zu werden.

Nicht so stark wie dieser östliche Einfluss macht sich der nordwestliche geltend. Sein Vertreter ist das „Züribieterhaus".[2]) Haus und Scheune sind meistens unter einem First. Im Gegensatze zu den bereits besprochenen zwei andern Typen, zum schweizerischen



Skizze Nr. 7. Grundriss des Wohnstockes im „Muttergottesbild-Haus".
I. II. III. = Stuben in der Reihenfolge ihres Einbaues.
1. 2. 3. = Küchen zu obigen Stuben.
::::::::: = ursprüngliche Einteilung. ▬ = Mauer. ═══ = Strick.

Alpen- und zum Engadinerhause, hat es gewöhnlich Trauf- statt Giebelfront; der Block- oder Steinbau ist durch Riegelwerk ersetzt, das bisweilen durch einen Besenwurf überdeckt ist.

Dieser Existenzkampf der verschiedenen Haustypen ist ein eigenartiger Zug unserer Landschaft; mögen sie sich alle erhalten und nicht von dem typuslosen, unansehnlichen Raumhause vertrieben werden, das bereits beim Wiederaufbau von Uznach und Kaltbrun im Gebiete Fuss gefasst hat.

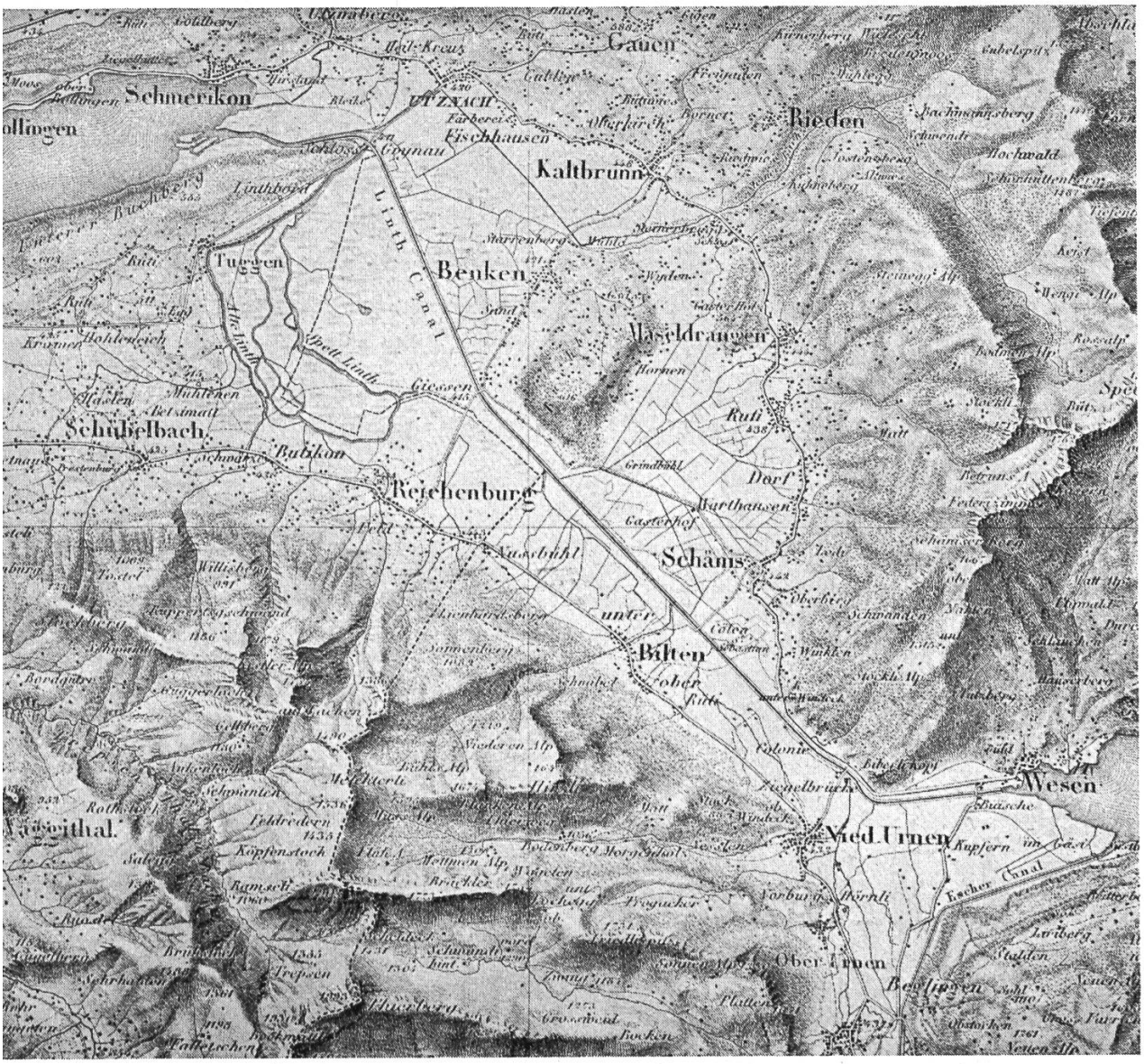
---

[1]) Ueber das räto-romanische Haus siehe:
Dr. J. Hunziker: „Das Schweizerhaus", 3. Abschnitt, Seite 222—226.
Sal. Schlatter in „Heimatschutz", Juliheft 1915, Seite 106—108.

[2]) Es ist ein Ausläufer des schwäbischen Hauses und kommt im ganzen Thurgau und in einem Teile des Züribietes vor.

II. Das untere Linthgebiet vor dem Eisenbahnbau (Mitte des 19. Jahrhunderts). [1])

Beilage: *Dufourkarte* [2]) *1 : 135 658.*



Mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie vom 30. August 1918.

---

[1]) Eröffnung der Linie Rüti-Weesen-Glarus anno 1859.
Eröffnung der Linie Pfäffikon-Ziegelbrücke anno 1877.

[2]) Photographie des Originaldufourblattes, aufgenommen von der Abteilung für Landestopographie des Schweiz. Militärdep. Bern.

1. Wasser- und Bodenverhältnisse.

Die Linthlandschaft zeigt uns das Werk der grössten Wasserkorrektion der Schweiz. Hier zog noch vor einem halben Jahrhundert der Fluss seine unsteten Serpentinen, heute steckt er in den Zwangsjacken fester Kanäle. Die gerade Richtungslinie der letztern wird vom alten, zum Teil schon aufgefüllten Flussbette 15 mal geschnitten.[1]) Die Wasserwillkür der freien Linth ist aufgehoben und ersetzt durch den Wassergehorsam. Noch in keinem andern Teile unseres Vaterlandes wurde der Kampf des Menschen gegen die Natur so gründlich geführt, wie in unserm Gebiete. Die Technik hat hier die gewaltigste Macht der Natur, das Wasser, bezwungen. Dort, wo ich mein Arbeitsgebiet gegen Süden abgrenzte, bei den Schuttkegeln von Näfels und Mollis, hat die menschliche Arbeit den jugendlichen Fluss schon gefasst und ihm ein näheres Ziel gestellt, den Walensee. Unter einem Winkel von 45° zweigt der Escherkanal[2]) von der Richtung des alten Linthbettes ab, folgt ungefähr dem Gehänge des Walenberges und mündet zirka 700 Fuss (210 m)[3]) von demselben entfernt in den Walensee. Dieser 16 300 Fuss (4,89 km) lange Kanal hat beim heutigen mittleren Wasserspiegel des Walensees ein Gefälle von 3 °/₀₀, das dem Wasser genügend Stosskraft verleiht, um 40pfündige Geschiebe in die Tiefen des nahen Sees zu rollen. Seit bald einem halben Jahrhundert legt nun die Linth ihre Gerölle in diesem Wasserbecken ab und arbeitet von Westen her an der Verlandung dieses Sees. Für dasselbe Ziel hat die Seez aus östlicher Richtung schon seit Jahrhunderten ihre schwachen Kräfte eingesetzt. Die Geschiebe- und Deltaverhältnisse keines anderen Schweizerflusses sind besser studiert und klargelegt, als jene der Linth beim Einflusse in den Walensee. Schon 1849 wurde eine Profilaufnahme[4]) des Deltas in der Kanalrichtung von der Mündung des Escherkanales bis etwa 1600 Fuss (zirka 500 m) in den See hinaus gemacht. Mittelst dieser Aufnahme ergibt die Berechnung für die Periode 1811[5]) — 1849 eine mittlere jährliche

[1]) Siehe trigon. Plan, Seite 15.

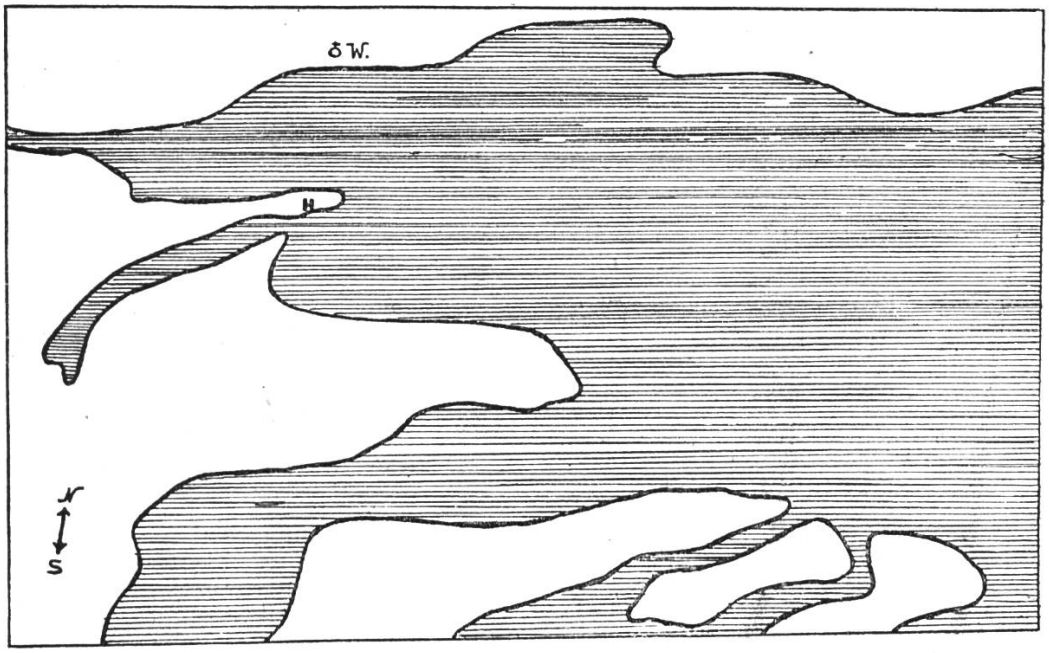
[2]) Auf dem trigon. Plane noch Molliserkanal genannt.

[3]) Nach Weyrauch: „Der Escher-Linth-Kanal", Seite 93/94.

[4]) Siehe Skizze Nr. 9, Seite 84.

[5]) 1811 war die Eröffnung des Escherkanales.

Geschiebeablagerung der Linth im Walensee von 29640 Schachtruten (80028 m³). Skizze Nr. 9 zeigt auch die neueste Profilaufnahme von 1860 neben derjenigen von 1849. Ein Vergleich der beiden gibt uns noch eine bessere Vorstellung von der Mächtigkeit der Geschiebemengen des Flusses, als obige Zahlenwerte. So wird man nicht mehr staunen über die relativ kurze Zeitdauer, welche die Linth in ihrem gefällearmen Laufe zwischen Mollis und Ziegelbrücke einst brauchte, um ihr Bett derart aufzufüllen, dass jene verderblichen hydrographischen Zustände der Vorkorrektionszeit eintreten mussten. Die im verflossenen halben Jahrhundert im Seebecken



Skizze Nr. 8[1]). Walenseeufer. 1840.
Vergleiche mit Skizze Nr. 1 und Photo Nr. 2.

abgelagerten Materialien hätten ohne Korrektion das Linthbett noch um 11 weitere Fuss (3,3 m) erhöht, wenn man annimmt, dass 5/6 dieser Geschiebemassen im kritischen Abschnitte Mollis-St. Sebastian abgelagert worden wären.[2]) In Skizze Nr. 8 haben wir das Walenseeufer in seinem heutigen Umrisse vor uns. Die Linthkorrektionen ermöglichten eine Tieferlegung des Walenseespiegels um 18 Fuss

[1]) Gezeichnet von Arn. Escher v. d. L. Original im Escherkasten.

[1]) Die mittlere Bettbreite der alten Linth beträgt in diesem Abschnitte 400 Fuss = 120 m.

(5,4 m)[1]), wodurch eine unter Wasser gelegene Fläche von über einer Million glarn. Quadratklafter (ca. 5 km²)[2]) wieder auftauchte, und beinahe die ganze Ebene zwischen Näfels, Urnen, Bilten, Schänis und Wesen aus fast unbenützbarem Sumpfland in wirtschaftlich wertvolles Riet verwandelt wurde; trockenere Stellen hat man hier in Kartoffeläcker umgearbeitet, zwischen denen vereinzelt sogar ein kleines Weizen-, Korn- oder Gerstenfeld eingeschaltet liegt.[3]) Die ehemalige Hüttenböscheninsel wurde durch diese Trockenlegung wieder mit dem Festlande verbunden und erscheint als Halbinsel. Auch die alten Seeabläufe vergangener Jahrhunderte sind neuerdings sichtbar geworden. Wie abgehauene Armstumpen tasten sie in die Ebene hinaus und erzeugen eine amoebenartige Gliederung des Seeufers. In diesen alten Flussläufen ist ein reger Verlandungsprozess im Gange, Schilfrohr und feine Sickerstoffe des Escherkanales besorgen die Arbeit. Diese bedeutende Tieferlegung des Walenseespiegels wurde durch die möglichst direkte Kanalführung zwischen den beiden Seen erreicht. Die Bettlänge der Maag und Linth zwischen Walen- und Zürichsee betrug vor der Korrektion zirka 71800 Fuss (21,5 km), während der heutige Linthkanal nur 56000 Fuss (17 km) misst. Dies hätte bei gleichbleibender Höhenlage der Seespiegel das Flussgefälle bedeutend erhöht[4]); da aber für das ziemlich geschiebefreie Linthkanalwasser das einstige Gefälle der alten Linth vollauf genügte, so konnte man den Walenseespiegel stark senken.

Bevor wir den genaueren Kanalverlauf betrachten wollen, habe ich noch eine kurze Kritik an seinen Namen zu knüpfen. Die Tagsatzung ehrte[5]) Hans Cd. Escher dadurch, dass sie den Kanal zwischen Mollis und dem Walensee „Escherkanal" nannte, der lange Flusslauf zwischen Walen- und Zürichsee erhielt jedoch den Namen „Linthkanal". Diese Bezeichnungen sind nicht logisch. Der Fluss-

---

[1]) A. Härry: „Die historische Entwicklung der schweiz. Verkehrswege", Seite 42: 1807—1824 = 7 ' 8 "; 1824—1841 = 3 '; 1841—1865 = 7 ' 2 "; total 18 Fuss.

[2]) 1 glarn. Quadratkl. = 49 glarn. Quadratfuss; 9604 glarn. Fuss = 10000 Zürcherfuss.

[3]) „Gemälde der Schweiz", Bd. Glarus, Seite 387.

[4]) Gefälle = $\frac{\text{Höhendifferenz der Endpunkte}}{\text{Flusslänge}}$

[5]) Am 21. Herbstmonat 1832 in Luzern.

name ist von der Fluss*richtung* abhängig. Der sog. „Escherkanal" wäre somit als direkte Fortsetzung der Linth Linthkanal zu nennen und der sog. „Linthkanal" zwischen Walen- und Zürichsee sollte logischerweise den Namen Maagkanal führen, da er ja als Ausfluss des Walensees die Rolle und Richtung der alten Maag hat. Wollte nun die h. Tagsatzung einen der beiden Namen aufheben und durch „Escherkanal" ersetzen, dann hätte sie folgendermassen bezeichnen müssen:

Entweder

Kanalstrecke Mollis-Walensee = „Escherkanal" und dann
Kanalstrecke Walen-Zürichsee = „Maagkanal",

oder

Kanalstrecke Walen-Zürichsee = „Escherkanal" und dann
Kanalstrecke Mollis-Walensee = „Linthkanal".

Die heute gebräuchliche, unlogische Bezeichnung besitzt indessen die Priorität, und ich werde mich auch im weiteren Verlaufe der Arbeit daran halten.

Folgen wir nun dem Linthkanale von seinem Ausflusse aus dem Walen- bis an den Zürichsee. Er verlässt das Walenseebecken bei der einstigen Ausmündungsstelle der Maag[1]) und führt in gerader Richtung zum Biberlikopf, die alte Wesenerlinth als abgeschnittene Serpentine zur Rechten lassend, biegt um denselben herum, um dann bis Grynau nur noch eine schwache Knickung seiner Geraden beim Giessen zu erfahren. Bilder Nr. 16 und Nr. 17, Seite 78/79, zeigen uns die Kanalstrecken vom Giessen aus auf- und abwärts. Hier bei der Aufnahmestelle erhebt sich der Linthdamm schon über die Ebene, während das Flussbett bei der Ziegelbrücke und in Cöllen[1]), wo einst 16 Fuss hohe Wuhre standen, tief in die Talbodenebene eingegraben ist[2]); hier nimmt sie die kleine Linth mit dem Niederurnerbache auf. Der Benknerkanal, der vom Giessen bis Grynau in gerader Richtung durch das niedrig gelegene Benknerriet führt, zeigt ein 8 Fuss (2,4 m) tiefes Mittelwasser- und 6 Fuss (1,8 m) hohes Hochwasserprofil, seine Kanalsohle beträgt 70—86 Fuss (21—25,8 m) und der Abstand der Dammkronenränder 200 Fuss (60 m), was bei einer Hochwassergeschwindigkeit von 8 Fuss (2,4 m) für alle zu erwartenden Wassermengen genügt. Dieser geradlinige Kanal mit seinen 14000′ (4,2 km) Länge ersetzt 33000′ (9,9 km)

[1]) Siehe trigon. Plan, Seite 15.
[2]) Siehe Photo Nr. 14, Seite 76.

alten Linthlauf. Das Flusstück Grynau-Zürichsee ist noch nicht korrigiert, die Dufourkarte zeigt uns das alte vierarmige Linthdelta. — Wenden wir uns nun den hydrographischen Verhältnissen der Ebene östlich und westlich des Kanales zu. Das Gebiet zwischen dem Escherkanal, dem Maag- und dem alten Linthbett ist zum grössten Teile durch die Tieferlegung des Walenseespiegels trocken geworden. Ein enges Grabennetz führt das Werk des grossen Eschers zur Vollendung. Aber auch östlich und westlich des mittleren und unteren Linthkanales besorgen Hunderte von Gräben die weitere Entsumpfung der Ebene. Die meisten derselben münden in die Hintergräben, einige müssen aber, um bei Hochwasser Ueberschwemmungen zu verhindern, in eigenen Betten parallel dem Linthkanale geführt werden; unterhalb dem Giessen treffen wir fünf selbständige Wasserläufe neben einander. Auch die alten Lintharme in der Tuggenerdepression sind für die Entwässerung nutzbar gemacht. Die kleine Wasserader fühlt sich ganz unsicher in dem viel zu weiten Gewande der einstigen Linth. Da sie sich bei Grynau ihres niedrigen Spiegels wegen nicht in den Linthkanal ergiessen kann, wird sie in einem neuen Bette zirka 2000 Fuss (600 m) letzterem parallel geführt, um sich dann mit ihm zu vereinigen. Wenn viele dieser Grabennetze auch nur bei niederem Seestande Abzug haben, so vermochten sie doch in wenig Jahren aus einer minderwertigen Sumpflandschaft ein Streuegebiet guter Qualität zu schaffen. Diese detaillierte Entwässerung der Ebene, die erst durch die Senkung des Zürichseespiegels möglich wurde, brachte die drei Seelein Wadell-, Wihel- und Genossensee im Landschaftsbilde zum Verschwinden, weil der niedrige Wasserstand in diesen Seebecken innerhalb kurzer Zeit abgezapft war. Die Beseitigung der Pallisaden in der Limmat und vor allem der Brand der Mühlen am Mühlesteg (1842) hat den Zürichseespiegel um zirka 1 Fuss (30 cm) gesenkt. Die dadurch bedingte bessere Abflussgelegenheit des Grundwassers der Ebene bewirkte auch das Zurückgehen der Seen: Kläten-, Töniried-, Stüdler-[1]), Benknerried- und Uznachersee. Eine sehr beachtenswerte Kulturarbeit ist durch die Korrektion des Steini- und Kaltbrunnerbaches eingeleitet worden. Der Vereinigungswinkel der beiden Bäche wurde spitzer gehalten, und als Aabachkanal führen nun

[1]) Der Stüdlersee, von dem auf den spätern Siegfriedblättern wieder die Rede ist, fehlt sonderbarerweise auf der Dufourkarte.

ihre Wasser bei Uznach vorbei nach Grynau, unterhalb welchem sie sich in die Linth ergiessen. Durch diese Kanalbaute sind die einstigen Ueberschwemmungsflächen zwischen Kaltbrunn und Benken für die gänzliche Trockenlegung durch Drainage vorbereitet.

Um die Unterhaltungspflicht der Dämme und Wuhre abzulehnen, richtete am 2. Februar 1827 [1]) ein Ausschuss von 6 Mitgliedern der untern Linthgegend an die Regierungen von Glarus, Schwyz und St. Gallen folgendes Schreiben: „Es ist wahr, dass das Linthunternehmen einigen Gegenden des Linthtales und vorzüglich jenen unten und oben am Walensee zum grössten Vorteil gereicht, dass dieses versumpfte Land und seine Bewohner gerettet und, unvorhergesehene Naturereignisse abgerechnet, aller Gefahr entrissen sind. Aber nicht so verhält es sich mit uns, oder dem Land vom oberen Buchberg bis an die Ufer des Zürichsees hinab; hier ist jener erhabene und wohltätige Zweck, welcher jenem grossen Nationalunternehmen zu Grunde lag, nicht erreicht und konnte nicht erreicht werden. Diese Gegend, eine beinahe unübersehbare, 3 Millionen Quadratklafter (1410 ha) enthaltende Ebene, mit dem Wasserspiegel des benachbarten Zürichsees beinahe in gleicher Höhe liegend, durch die Binnengewässer von allen Seiten überflossen, kann ohne beträchtliche Fällung des Zürichsees niemals trocken gelegt werden . . . . . etc.“ Wenn diese Ausführungen auch zum grossen Teile richtig sind, so verschweigen sie doch wichtige Vorteile, welche die Linthkorrektion auch diesem untersten Teile des Linthgebietes gebracht hat. Durch Beseitigung der Ueberschwemmungsgefahren im Umkreise der Ziegelbrücke verschwand auch für die Gegend unterhalb des oberen Buchberges eine grosse Gefahr; denn eine solche bedeutete doch die rasch um sich greifende totale Versumpfung der Maaggegend. Von grösstem Vorteile auch für diesen reklamierenden Gebietsteil ist die Leitung der Glarnerlinth in den Walensee. Seen sind gute Wasserregulatoren, sie vermögen in ihren Becken grosse Wassermengen zurückzuhalten und deren Abfliessen auf längere Zeiträume zu verteilen. So hält jetzt der Walensee mittelst seines Retentionsvermögens [2]) bei Hochwasser die Glarnerfluten zurück, bis

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: L 99. 5. Linthkommission 2824—27.

[2]) Nach Seyler ist das Retentionsvermögen des Walensees (2:1) so gross, dass ohne den See der Linthkanal doppelte Dimensionen haben müsste, um die Hochwasser sofort abzuführen.

die unteren Wasser aus dem direkten Einzugsgebiete des Zürichsees etwas abgeflossen sind. Wie sehr dadurch der Ueberschwemmungsgefahr auch im untern Linthgebiete gesteuert wird, das hat das grösste bekannte Hochwasser vom Jahre 1817 bewiesen; der Zürichseespiegel blieb damals 1 Fuss (30 cm) tiefer als anno 1762. Seit der Zeit des oben angeführten Rekurses ist nun das Niveau des Zürichsees um zirka 1 Fuss gesenkt worden, — und damit sank auch der Grundwasserspiegel der nassen Tuggener-, Uznacher-, Kaltbrunner-, Benkner- und Schäniserriede, ihr Ertrag ist heute deshalb qualitativ und quantitativ ein weit besserer. *Im oberen Teile unseres Gebietes ist die Hauptentwässerung durchgeführt und damit die Basis für Drainage und ein engeres Grabennetz geschaffen, im untern Abschnitte hängt jedoch die weitere Meliorationsmöglichkeit ganz vom noch weiteren Senken des Zürichseespiegels ab.*

2. Siedelung und Verkehr.

a) Die geographische Verteilung der Siedelungen.

Man möchte wohl erwarten, dass diese Umgestaltungen der Wasserverhältnisse und Bodenzustände auch von grossem Einflusse auf die geographische Verteilung der Siedelungen wären. In dieser Annahme könnte derjenige noch bestärkt werden, der den grossen Aufschwung des Verkehres kennt, den die Linth seit ihrer Kanalzeit erfahren hat. Befuhren den einstigen gefährlichen Serpentinenfluss nur noch wenige kühne „Ledi“[1]) mit billiger und nicht eiliger Ladung, so ist der heutige Linthkanal eine vielbenützte Schiffahrtsstrasse, die selbst dem Express- und Personenverkehre dient. Dampf- und schwere Reckschiffe verkehren lebhaft in den geraden, mit schönen Landungsplätzen ausgestatteten Kanälen. In 1½ bis 2 Stunden fährt man vom Walen- in den Zürichsee. Sehen wir auch von den gegenwärtig zahlreichen Extrafahrten mit Materialien für den Eisenbahnbau ab, so ist der Verkehr doch ein sehr reger zu nennen. In der diesbezüglich noch unbeeinflussten Periode 1852/1855 fahren flussaufwärts im Mittel jährlich während 341 Fahrtagen[2]) 1301 Reckerzüge und 579 leere Schiffe; sie beförderten

[1]) d. i. ein grosses Lastschiff mit ca. 125 Doppelzentnern Tragkraft.

[2]) Im Winter muss die Schiffahrt während einiger Tage wegen des niedrigen Wasserstandes eingestellt werden.

183 429 Zentner Waren. Im gleichen Zeitraume befuhren jährlich durchschnittlich 4981 Passagiere in 311 Fahrten den Kanal[1]). Im Sommer verkehrt auf der Linth sogar ein Postschiff von Wesen nach Schmerikon, wo es mit den Dampfboten des Zürichsees in Verbindung steht. Gar mannigfaltig sind die beförderten Frachten. Kaufmannsgüter, wie Seide, Salz, Korn und Weine[2]) passieren mit den Landesprodukten, wie Niederurnerobst, Biltenertorf, Reichenburgerstreue, Tuggener Kirschwasser, Buchbergsteinen, Uznacherkohle etc. Der Grubenbesitzer Könlein in Uznach allein spediert jährlich ab Grynau zirka 110 Ledi Kohle à 250—260 Zentner nach Zürich.[3]) Vom Zürich- nach dem Walensee muss gereckt werden,[4]) ein rechtsufriger, 10 Fuss (3 m) breiter Reckweg erleichtert den Transport indessen sehr wesentlich. Die Schiffahrt war aber bis heute trotz ihrer Blütezeit nicht imstande, eine bedeutende Siedelung am Linthkanale zu schaffen, der Verkehr allein ernährt eben nur wenige Leute. Nachdem die grosse Linthkorrektion ihren glücklichen Abschluss gefunden hatte, sahen im Geiste gar viele zukunftsfreudige Talbewohner an den Dämmen des Kanals Fabriken, reges industrielles Leben entstehen. Dieses Leben ist indessen bis heute nicht erwacht, die Fabriken sind nicht entstanden, weil man die in der Linth schlummernden Wasserkräfte für die gewünschten Industrien nicht vorbereitete. Nur bei der Ziegelbrücke, wo die Natur selbst heute eine grosse Wasserkraft zur Benützung zugerichtet hat, ist ein Fabrikgebäude entstanden.[5]) Es steht dem Denkmale des grossen Eschers gegenüber, der ihm hier durch sein Werk den Untergrund trocken legte. Als vor zirka 100 Jahren die Industrie von Zürich her ins Glarnerland einzog, da verschmähte sie diese Stelle noch; heute sucht sie dieselbe auf; Wasserkraft und billiger trockener Boden bieten ja eine sichere Garantie für ein solides Unternehmen. Wie die Industrie, so weigert sich heute im untern

---

[1]) Ich berechnete diese Durchschnittswerte aus den diesbezüglichen Angaben von Weyrauch in: „Der Escher-Linth-Kanal", Seite 101/103.

[2]) Staatsarchiv Zürich: Diverse Linthakten 1828—52 L. 99. 6. a: „Entwurf einer Linthschiffahrtsordnung von 1834".

[3]) Escherkasten: Arn. Escher v. d. L. Bd. 3, Seite 10 a.

[4]) d. h. die Schiffe müssen der Gegenströmung wegen von Pferden gezogen werden.

[5]) Im Jahre 1833.

Abschnitte unseres Gebietes auch die landwirtschaftliche Siedelung, gegen den Kanal in die Ebene hinaus zu treten. Wenn sich die Bodenzustände und -Erträge dieser Flächen auch gebessert haben, so sind sie doch immer noch Streueried und für Bauplätze ungeeignet, weil zu nass. Ganz anders sind die Verhältnisse im Umkreise der Ziegelbrücke. Durch die grosse Senkung des Walenseespiegels ist hier das Land trocken gelegt worden. Landwirtschaftliche Einzelsiedelungen haben von demselben Besitz ergriffen und ein politisches Gebilde geschaffen [1]), das in der Schweiz wohl einzigartig dasteht: Einen Bezirk ohne Gemeinden. „Rieterbezirk" heisst die von den Gemeinden Näfels, Ober- und Niederurnen auf der einen, von den beiden Linthkanälen auf der andern Seite begrenzte Landfläche. Vor der Linthverbesserung war hier nichts als ein grosser Sumpf; jetzt ist eine weite Fläche fruchtbaren Bodens hervorgetreten, welcher für Riedstreue und Wieswachs benützt wird. Da diese Gegend zu keiner der anstossenden Gemeinden gehört, sondern gegenwärtig in politischer Beziehung einen besonderen Tagwen, Bezirk, für sich ausmacht, so siedelte sich hier manche Familie aus den hintern Gemeinden des Landes an, um die benachbarten Fabriken [2]) zu besuchen, ohne das sog. Sitzgeld bezahlen zu müssen. Andere haben sich auch zur Betreibung der Landwirtschaft in zerstreuten Wohnungen niedergelassen. Nach der Bevölkerungstabelle von 1837 wohnten im Rieterbezirke 76 Personen. Ein Gemeindeverband besteht natürlich unter diesen Angesessenen nicht, sondern sie gehören bürgerrechtlich fortwährend den Gemeinden an, aus welchen sie gebürtig sind." [3]) Aber auch ausserhalb der 324 Liegenschaften [4]) dieses Rieterbezirkes sind unterhalb der Ziegelbrücke einige landwirtschaftliche Siedelungen in der Ebene entstanden. Die „Linthkolonie", eine Erziehungsanstalt für arme Knaben, führt am linken

---

[1]) Am 28. Mai 1844 beschloss der Rat des Kantons Glarus, es sei der Bezirk der Rieter von nun an als ein für sich allein bestehender, integrierender Teil des Kantons Glarus erklärt und anerkannt. Durch Regierungsbeschlüsse vom 30. August 1853 und 12. April 1854 wurde er wieder aufgehoben und seine Bewohner und sein Areal den angrenzenden Gemeinden zugeteilt.

[2]) In Niederurnen, Oberurnen und Ziegelbrücke.

[3]) Dr. Osw. Heer und J. J. Blumer-Heer: „Gemälde der Schweiz", Bd. Glarus, Seite 644.

[4]) „Gemälde der Schweiz", Bd. Glarus, Seite 470.

Ufer des Linthkanales eine Musterwirtschaft [1]), deren Ernten ein beredtes Zeugnis sind für die grosse Veränderung, welche ein halbes Jahrhundert hier geschaffen. „Im Jahre 1842 gaben die Wiesen 100 Klafter Heu, die Aecker lieferten 747 Garben Fäsen, 154 Garben Roggen, 61 Garben Gerste, 3959 Köpfe Kartoffeln, sowie harte Früchte aller Art; vom Ried führte man 26 Fuder Streue.“ [2])

Trotz der bedeutenden Verbesserung des Bodens der angrenzenden Ebene entstanden am östlichen Abhange des obern Buchberges, auf den toten Strecken Nussbühl-Bilten und Bilten-Niederurnen, sowie am Fusse des Walenberges, keine neuen Siedelungen. Der östliche Hang des obern Buchberges liegt eben abseits der Verkehrsstrassen, die nun einmal den Randzonen folgen. Fast unerklärlich scheint auf den ersten Blick die Tatsache, dass die beiden Strecken Nussbühl-Bilten und Bilten-Niederurnen unbesiedelt blieben, obwohl seit 1837/38 eine schöne, neue Strasse jenes schattige Gebiet durchzieht. Diese Erscheinung ist ein trefflicher Gradmesser für die hohe Bedeutung, die der Mensch bei der Wahl des Siedelungsuntergrundes der Sonnenlage beimisst. Der Escherkanal ist selbstverständlich die Ursache, weshalb der Rand des Walenberges heute unbesiedelt ist; er schmiegt sich so enge an den Hang an, dass kein genügender Siedelungsraum mehr vorhanden ist.

Der Rieterbezirk ist somit die einzige grössere Neusiedelung, die seit der Linthkorrektion entstanden ist; alle alten Siedelungskerne sind dort geblieben, wohin sie einst das Wasser gezwungen hat, in den Randzonen.

Die vollständige oder doch teilweise Trockenlegung der Ebene gestattete eine Verbesserung der Wege und Strassen durch dieselbe. Der immer mehr anwachsende Verkehr von der einen Randzone zur gegenüberliegenden und das Bedürfnis nach Verbindung mit der zum Schiffahrtskanal gewordenen Linth verlangte energisch Strassenkorrektionen. Der grössere Ueberlandverkehr erforderte auch neue und bessere Brücken. Heute setzen fünf solche über den Linthkanal: Die Biäschenbrücke, die hölzerne „Ziegelbrücke“, die Rothebrücke bei der ehemaligen oberen Fähre und die Grynaubrücke.

---

[1]) 1817/19 wurde der durch die Linthunternehmung dort gewonnene Boden, welcher damals nur Sand und Geschiebe darbot, in fruchtbare Wiesen und Aecker umgestaltet durch 300 arme Leute der Gegend.

[2]) „Gemälde der Schweiz“, Bd. Glarus, Seite 629. Fäsen = Dinkel.

Die letztgenannte hat die frühere unbequeme Verkehrslage derart gestaltet, dass sie, im Gegensatz zur alten Brücke, die Linth direkt in der Fortsetzung der Tuggenerstrasse überwölbt und nach Uznach führt. Diese zweckmässige Neuanlage des Verkehrs bewirkte eine auffällige und gegenwärtig beinahe nicht mehr glaubwürdige Veränderung des Landschaftsbildes, wenn uns nicht die beigegebene Photo Nr. 5, Seite 37, über die frühere Erscheinung Aufschluss[1]) geben würde.

b) Die Form und Grösse der Siedelungen.

Das quantitative Vorkommen der verschiedenen Siedelungsformen hat sich zu Gunsten der Einzelsiedelung verändert. Die verbesserten Bodenzustände der Ebene gaben mit dem neuen Kulturlande auch wieder Bauplätze frei. Die Ansiedler im Rieterbezirke, die eine weite Fläche zur Verfügung vorfanden, zogen die für landwirtschaftliche Betriebe viel vorteilhaftere Einzelsiedelung der Dorfform vor. Man wollte Haus und Scheune inmitten der ebenen Liegenschaft haben; Berufs-, Gesundheits- und Sicherheitsgründe verlangten dies. Die langen Jahre gedrängten Beisammenwohnens haben den Menschen gelehrt, Sonne und Luft richtig zu werten; ebenso führten die verschiedenen grossen Dorfbrände dieses Föhngebietes zur feuersicherern Einzelsiedelung. Letztere ist es auch, welche dieses eigenartige, politische Gebilde schuf, diesen Bezirk ohne Gemeinden; es entstand kein Siedelungs*kern*, der mit seiner Umgebung den Begriff Gemeinde verkörpert hätte. Die Bezeichnung Bezirk ist deshalb ganz gut gewählt, liegt doch in diesem Worte der Sinn des Kernlosen, Flächenhaften. Auch an der „Wiesenstrasse", unterhalb Nieder Urnen-Ziegelbrücke, sind in der Ebene einige Einzelsiedelungen entstanden.

Wie ich bereits festgestellt habe, sind sich die alten Siedelungskerne der Randzonen gleich geblieben, die Dorfumrisse haben jedoch vielfach andere Formen angenommen. Von der neuen, belebten Wasserstrasse der Linth möchte man erwarten, dass sie einem Magneten gleich die Entwicklung der Dörfer vorwiegend flussuferwärts beeinflusst hätte. Dies ist indessen nur in sehr geringem Masse der Fall. Trotz der verbesserten Strassen, die zu dem Flusse

[1]) Vergleiche die beiden Photos Nr. 5, Seite 37, und Nr. 23, Seite 90.

führen, und trotz der neuen Brücken, welche über denselben setzen, finden wir sozusagen keine Ansätze zu einer Strassendorfbildung nach dem Flusse hin. Die ausgesprochene Entwicklung von Benken zum Giessen ist nur teilweise flussbedingt. Die grosse Mehrzahl der dortigen Siedelungen sind landwirtschaftliche Betriebe, welche die gegen den obern Buchberg hin etwas ansteigende Ebene in Besitz genommen haben; durch die Senkungen des Zürichseespiegels und das dadurch bedingte Sinken der Grundwasser sind auf dieser Strecke prächtige Wiesen entstanden. Die Häuser, die rechts und links der Strasse Nieder Urnen-Ziegelbrücke in neuester Zeit gebaut worden sind, wurden von den dort nahe liegenden Fabriken gerufen, sie sind von Industriebevölkerung bewohnt. Die Linthschiffahrt und der Lokalverkehr zwischen den Randzonen der grossen Ebene vermochten also fast keinen Einfluss auf die Umgestaltung der Dorfformen auszuüben, der Kanalverkehr ist zu transit, die geschäftlichen Beziehungen von Randzone zu Randzone zu unbedeutend. Wenn wir auch keine ausgeprägte Entwicklung der Dorfgrundrisse in der Richtung nach der Linth hin feststellen können, so haben sie sich doch mehrheitlich verändert.

Zählte man vor der Linthkorrektion zehn Langdörfer, so ist heute nur noch eines geblieben, Bilten. Die verbesserten Wasser- und Bodenzustände der Ebene gestatten der Siedelung, sich bis an den Rand der Schuttkegel und Akkumulationsterrassen auszudehnen, weshalb der Charakter der Strassensiedelung gestört wird. Das Haufendorf ist heute die Hauptsiedelungsform. Utznach und Tuggen, im untersten, noch nassen Teile unseres Gebietes, halten fortwährend ängstlich von der Ebene zurück. Utznach entwickelt in der Richtung der Randzone gegen das Hirsland [1]) hinaus und überbaut die „Letzi" zwischen Städtchen und Heilig Kreuz. Hier ist der Boden trocken und der Verkehr bedeutend grösser und vielartiger als zwischen Utznach-Tuggen, wo er sich sozusagen auf Kohle und Streue beschränkt. Auch die am Fusse des Utznaberges angesiedelte Baumwollindustrie fördert dieses westliche Ausdehnen der Ortschaft. Wegen der gleichen Verkehrs- und Industriegründe entwickelt sich Schmerikon ostwärts gegen Utznach hin. Das Städtchen ist Bezirkshaupt-

[1]) Das Wort leitet sich wohl von der Getreideart Hirse ab, die dort einst auf grossen Flächen gepflanzt wurde. Noch die Dufourkarte, Seite 57, nennt das heute „Hirschland" geheissene Gebiet Hirsland.

ort und von Schmerikon aus in einer halben Stunde zu erreichen, während nach Westen das nächste grössere Dorf, Jona, dreimal weiter entfernt liegt. In der Richtung Utznaberg befinden sich auch billigere und ebenere Bauplätze als am Westausgange des Ortes, wo der Hang fast bis an den See hintritt.

Die verbesserten Wasserverhältnisse und Bodenzustände der Ebene bewirkten somit eine Vermehrung der Einzelsiedelung und übten selbst einen umgestaltenden Einfluss auf die Dorfformen der Randzonen aus, indem sie die frühere Zwangslage der Siedelungsmöglichkeiten teilweise zu heben vermochten und eine bessere Raumausnützung abseits der Hauptverkehrsstrasse erlaubten, weshalb die Längsdorfsiedelung mehr den Charakter eines Haufendorfes annahm.

Die Dufourkarte und die nachstehende Tabelle orientieren uns über die Grösse der Siedelungen. Wie die Zählung von 1799, so hat auch diese eidgenössische Volkszählung nicht die Siedelung als Einheit zu Grunde gelegt. Eine Umrechnung auf letztere ist nicht mehr möglich, da die Zählungsbogen vernichtet worden sind. Die Seite 44 und 46 geübte Kritik gilt deshalb auch für die folgende Tabelle:

Volkszählung vom Jahre 1860.[1])

Kanton Glarus.

Ortschaften	Wohnhäuser		Einwohner	
	Jahr 1799	1860	1799	1860
Ober Urnen	68	121	375	779
Nieder Urnen . . .	97	253	770	1767
Bilten	73	151	643	700
Kanton St. Gallen.				
Bezirk Gaster:				
Wesen	88	109	387	769
Schänis	199	305	1186	1944
Kaltbrunn	176	248	1250	1495
Benken	137	191	884	1222
Bezirk See:				
Utznach	121	223	1 112	1610
Schmerikon	103	200	575	1041
Uebertrag .	1062	1801	7182	11327

[1]) Eidgen. Volkszählung vom 10. Dez. 1860. Schweiz. Statistik, 1. Lief.

Kanton Schwyz.

Ortschaften	Wohnhäuser		Einwohner	
Uebertrag .	1062	1801	7182	11327
Bezirk March:				
Reichenburg	115	168	600	965
Schübelbach	214	269	1200	2113
Tuggen	90	149	700	1134
	1481	2387	9682	15539

Sowohl die Anzahl der Wohnhäuser als auch jene der Bewohner hat seit der helvetischen Zählung mehr als 60 % zugenommen. Vor allen andern zeichnen sich die beiden glarnerischen Industrieorte Nieder- und Ober Urnen durch grossen Zuwachs aus. Nicht nur die Gewinnung von kulturfähigem Boden vermochte in diesem Vereinigungsgebiete der Talebenen eine Vermehrung der Bevölkerung zu erzielen, sondern auch die von der Natur gegebene, günstige Verkehrslage bewirkte die Entdeckung und Entwicklung eines Industriezentrums, an das während der Ueberschwemmungszeit nicht zu denken war. Beide Dörfer sind belebte Fabrikorte geworden. In Nieder-Urnen bringen eine Druckfabrik und Rotfärberei, eine Ziegelei und eine mechanische Baumwollspinnerei (bei der Ziegelbrücke) Hunderten von Personen Verdienst. Auch Ober-Urnen kam in den Besitz einer mechanischen Spinnerei und Druckfabrik. Ebenso weist Schmerikon hohe Prozentzahlen in der Zunahme der Bevölkerung auf. Die 94 %ige resp. 81 %ige Vermehrung der Anzahl der Wohnhäuser und Einwohner ist zu einem grossen Teile durch die dortigen Ziegeleibetriebe und die Spinnerei Utznaberg bedingt. Sehr auffallend, aber leicht erklärlich sind auch die Tabellenwerte für Wesen. Die Einwohnerzahl konnte sich hier sozusagen verdoppeln, während die Anzahl der Wohnhäuser nur um 24 % zunahm. Diese Tatsache und jenes bereits hervorgehobene Ergebnis der helvetischen Zählung von 1799, wonach es damals in diesem Städtchen auf ein Wohnhaus durchschnittlich nur vier Bewohner traf, sind deutliche Gradmesser der Menschenarmut und Verlassenheit Wesens zu Ende des 18. Jahrhunderts. Der Verbesserung der Bodenzustände der Ebene hat es unser Gebiet zu verdanken, wenn es heute pro zehn Millionen Quadratfuss glarn. (pro 1 km²) 82 statt nur 51 Personen [1])

[1]) Wenn man das Gesamtareal (inkl. Ried) in Berechnung zieht.

beherbergen und indirekt ernähren kann. Mit der Zahl bewegt sich aber auch der Gesundheitszustand der Linthanwohner in steigender Kurve. Diese regen, unternehmungslustigen, gesunden Menschen verleugnen ganz und gar die Verwandtschaft mit ihren schlaffen, verzweifelten und dahinsiechenden Vorgängern.

c) Die Haustypen.

In der March baut man immer noch das Schwyzerhaus. Der von jeher angewendete Blockbau ist derselbe geblieben. Ganz geändert haben sich indessen diese Verhältnisse im glarnerischen und st. gallischen Teile unseres Gebietes, wo die Industrie den Volkssinn nicht so konservativ erhalten hat, wie in der ausschliesslich Landwirtschaft treibenden March. In Ober- und Nieder-Urnen und in der ganzen rechtsufrigen Randzone erscheint ein typusloses, billiges Raumhaus: Ein Riegelbau ohne Lauben und Klebedächer. Dieser Neuling entstellt mit seinem nüchternen, ausdruckslosen Kleide das früher sehr ansprechende Siedelungsbild. „Wenn wir auch im allgemeinen anerkennen müssen, dass sich der neuere Riegelbau in den Flachlanden der Schweiz zum Teil bestrebt, die Errungenschaften der vergangenen Jahrhunderte gebührend zu berücksichtigen, so ist doch zurzeit, infolge der Maskierung alles Holzwerkes hinter dem steinartig bemalten Verputz, der Abstich solcher modernen Bauten gegen den dorten stilistisch ganz abgeschlossenen und vollendeten Blockbau oft sehr grell.“ [1]) Aus dem Kampfe der verschiedenen Haustypen zu Ende des 18. Jahrhunderts ist somit der schwäbische Typus, das „Züribieterhaus“, als Sieger hervorgegangen; denn sein Riegelbau lebt im heutigen Raumhause weiter. Verschiedene Gründe verhalfen ihm zum Siege. Die besseren Strassen und die Linthkanalschiffahrt ermöglichen die Materialbeschaffung und machen uns heute in hohem Masse von der Natur unabhängig. Auch die steigenden Holzpreise lassen bei den Bauherren wenig Zuneigung für eine holzraubende Form des schweizerischen Alpenhauses aufkommen. Der Wegfall der Lauben bedeutet freilich einen Verlust an trockenem Oekonomieplatz, der indessen zum Teil durch Lauben am „Gadä“ und durch entfeuchtete Erdgeschossräume ersetzt wird, zum Teil verschmerzt werden kann, da der Uebergang von der ausschliess-

[1]) E. Gladbach, Prof.: „Die Holzarchitektur der Schweiz“, Seite 32.

lich landwirtschaftlichen zur landwirtschaftlich-industriellen Betätigung weniger Lagerraum erfordert. Das Fehlen der angeführten Gründe im Gebiete der March erklärt das dortige Weiterbestehen des schwyzerischen Haustypus. Daselbst reicht die untere Waldgrenze bedeutend tiefer hinunter als an den sonnigen Gehängen der st. gallischen Seite; in der dortigen industrielosen Gegend treiben keine Fabriken die Holzpreise in die Höhe, und die ausschliesslich bäuerliche Betätigung kann auf die Lauben, diese vortrefflichen Lagerräume nicht verzichten.

Eine das ganze Gebiet umfassende Veränderung hat die Bedachung erfahren: Viele silberglänzende Schindeldächer sind bereits verschwunden und durch Ziegelbedachung ersetzt. Sogar an den niedlichen Fensterdächlein des Schwyzerhauses hat sich da und dort dieser Wechsel vollzogen; dem Praktischen opfert man ja nur zu oft das Schöne.

Die Unaufmerksamkeit gegenüber früheren, ehrwürdigen Haustypen, das Erscheinen des schmucklosen Raumhauses, der Ersatz der sonnenglänzenden Schindeln durch die totgebrannten Ziegel, und das Auftauchen von Fabrikgebäuden mit ihren kasernenartigen Wohnräumen für die Arbeiter sind in wirtschaftlicher und ästhetischer Hinsicht sehr bedeutende Veränderungen für das Landschaftsbild des verflossenen halben Jahrhunderts.

III. Das untere Linthgebiet der Gegenwart.

1. Wasser- und Bodenverhältnisse.

Seit hundert Jahren bewegen sich die zahm gewordenen Wassermassen des Escher- und Linthkanales fast unverändert in den ihnen aufgezwungenen Betten. Auch zwischen Grynau und dem Zürichsee ist nun die Linthkorrektion vollendet. In einem Kanale von 33 m Sohlenbreite fliesst jetzt die Linth mit 0,5 ‰ Gefälle in den Zürichsee. Die vier Mündungsarme des früheren Deltas sind verschwunden; der nördlichste und breiteste derselben ist zur Mündung des heutigen Kanales umgebaut worden, die drei übrigen füllten sich nachträglich mit Linthsand auf. Aber noch weitere hydrographische Verände-

rungen haben sich in diesem Zeitraume vollzogen: Das alte Linthbett wurde teils künstlich aufgefüllt, teils ist es natürlich verlandet; verändert hat sich auch das Grabennetz der Ebene mit den Seelein und als unmittelbare Folge davon der Bodenzustand. Ein Vergleich des trigon. Planes, Seite 15, mit der Siegfriedkarte ergibt, dass die Linth ziemlich genau der Geleiseführung der Eisenbahnlinie Mollis-Niederurnen-Ziegelbrücke folgte. Dasselbe können wir auch noch

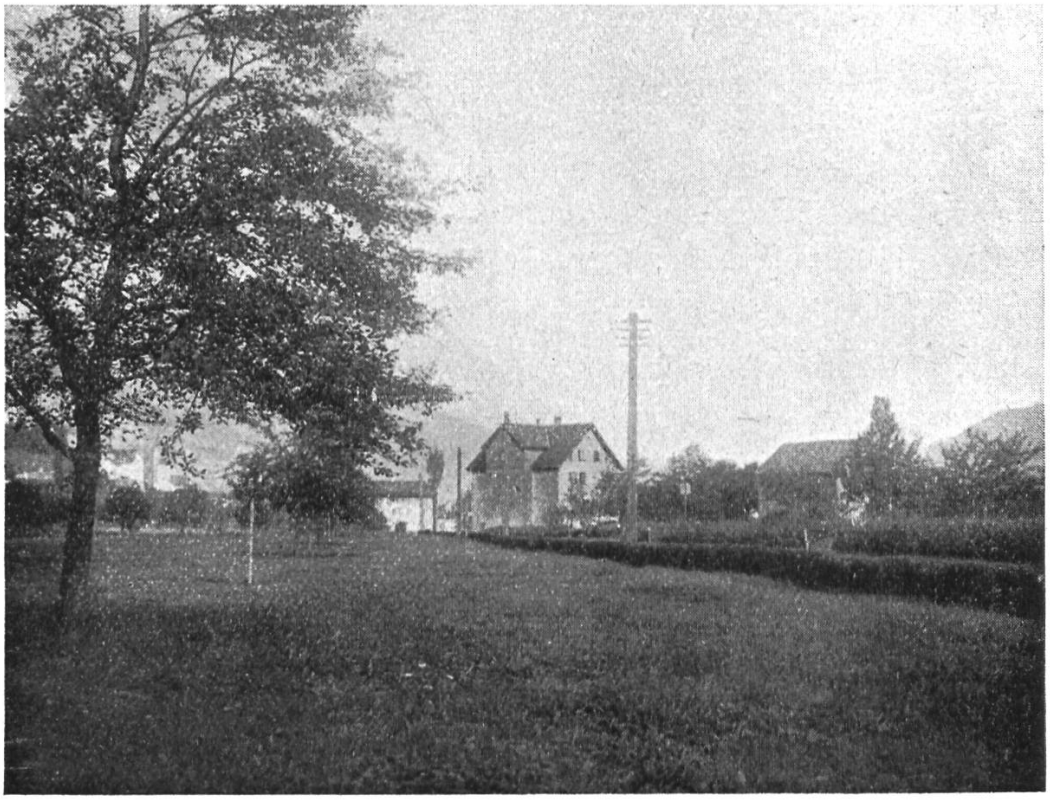


Photo Nr. 12. Die alte „Biäsche" in der Gegenwart. Die Senkung der Strasse zwischen den beiden Häusern, die ganz schief zur heutigen Verkehrsrichtung stehen, wird durch das verlandete Maagbett hervorgerufen. — Aufgenommen auf dem linken Maagufer. — Vergleiche mit Photo Nr. 2, Seite 18.

deutlich im Gelände selbst konstatieren; wo die Linthdämme waren, erscheint die Ebene wie aufgebläht. Vom Flussbette selbst sind freilich nur mehr wenige Spuren vorhanden. Ausser den beiden Reservoiren[1]) der Jenny'schen Fabriken liegt noch im Autschachen bei Oberurnen, zwischen Kleine-Linth und Bahnlinie,

[1]) Nach persönlicher Mitteilung von Herrn Jenny fassen sie 100000 m³ Wasser.

ein ca. 200 m langes Stück unaufgefüllten Flussbettes. Es ist in einem lebhaften, natürlichen Verlandungsprozesse begriffen. So sind auch jene Ueberreste alter Seeabläufe am Walensee, wie sie uns Skizze Nr. 8, Seite 59, noch mit Wasser gefüllt zeigt, beinahe auf die Höhe der Ebene ausgewachsen. Die Umrandung ihrer früheren Ausdehnung ist heute nicht mehr überall augenfällig. Die Uferlinie ist wieder ruhig geworden, wie schon aus der Siegfriedkarte hervorgeht. Vom Walenseeufer aus, bei der Einmündung des Escherkanales, haben wir jetzt riedwärts ein an-



Photo Nr. 13. Altes Linthstück bei der St. Sebastianskapelle.

sprechendes Uebergangskulturbild: Gemischter Wald-Ried mit vereinzelten Birken-Ried-Wiesen folgen sich hier auf diesem vor hundert Jahren noch unter dem Seespiegel gelegenen Lande. Photo Nr. 12 zeigt uns das alte Maagbett als fruchtbares Ackerland. Aus einem mächtigen Sumpfe ist hier eine vollwertige Kulturlandschaft entstanden. Ein Jahrhundert hat genügt, diese Gegend derart zu verändern, dass man die ehemalige „Biäsche“ [1]) kaum mehr erkennt. Ein weiteres interessantes Stück alten Linthlaufes tritt uns in Photo Nr. 13 entgegen. Es befindet sich bei der St. Sebastianskapelle,

[1]) Siehe dieselbe in Photo Nr. 2, Seite 18.

eine Viertelstunde ob Schänis, zwischen der Eisenbahnlinie und dem Linthkanal. Gegen den Bahndamm etwas aufgefüllt, ist es von lichtem Mischwald und Erlengebüsch eingerahmt. Die langgezogene, beckenförmige Vertiefung wird in der Mitte durch eine intensive Verlandung, welche Busch- und Grasinseln besorgen, eingeschnürt. Das echte Ueberbleibselbild einer Flussabdämmung liegt vor uns. Es ist das nämliche Linthstück, das uns Photo Nr. 3, Seite 21, vorführt. Lässt die Kultur hier der Natur ihren freien Lauf, so wird die Verlandung bei der Jahrtausendwende nur noch



Photo Nr. 14.
In „Köllen" — eine abgeschnittene Linthserpentine. Aufgenommen auf dem linken Linthkanalufer.

schwache Spuren davon aufweisen. Einige wohlbemessene, mutige Sprünge von „Grasböschen" zu „Grasböschen" versetzen uns auf die grüne, süsse Wiese im „Köllen". In hohen gesunden Birnbäumen verborgen liegt die Einzelsiedelung. Wer würde in Photo Nr. 14 den abgeschnittenen Serpentinenbogen in „Cölen"[1]) erkennen? Gewiss niemand, wenn nicht der Kranz Waldbäume im Hintergrunde des Bildes die Erklärung gäbe. In sehr fortgeschrittenem Stadium der Verlandung befindet sich das alte Linthbett beim Giessen. Die

[1]) Auf dem trigon. Plane heisst dieses Gebiet: „in Cölen", die Siegfried karte nennt es: „Köllen".

Strasse Benken-Reichenburg führt zirka 100 m von der Giessenbrücke weg über dasselbe. Wie aus Photo Nr. 15 zu entnehmen ist, sind noch heute die einstigen Uferlinien im Gelände zu erkennen. Letztes Jahr brannte hier das Fährhaus ab; unser Bild zeigt noch seinen Standort und seine Ruinen. Die „Röhrlistreue“[1]) bezeichnet den Platz und die Breite der ehemaligen Linth. Als Parallele schliesse ich zwei Bilder des heutigen Flusslaufes an, die ich bei der Kanalknickung im Giessen talauf- und talabwärts vom nämlichen Standpunkte aus aufgenommen habe. Im heutigen Landschaftsbilde sehen wir noch die weite westliche Ausbiegung des östlichen Armes der alten Linth zwischen dem obern und untern Buchberg, des sogen. Spethlintharmes[2]).



Photo Nr. 15.
Das alte Linthbett beim Giessen mit den Ruinen des kürzlich abgebrannten Fährhauses (Pfeil). — Aufgenommen auf der Strasse Giessen-Reichenburg.

Er ist mit Gebüsch gut markiert und bedeutet einen mächtigen Bogen der durch Pappeln gekennzeichneten Sehne des Linthkanales. Diese einstigen Lintharme sind in den Dienst der Entwässerung gestellt; sie sind zu Abzugskanälen und Vorflutern degradiert worden, die ihres tiefen Wasserspiegels wegen nicht in den Linthkanal münden können, sich beim Linthpord vereinigen und sich als „alte Linth“, parallel zu ihm, direkt in den Zürichsee ergiessen. Diese Vereinigungsstelle der verschiedenen Lintharme beim Linthpord[3]) führte hier einst zur Bildung eines sehr breiten, mit Sandbänken erfüllten Flussbettes. Noch heute lassen sich diese ehemaligen Verhältnisse an Ort und

---

[1]) Röhrli = Röhrchen.

[2]) Siehe trigon. Plan, Seite 15, Plan Nr. 2, Seite 23 und Siegfriedkarte.

[3]) Siehe trigon. Plan, Seite 15, und Plan Nr. 2, Seite 23.

Stelle deutlich erkennen. Bei Quote 411,54 [1]) führt hier ein Weg mit Brücklein über die alte Linth; hier war die günstigste Stelle für einen Uebergang; man konnte die Sandinseln benützen, musste so weniger auffüllen und benötigte nur eine kurze Brücke. Das etwas tiefer liegende Wegstück ist Auffüllung, die höheren Stellen sind Sandbankbildungen. Ein Blick auf die verschieden geartete Streue ermöglicht das einstige Flussbett der Vorkorrektionszeit für diese Stelle zu rekonstruieren. Die feinere Streue wächst auf den trockeneren Flächen der Inselchen, die „Röhrli" bezeichnen die nassen Flussrinnen.

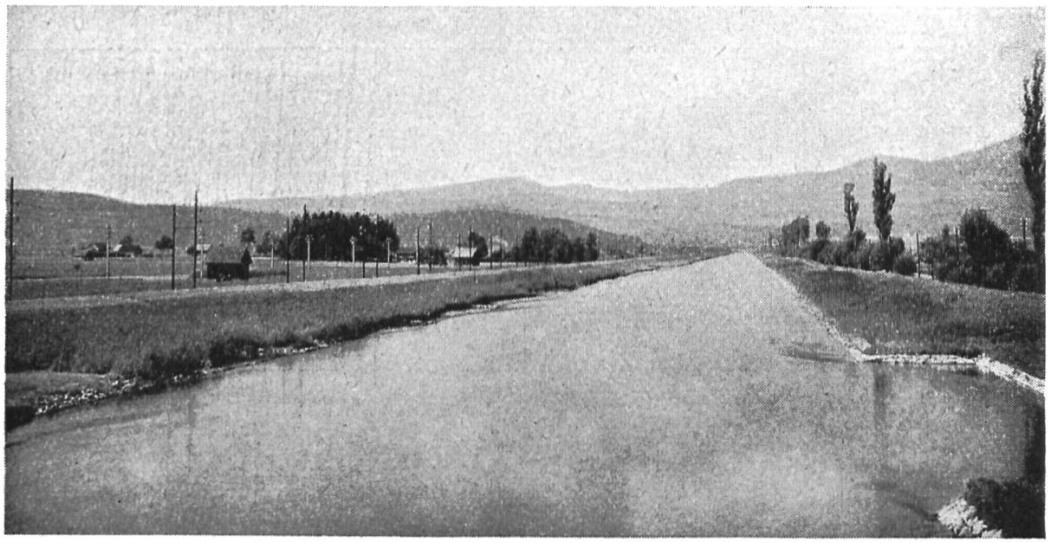


Photo Nr. 16. Linthkanal vom Giessen aus talabwärts.

In engem Zusammenhange mit dem alten Linthlaufe stehen gewisse politische Grenzen.

Die Gemeindegrenzen haben keine Veränderungen erfahren, dagegen scheinen heute die Kantonsgrenzen stellenweise unnatürlich gesetzt zu sein. In meinen Knabenjahren betrachtete ich es als Leistung auf geographischem Gebiete, zu wissen, dass der Linthkanal nicht auf seiner ganzen Länge die Grenze zwischen den beiden Kantonen St. Gallen und Schwyz bilde. Diese auffallende Tatsache lässt sich beim Vergleiche des frühern mit dem heutigen Flusslaufe leicht begreifen. Die Besitzergreifung von der grossen Ebene fand von den beiden Talflanken aus gegen den Fluss hin statt. In dem

[1]) Siehe Siegfriedkarte.

Abschnitte zwischen dem obern und untern Buchberg floss nun aber die alte Linth sehr nahe der südwestlichen Randzone entlang und verteilte so die Ebene sehr ungleichmässig. Die Benkner konnten ungehindert bis zur Spettlinth vorstossen, während für die Marchbewohner das vielarmige Verkehrshindernis Linth unvorteilhaft nahe bei ihren Dörfern lag. Weit über dem neuen Linthkanal, kaum 1 km von Butikon und 4 km von Benken entfernt, steht man noch im oberen Benknerried. Den Besitzverhältnissen entsprechend wurde damals die Kantonsgrenze der Spettlinth entlang festgesetzt[1]) und dann nach der Erstellung des Linthkanals mit ganz wenigen



Photo Nr. 17. Linthkanal vom Giessen aus talaufwärts.

Abänderungen beibehalten. Der konservative Geist der rein landwirtschaftlichen schwyzerischen Bevölkerung gestattete hier eine Verlegung der alten Grenze an den neuen Flusslauf nicht. Unsere heutige st. gallisch-schwyzerische Kantonsgrenze stützt sich somit auf *natürliche* Grenzregulierungspunkte früherer Zeit, was aus den gegenwärtigen Erscheinungen nicht mehr deutlich sichtbar ist. Auch den Wesenern hat man einst das Land „vor der Nase" weggenommen. Die dortige Besitzergreifung, die natürlich schon Jahrhunderte vor der Erstellung des Escherkanales von Mollis her stattfand, traf bis

[1]) Eine Karte in: „Die Entstehung des Kantons St. Gallen" gibt die Kantonsgrenze für das Jahr 1803 auch so an.

zur alten Maag kein Hindernis. Aus diesem Grunde liegt denn heute das glarnerische Gebiet des Rieterbezirkes, trotz Grenzbereinigung zu Gunsten des Kantons St. Gallen, auffallend nahe beim Städtchen Weesen und Biberlikopf.

Wir wollen uns nun jenen Einrichtungen zuwenden, die dazu bestimmt sind, das durch den Bau des Escher- und Linthkanales begonnene Werk zu Ende zu führen. Die Hintergraben sind zahlreicher geworden. Ein solcher führt von der Biäsche der Linth parallel bis zur Ziegelbrücke. Verschiedene Graben erster Ordnung, wie der Schwarzi-, Birchen-, Martern-, Linthsteggraben etc., an die wieder ein dichtes sekundäres Grabennetz anschliesst, ergiessen sich

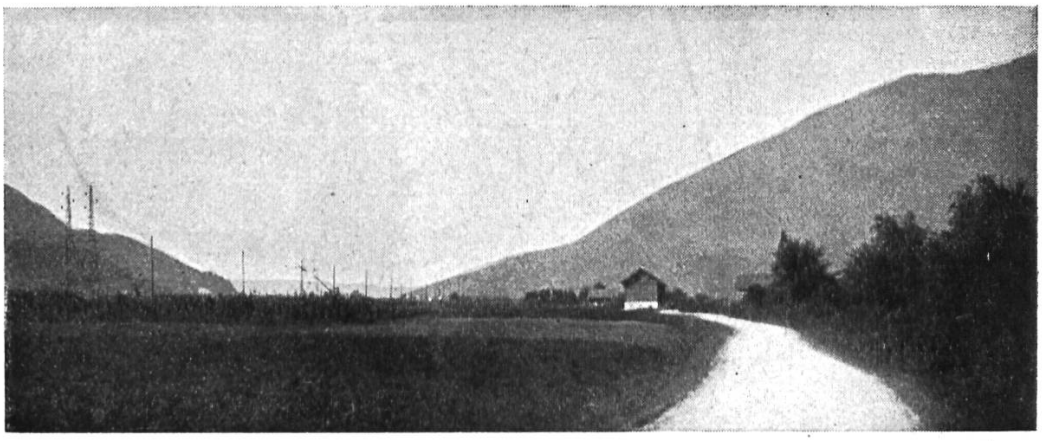


Photo Nr. 18. Im Rieterbezirk. Uebergangsbild von den Feld- zu den Baumkulturen. — Aufgenommen auf der Strasse Mollis-Weesen.

in denselben. Gewisse Flächen werden direkt in den Walensee entwässert. An dieses Netz schliessen schon verschiedene Drainagen an. Von den 1181 ha glarnerischen Bodens, die im untern Linthgebiete liegen, sind schon ca. 440 ha gute und 177 ha mittelgute Heuwiesen, 564 ha sind noch Streueland.[1]) Photos Nr. 18 und Nr. 19 versetzen uns in den glarnerischen Rieterbezirk. Dies ist jener Boden, den der eidgenössische Schatzungskommissär Oberst Stehlin anno 1808 folgendermassen qualifizierte: „In dieser Gegend gehört alles zur Klasse der gänzlichen Versumpfungen, wo mechanische Messungen unmöglich sind“ . . . . . etc.[2]) Heute gedeihen hier die

[1]) Angabe von Herrn Kulturingenieur Luchsinger, Glarus, in seinem Vortrage in Uznach am 29. April 1917.

[2]) Schreiben von Oberst Stehlin an Rathsherr Usteri vom 23. Juni 1808, im Staatsarchiv Zürich L 99. 1, a.

prächtigsten Kulturen. In der dem Föhne ausgesetzten Zone der Ebene reifen reiche Kartoffel-, Mais-, Weizen- und Bohnenernten, und im Windschutze, dem Escherkanal entlang, erfreuen hochgewachsene, vollbehangene Apfel- und Birnbäume den Wanderer. Ein wahres Paradies ist auch aus dem Riede zwischen der Windegg und Niederurnen geworden. „Wiesenstrasse" benannte man sehr bezeichnend dieses schönste Stück Kulturboden unseres Gebietes, von dem Photo Nr. 20 ein Bild bietet. — Ein dichtes Grabennetz durchwirkt aber auch den untern Abschnitt der Talebene. Zwei Nebenkanäle begleiten beidseitig die Linth und nehmen die Abwasser der

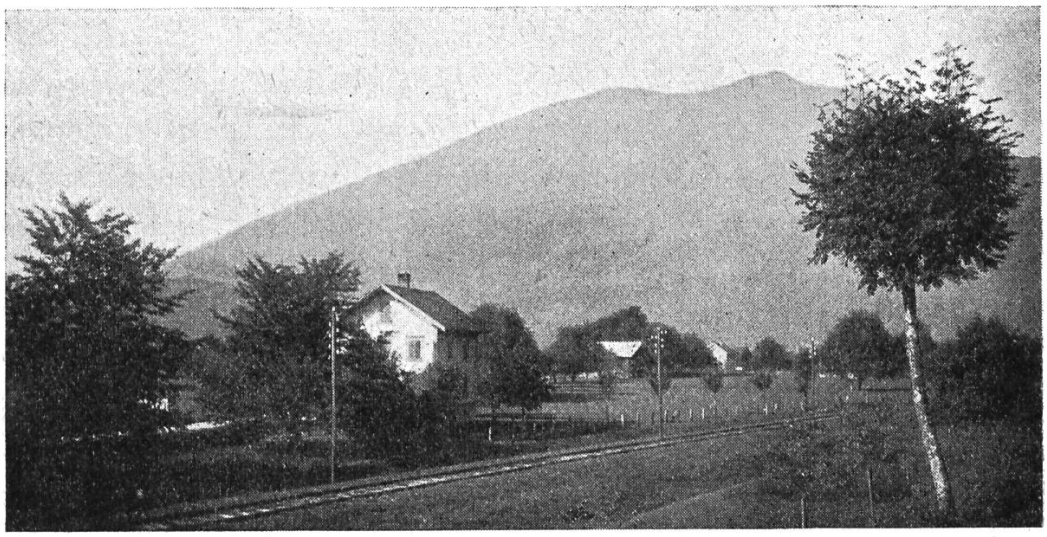


Photo Nr. 19. Im Rieterbezirk. — Aufgenommen unterhalb Mollis auf dem linksseitigen Damm des Escherkanales, an der Bahnlinie Näfels-Weesen.

angrenzenden Riedflächen auf; je einer beginnt bei der Windegg, die beiden andern beim Giessen. Wie schon erwähnt sind auch die alten Lintharme in der Tuggenerdepression zu Entwässerungskanälen umgebaut worden. An diese Hauptadern schliessen sich zahlreiche Nebenadern und ungezählte Aederchen an, was die Siegfriedkarte sehr gut zum Ausdruck bringt. Neben neuen Graben treffen wir auch viele umgebaute Anlagen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erstellt worden waren, den Anforderungen dann aber nicht genügten. Herr Kulturingenieur Lutz, St. Gallen [1]), stellt im Meliorationswesen der Gemeinde Schännis das beste Zeugnis aus. In ihrem grossen Riede sind nämlich der Rufibach, der Maseltrangerbach, der Gastermatt-

[1]) Vortrag in Uznach am 29. April 1917.

graben, der Aubach und der Witöfeligraben gründlich verbessert und vertieft worden, was dann die 171 ha Drainage ermöglichte. In ca. 20 Jahren wurden 10000 m offene Kanäle erbaut. Grosse Maispflanzungen in der Gasterwies, ebenso westlich und südlich des Gasterholzes, zeugen vom heutigen guten Bodenzustande. Schöne Erfolge der Bodenverbesserung finden wir auch zwischen dem Dorfe Kaltbrunn und der Station Benken. Wiesen und Maispflanzungen prangen hier im einstigen Ueberschwemmungsgebiete des Steiner- und Kaltbrunnerbaches. Die bisherigen Tieferlegungen des Zürich-

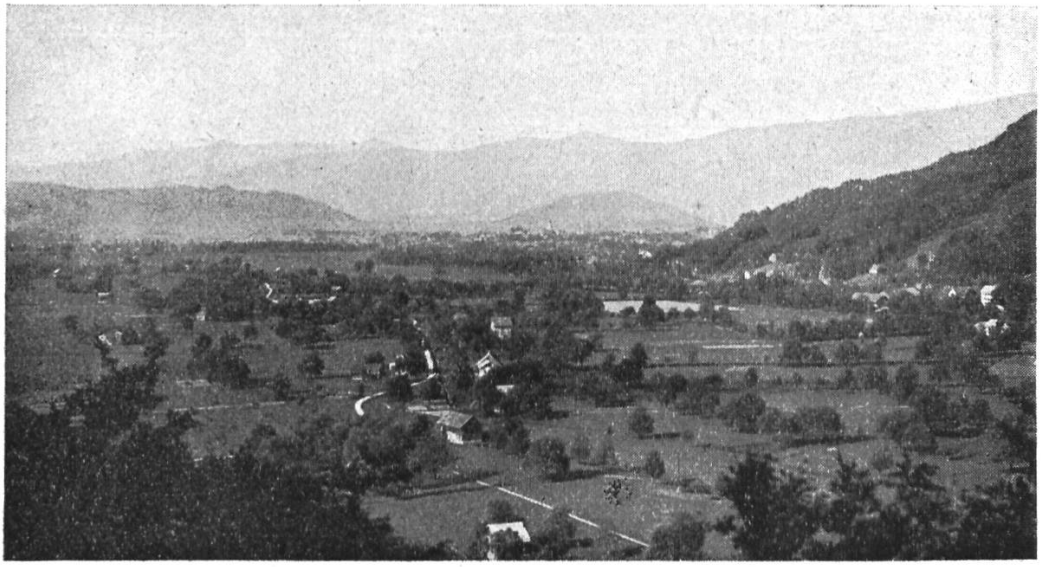


Photo Nr. 20.
„Wiesenstrasse". — Aufgenommen auf dem „Schlössli" in Niederurnen.

seespiegles [1]) haben auch in der grossen Fläche zwischen beiden Buchbergen bedeutende Veränderungen der Wasser- und Bodenzustände bewirkt. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts lagen hier 4 rechtsufrige [2]) und ein linksufriges Seelein. Wie ich schon auf Seite 24 ausführte, verdanken sie alle ihre Entstehung geringen Bodendepressionen und einem hohen Grundwasserspiegel. Das Sinken des Letztern lieferte sie einem vernichtenden Verlandungsprozesse aus. Bereits sind seit Dufours Zeiten drei verschwunden; so vermerkt die Siegfriedkarte das Benknerriedseeli und den Klettensee der Dufourkarte nur noch als Sümpfe. Zu einer sumpfigen Riedfläche

[1]) 1842/45 und 1880/81 um je 28 cm.

[2]) In Bezug auf den Linthkanal.

ist heute aber auch der Stüdlersee verlandet.[1]) Equiseten von der Mitte aus, Schilfrohr und Moospolster vom Rande her überwucherten und verdrängten ihn. Nur 2 Seelein sind unserer Landschaft geblieben, das Uznacher- oder Entenseelein und das beinahe am Linthkanal liegende Tönienriedseeli. Auch an ihrem Untergange arbeitet die Verlandung. Für das Entenseelein gelten heute die Umrisslinien, welche ihm die Siegfriedkarte gibt, nicht mehr, die einstige Herzform ist verschwunden, besonders von Norden her droht ihm die Verdrängungsgefahr. Sofern man in diesen natürlichen Verlandungsprozess nicht eingreift,[2]) dürfte die Sonne des nächsten Jahrhunderts seinen Spiegel nicht mehr bescheinen. Von wirtschaftlich weit grösserer Bedeutung als das Zurückgehen der Seen ist der quantitative und qualitative Mehrwert der Riederträge. Wer im Herbste einen Spaziergang in das Uznacher-, Benkener- oder Tuggenerried hinaus macht, der wird beim Anblick der grossen Streueernten kaum glauben, dass von diesem Gebiete vor einem Jahrhundert Oberst Stehlin schreiben konnte: „Die Schatzungskommission hat dieses Land zu Wasser befahren und zu Fusse durchwandert, soviel sich wegen Versumpfungen tun liesse.“ [3]) Gegen die Randzonen hin ist heute ein mehrere Hundert Meter breiter Landstreifen ganz trocken gelegt, wo reger Ackerbau getrieben wird. Rationelle Drainage hat hier auch gute Wiesen geschaffen. So ist z. B. eine grosse Liegenschaft gegenüber der Bahnhofanlage Uznach entstanden;[4]) dasselbe Land, das noch vor wenig Jahren nur einige Fuder Streue lieferte, ernährt heute einen grossen Viehstand. Vorteilhafte Veränderungen der Wasser- und Bodenzustände haben sich also auch in diesem untersten Abschnitte des Linthgebietes vollzogen.

Anschliessend an diese für jedermann sichtbaren Veränderungen wenden wir uns noch kurz einer grossen sublacustren Umgestaltung zu, der Deltabildung des Escherkanales im Walensee. 1860[5]) und

---

[1]) Auch noch auf der Siegfriedkarte als See angegeben.

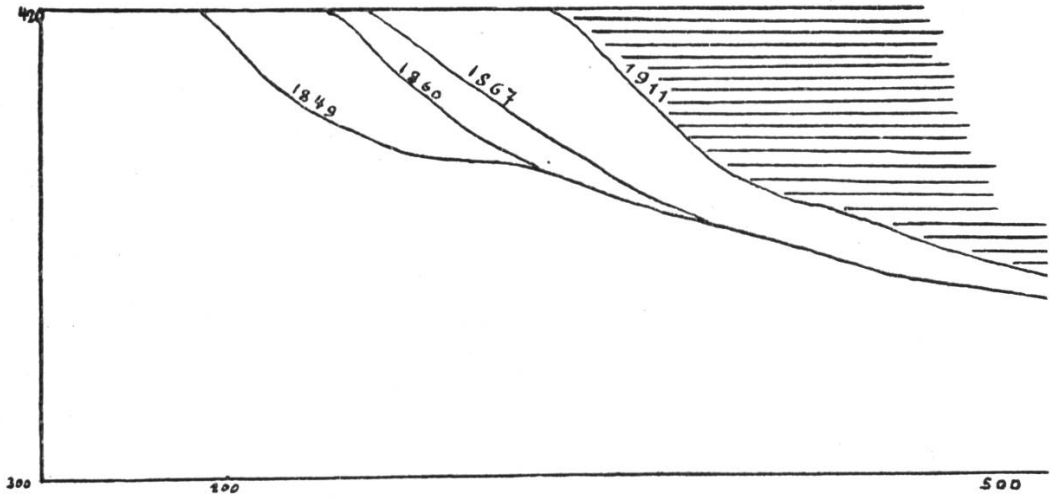
[2]) und dies ist wahrscheinlich ausgeschlossen; denn bei dem geringen Eisbedarf im Zeitalter der Kühlmaschine, verliert er immer mehr sein Amt als Eisweiher und wird deshalb auch nicht mehr gereinigt.

[3]) In seinem Schreiben an Ratsherr Usteri vom 23. Juni 1808.

[4]) Besitzer ist Herr Gdrt. Ad. Schubiger, der die Melioration auch durchführen liess.

[5]) Im Auftrage der eidg. Linthkommission von Ing. Bürkli in Zürich aufgenommen.

1911[1]) ist die Deltamächtigkeit durch Lotungen aufgenommen worden. Der Vergleich des Deltas von 1911 mit demjenigen von 1860 gestattete, die abgelagerten Geschiebemengen zu berechnen; sie betragen in dieser Zeitspanne jährlich 74 000 cbm.[2]) Skizze Nr. 9 veranschaulicht diese Deltazunahme, die wieder einen Schritt vorwärts bedeutet in dem Kampfe der Flüsse gegen die Seen. Diese Geschiebemengen hätten, bei Annahme der auf Seite 59 erwähnten Verhältnisse, das alte Linthbett in den letzten 50 Jahren um weitere 3 m, innerhalb des 19. Jahrhunderts somit um mehr als 6 m erhöht. Damit wäre der völlige Untergang der ganzen Gegend vollzogen gewesen.



Skizze Nr. 9. Linthdelten in der Kanalrichtung.[3])

Das untere Linthgebiet ist in seinem oberen Teile ein Garten geworden, auch der untere Abschnitt ist dafür vorbereitet und wird es werden, sobald „eine liberalere Reguliermethode den mittleren Sommerwasserstand des Zürichsees“[4]) nochmals freundeidgenössisch erniedrigt. Heute ist er bereits ein in quantitativer wie qualitativer Hinsicht zum Grossteil vorzügliches Riedland.

---

[1]) Durch die Abteilung für Wasserwirtschaft des schweiz. Departements des Innern aufgenommen.

[2]) Collet und Stumpf: „Annales Suisses d'Hydrographie“, Vol. 2.

[3]) Aus Collet und Stumpf: „Annales Suisses d'Hydrographie“ Vol. 2.

[4]) Legler: „Die Abflussverhältnisse des Zürichsees“, Seite 63.

2. Siedelung und Verkehr.

a) Die geographische Verteilung der Siedelungen.

Trotz der Meliorationen und Neusiedelungen im Rieterbezirke und in der Wiesenstrasse schien die Ebene der Voreisenbahnzeit (vor 1859) hinsichtlich Verkehr und Siedelung noch ein lebloser Teil unseres Landschaftsbildes zu sein. Selbst die rege Schiffahrt im Linthkanal vermochte diesen Eindruck nicht zu stören. Heute sind die Verhältnisse anders. Wenn auch das wirtschaftliche Uebergewicht noch ausgesprochen in den Randzonen liegt, so wickelt sich doch der moderne, vielgestaltige Verkehr hauptsächlich in der Ebene ab. Die widerstandsfreie Eigenart der letztern entspricht der eiligen Natur der neuen Verkehrsmittel vorzüglich. Zwei Eisenbahnstränge durchziehen heute beidseitig die Ebene, die bei ihren geregelten Wasserverhältnissen der Technik bedeutend weniger Schwierigkeiten bereitete, als die verkehrshinderlichen Schuttkegel und Terrassen der dichtbesiedelten Randzonen, denen sie den Strassenverkehr zum Grossteil entzogen. Mit Rücksicht auf den bedeutenden Lokalverkehr halten sich die beiden Linien in tunlicher Nähe der alten Siedelungen. Aber auch in der Mitte der Ebene zeigt sich das Verkehrsleben. Das Recken in der Linth hat zwar durch die Eisenbahnen gewaltige Einbusse erlitten. Die Zahl der Reckerzüge, die anno 1855 noch 1390 betrug, fiel im Jahre 1865 auf 483;[1]) im Jahre 1916 fuhren sogar nur mehr 45 Schiffe[2]) linthaufwärts. Dieser einst so belebten Wasserstrasse folgt heute ein dem Auge unscheinbarer Verkehr; ein reges Leben spielt sich hier sehr ruhig ab. Gewaltige Elektrizitätskräfte fliessen in zahlreichen Leitungsdrähten talabwärts und verrichten ihre Arbeit in entfernten Industriegebieten. Telephon- und Telegraphenlinien bewältigen einen Riesenverkehr, der seiner Eigenart wegen wenig Aufsehen erregt. Immerhin beleben einige Mastenwälder von Hochspannungs-, Telephon- und Telegraphenstangen die weite Ebene, wie wir auf Photo Nr. 14 bis Nr. 19 sehen können. Obwohl diese steifen und ungelenken Formen der verschiedenen Leitungsnetze dem Auge eines Naturfreundes nichts weniger als schön vorkommen, muss diese Neuerscheinung infolge ihrer verkehrspolitischen und volkswirtschaftlichen Bedeutung in diesem Sinne richtig

[1]) Weyrauch: „Der Linth-Escher-Kanal", Seite 102.
[2]) „Neue Zürcher Zeitung" Nr. 1615.

eingeschätzt werden. Die von Menschenhand ausgeführten, den Lawinenstrassen und Wildbachfurchen ähnlich sehenden Knickungen eines Hochwaldes, welche das zusammenhängende gleichmässig geartete Blätterdach stören und dadurch ein unharmonisches Landschaftsbild erzeugen (siehe Photo Nr. 21), sollten womöglich vermieden werden. Die Eigentümlichkeit dieses Transitverkehres ist selbstverständlich nicht imstande, in der Ebene grössere Siedelungen entstehen zu lassen. Nur bei der Station Benken, im ehemaligen Sumpf- und Ueberschwemmungsgebiete des Kaltbrunner- und Steinerbaches, ist trotz Schattenlage eine Eisenbahnsiedelung entstanden.

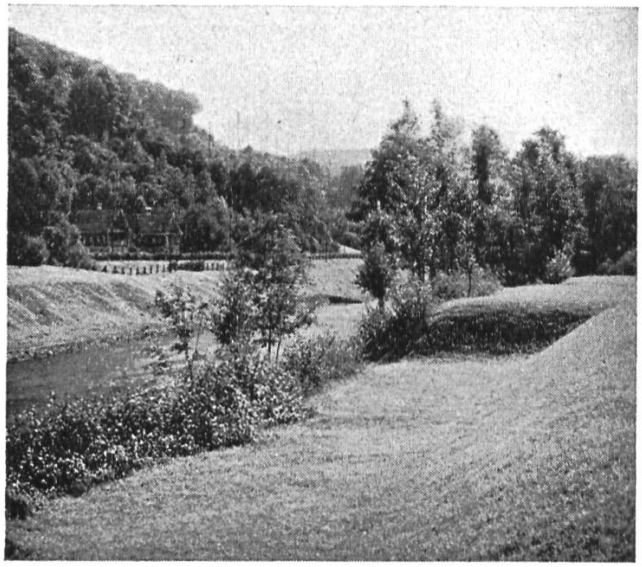


Photo Nr. 21. Linthlauf bei „Windegg", unterhalb der Ziegelbrücke. Walddeformation, entstanden durch Erstellung einer Hochspannungsleitung. Aufgenommen vom linken Linthufer aus.

Nahe der Rothe-Brücke verdanken drei ansehnliche Gebäulichkeiten der elektrischen Energie ihr Dasein. — Längs der „Wiesenstrasse" und im Rieterbezirke greift der Wiesbau immer noch weiter um sich; die verbesserten Bodenzustände gestatten hier die Gründung vollwertiger fruchtbarer Liegenschaften, wie uns Bilder Nr. 18, 19 und 20 beweisen. Auch vom West- und Osthange des obern Buchberges aus wagt sich die landwirtschaftliche Einzelsiedelung mehr als einen Kilometer weit in die Ebene hinaus zum „Ellenbogen" und zum „Escherheim". Letzteres ist ein abseits liegendes, aber vielsagendes Denkzeichen zur Erinnerung an die Verwirklichung grosszügiger Ideen für Erhaltung eines gesunden Körpers und für Ver-

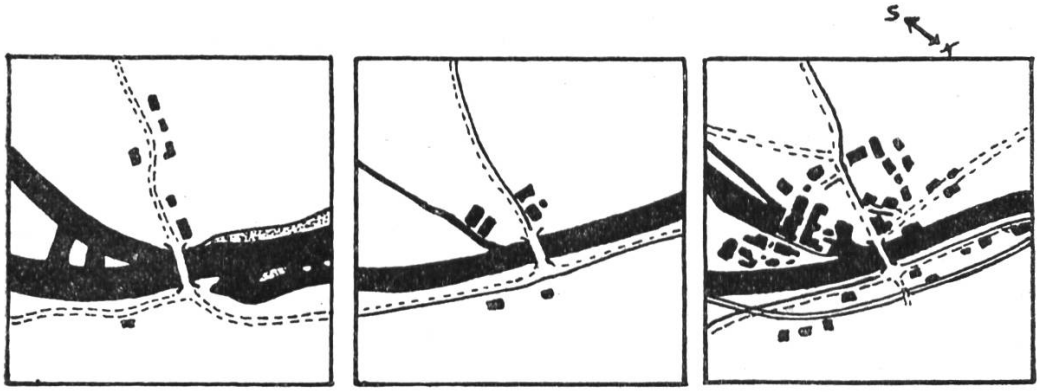
grösserung der Bevölkerungsdichte einer weiten Gegend. Zwischen den beiden Buchbergen, wo die Ebene und die grosse Entfernung zwischen gegenüberliegenden Randzonen eine grosse Neusiedelung am ehesten zuliesse, zeigt sich noch keine Spur davon. Die Industrie findet die Wasserkräfte der Linth immer noch nicht bereitgestellt, und der Boden ist hier zu Bauplätzen noch zu nass. Aber auch gewisse Strecken der Randzonen haben sich siedelungsgeographisch nicht verändert; der steile Hang des untern Buchberges sowie der schattige Strassenzug Ussbühl-Bilten und Bilten-Niederurnen haben ihr totes Aussehen beibehalten, weil auch die diese Siedelungsarmut bedingenden Ursachen geblieben sind.

Trotzdem die neuen Verkehrsmittel ihren Weg durch die Ebene nehmen, macht sie uns unterhalb Köllen hinsichtlich der Siedelungen doch noch einen toten Eindruck beim Vergleiche mit den wirtschaftlich überaus tätigen, reichbesiedelten Randzonen. Die wenigen landwirtschaftlichen Einzelsiedelungen, die östlich und westlich des obern Buchberges entstanden sind, und die beiden Neusiedelungen bei der Station Benken und bei der Rothe-Brücke verschwinden in der weiten Fläche, ohne das gesamte Landschaftsbild beeinflussen zu können.

b) Die Form und Grösse der Siedelungen.

Die durch die Melioration der Ebene geschaffenen Liegenschaften wählten aus agrartechnischen Gründen die Form der Einzelsiedelung. Zu einem Weiler kam es nur bei der verkehrsbedingten Neusiedelung der Station Benken. Das Bestreben, möglichst nahe am Bahnhofe zu sein, führte die Häuser zusammen. Auch die Umrissformen der alten Randzonensiedelungen haben sich verändert. Industrie und Verkehrsrichtung waren dabei besonders einflussreich. Niederurnen, einst ein föhngeschütztes, vorwiegend Landwirtschaft treibendes Langdorf, ist heute der industriellste Ort des untern Linthgebietes, weit aus dem Windschatten herausgewachsen. Die durch die Linthkorrektion hier trocken gelegten Böden lieferten billige, weite Bauplätze. Billiger Grund, Wasserkraft, leichte Zufuhr und industriefreundliche Behörden liessen hier Eternit- und Baumwollfabriken entstehen, die einer dichten Haufendorfform riefen. Vom „Schlössli“ aus geniesst man einen trefflichen Ueberblick über das Häusergewirr am Fusse des Weinberges. Die Dachgiebel ver-

mögen beinahe den Gebäudekataster zu ersetzen, mit Leichtigkeit lassen sie das alte Niederurnen herausschälen. Der strassenförmige Fortsatz, der sich vom Haufendorfe weg gegen „Gerbe"-„Ziegelhütte" hin erstreckt, gehört fast ausschliesslich zu demselben. Aehnlich wie die alte Langdorfform von Niederurnen durch Entwicklung verwischt wurde und allmählich zu einem Haufendorfe auswuchs, mussten alt eingesessene Industrien weichen und einer neuen Richtung Raum abtreten. Die Ziegelei darf in unserer Gegend ein in Dekadenz begriffenes Gewerbe genannt werden. Noch die Siegfriedkarte führt viele Ziegelhütten auf, z. B. in Schmerikon, Benken, Giessen, Schännis, Niederurnen etc.; die meisten haben indessen den Betrieb eingestellt, einige kennt man gegenwärtig nur noch dem Namen nach. Da für



Ende 18. Jahrh. Mitte 19. Jahrh. Heute

1 : 18750

Skizzen Nr. 10, 11, 12: Ziegelbrücke.

sie das Rohmaterial immer spärlicher wurde und vorzügliche Böden als Kulturland bessere Verwertung fanden, war ihr Verschwinden nicht mehr aufzuhalten. Die Bezeichnung „Ziegelei Niederurnen" können wir nur noch aus der Karte ermitteln, selbst dem Volksmunde ist diese Benennung nicht mehr geläufig. Ein einziges Gebäude, nur ein unbedeutender Rest der alten Ziegelei, erinnert noch an ihre frühere Existenz. In diesem Raume betreiben die Eternitwerke eine Steinmühle, sie brechen dort an der Vorburg Kalksteine. Es liegt ein Stück Tragik in dieser Erscheinung, wo das Alte zum Diener des Modernen werden musste. — Keine Siedelung hat sich so stark verändert wie die Ziegelbrücke; Skizzen Nr. 10, 11 und 12 orientieren uns darüber. Vor der Linthkorrektion noch „das kleine Schifferdörfgen" beim Zusammenflusse der Maag und Linth, inmitten einer sumpfigen Gegend — heute eine Achtung und Bewunderung

einflössende Verkehrs- und Industriesiedelung mit prachtvollen Parkanlagen neben Wohn- und Oekonomiegebäuden mit fruchtbaren Blumen- und Gemüsegärten. Welcher Segensquell gegenwärtig aus der blühenden Ziegelbrückekolonie fliesst, geht daraus hervor, dass trotz der kritischen Zeit der Wohltätigkeitssinn der Firma Fritz und Kaspar Jenny der Gemeinde Niederurnen eine Schenkung von 100 000 Franken für eine neue Einzelsiedelung als Bildungsstätte der Jugend zukommen liess. Schon die alten natürlichen Wasserläufe[1]) trafen sich an diesem wichtigen Geländepunkte. Aber auch

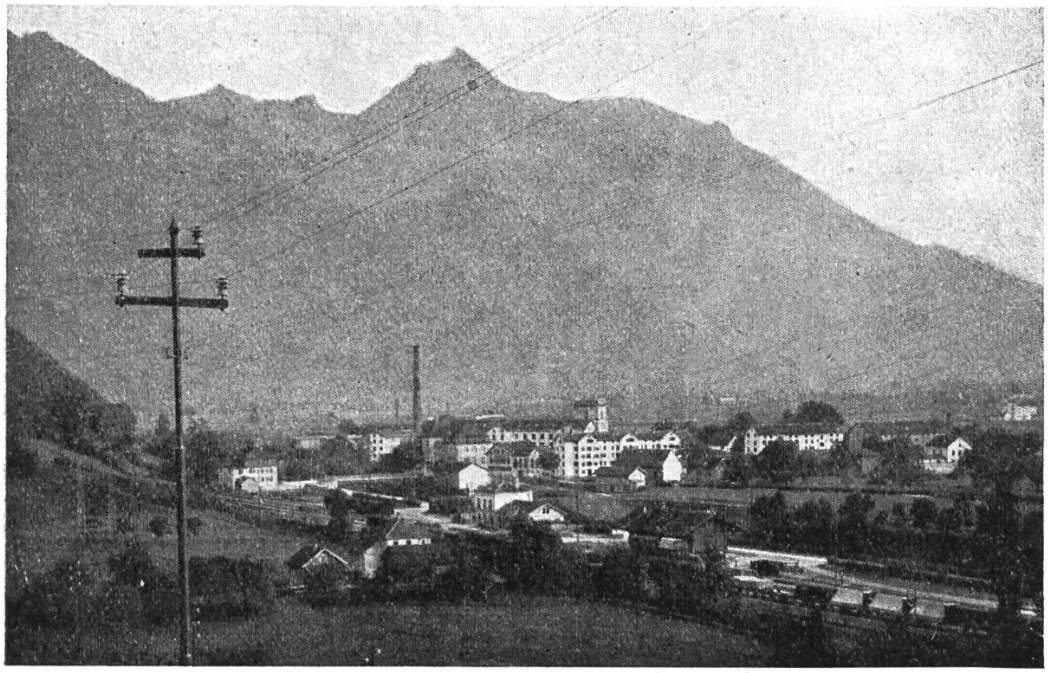


Photo Nr. 22. Ziegelbrücke. — Aufgenommen vom Hange herunter. Vergleiche mit Photo Nr. 1, Seite 17, und Skizze Nr. 3, Seite 20.

die modernen Verkehrswege finden sich hier. Die rechts- und linksufrige Eisenbahn, die Glarner-, Weesener- und Uznacherstrasse, der Linthkanal, die Telegraphen-, Telephon- und Hochspannungsleitungen, alle diese Erscheinungen berühren direkt und indirekt die Ziegelbrücke. Niemand erkennt in Photo Nr. 22 die in Skizze Nr. 3, Seite 20 dargestellte Landschaft der Vorkorrektionszeit. Die grosse Bahnanlage ist auf den angeschwemmten Geröllinseln und ausgefüllten Wasseradern der alten Linth erstellt.[1]) Unterhalb und oberhalb des Bahnhofes setzt je eine Eisenbahnbrücke über die Linth. Auch

[1]) Siehe Skizze Nr. 3, Seite 20.

die Linie Weesen-Walenstadt verlangte eine Linth- und eine Escherkanalbrücke. Die beiden Kanäle werden heute zehnmal überbrückt: An den drei angestammten Brückenpunkten Biäsche, Ziegelbrücke und Grynau, ferner seit einem Jahrhundert bei der Rothe-Brücke und im Giessen, seit der Bahnzeit im Flechsenried und an den vier Eisenbahnübergängen unter- und oberhalb der Station Ziegelbrücke, bei Weesen und im Gäsi. Der Einfluss der Eisenbahn auf die Umgestaltung der Grundrisse der anderen Siedelungskerne hängt von der Entfernung der Stationsanlage ab. Die Ortschaften Schmerikon, Uznach, Kaltbrunn, Schännis und Weesen werden von den

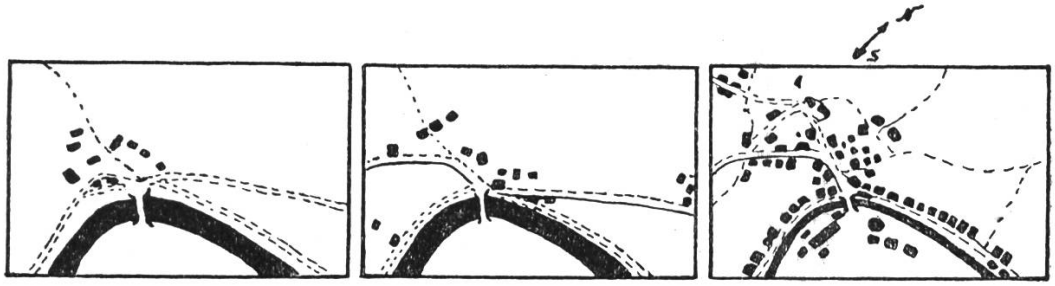


Photo Nr. 23. Schloss Grynau in der Gegenwart.
Aufgenommen vom rechten Linthdamm aus. Vergleiche mit Photo Nr. 5, Seite 37.
Cliché der Druckerei Oberholzer, Uznach.

Eisenbahnsträngen direkt berührt. Sie bildeten deshalb eigentliche Bahnhofquartiere aus. In Maseltrangen, Rufi und Dorf, wo man indessen durch das Geräusch dieses Verkehrsmittels nicht gestört wird, sind die Siedelungsformen im letzten halben Jahrhundert unverändert geblieben. Wer von der Höhe des obern Buchberges aus Richtung Schännis schaut, der erblickt in diesen genannten Dörfchen kein einziges neues Dach, „es ist alles beim Alten geblieben". Der Grossteil des Strassenverkehres, der in der Voreisenbahnzeit diese Randzone schlängelnd durchzog und die Dorfentwicklungen förderte, durcheilt jetzt in gerader Strecke und mit Dampf die Ebene. Auch die linksufrige Verkehrslinie Pfäffikon - Reichenburg - Ziegelbrücke verläuft zu weit von den Dörfern dieser Randzone weg, als dass

sie auf deren Formen merklich einwirken könnte; einzig an der Strasse Reichenburg-Giessen ist eine Neugründung in Form eines Strassendorfes zur Bahnstation sichtbar geworden.

Wenn auch dem Strassenverkehr durch die Eisenbahn in mancher Beziehung der Stempel des Altmodischen aufgedrückt wurde, so ist er im Verein mit der Industrie doch noch von Einfluss auf die Entwicklung der Dorfformen. Tuggen hat an der Strasse Uznach-Schübelbach seinem alten Ortskerne ein Zeilendorf vorgelagert. Hier, längs der alten Linth, wo vor der Korrektion menschenfeindliche Wasserverhältnisse herrschten, ersteht die Zukunft für die Entwicklung des Dorfes. Die unternehmungsfreudige Stickereiindustrie hat an dieser Stelle sogar den Schritt über die alte Linth gewagt und bereits auch andere Siedelungen dazu ermutigt. Skizzen Nr. 13,



Ende 18. Jahrh. Mitte 19. Jahrh. Heute

1 : 18750

Skizzen Nr. 13, 14, 15: Dorf Tuggen.

14 und 15 lassen die Dorfentwicklung ersehen. In Schmerikon zeigt sich der Ausdehnungszug Richtung Uznach; von der Natur beeinflusst, hat er sich schon in der Voreisenbahnzeit geltend gemacht, konnte aber erst seit der Fabrikgründung zwischen Dorf und „Sand" etwelche Verwirklichung erfahren; starke Ansätze zu einem Strassendorfe sind vorhanden.

Die Eisenbahnen vermochten nur die Umrissformen jener Siedelungen zu beeinflussen, welche sie mit ihrem Schienenwege direkt berühren. In allen diesen Fällen kam es zur Ausbildung von nestartigen Verkehrskolonien. Ausser der Eisenbahn machten sich aber auch die Industrie und teilweise noch der Strassenverkehr der Randzonen als umgestaltende Faktoren in den Dorfformen geltend.

Eisenbahn und Industrie bedingen auch die Grössenveränderungen der Siedelungen. Nachstehende Tabelle liefert dafür einige Belege und Beispiele.

Volkszählung vom Jahre 1910.[1])

Kanton Glarus.

Ortschaften	Wohnhäuser			Einwohner		
Jahr	1799	1860	1910	1799	1860	1910[2])
Oberurnen	68	121	160	375	779	913
Niederurnen	97	253	328	770	1767	2110
Bilten	73	151	136	643	700	592

Kanton St. Gallen.

Bezirk Gaster:						
Weesen	88	109	140	387	769	854
Schännis	199	305	365	1186	1944	1906
Kaltbrunn	176	248	326	1250	1495	2048
Benken	137	191	250	884	1222	1451
Bezirk See:						
Uznach	121	223	293	1112	1610	2100
Schmerikon	103	200	222	575	1041	1269

Kanton Schwyz.

Bezirk March:						
Reichenburg	115	168	206	600	965	984
Schübelbach	214	269	335	1200	2113	2181
Tuggen	90	149	194	700	1134	1155
	1481	2387	2955	9682	15539	17563

Aus vorliegender Tabelle, für welche die Seite 44 und 46 ausgeführte Kritik ebenfalls gilt, ist zu entnehmen, dass die Einwohnerzahl des Gebietes in der Periode 1860/1910 um 12 % und die dadurch bedingte Anzahl der Wohnhäuser um 18 % zugenommen hat. Der Vergleich dieser Werte mit den entsprechenden der Epoche 1799/1860, welche 64 % resp. 61 % betragen, zeigt neuerdings, wie dünn bevölkert das untere Linthgebiet in der Vorkorrektionszeit war und welch grossen Einfluss die Wasser- und Bodenverbesserung der Ebene auf die Bevölkerungs- und Wohngebäudezahl ausgeübt hat; denn die durch Eisenbahnen und Industrien bedingten Fortschrittswerte stehen um ein Vielfaches hinter jenen zurück, welche die Linthkorrektion geschaffen. Heute trifft es in unserem Gebiete 92

[1]) Eidgen. Volkszählung vom 10. Dez. 1910. Schweiz. Statistik.

[2]) Wohnbevölkerung.

Personen[1]) auf 1 km². Zu dieser grösseren Bevölkerungsdichte, die derjenigen der gesamten Schweiz entspricht, tragen besonders Kaltbrunn und Uznach bei; ihre Zuwachsprozente von 36 % resp. 31 % und 30 % resp. 31 % stehen allen übrigen Ortschaften voran. Bodenverbesserung, Industrie und Eisenbahnen sind die Ursachen dieser Erscheinung. Die am 1. Oktober 1910 eröffnete Rickenbahn hat dem untern Linthgebiete bis jetzt nicht jenen Aufschwung gebracht, den man von ihr erwartete. Die Verkehrspolitik unserer Gegend hatte indessen im Kampfe um den Rickentunnel gegen das Projekt der Rickenüberführung eher die Hauptaufgabe „zu retten" als „zu gewinnen." Die Rickenüberführung mit Anschluss in Rapperswil hätte in verkehrsgeographischer Hinsicht das untere Linthgebiet vom gewerbetätigen Toggenburg nebst seinen Anschlusslinien vollständig entfremdet. Wenn die direkt beteiligten Verkehrsplätze Uznach und Kaltbrunn noch wenig Gewinn in bezug auf Vermehrung der Bevölkerungsdichte zu verzeichnen haben, so ist der Zeitraum seit der Eröffnung der Verkehrslinie viel zu kurz, um ein endgültiges Urteil bilden zu können.

c) Die Haustypen.

Dem aufmerksamen Besucher unserer Gegend werden die grossen Unterschiede zwischen den rechts- und linksufrigen Gebäuden sofort auffallen. Während nämlich die st. gallische Gebietshälfte fast ausschliesslich vom nackten Raumhause beherrscht wird, finden sich glarner- und schwyzerseits noch grosse alte Dorfteile beinahe unverändert erhalten. Dies ermöglicht, die Verbreitungszonen der Haustypen festzustellen, welche einst diese Gegend beherrschten. In weitem Umkreise ist mir kein Gebiet bekannt, das dem Naturfreunde diesbezüglich mehr zu bieten vermöchte als das linksufrige Linthgebiet. In Oberurnen sticht eine eigenartige Tätschhauskolonie rätoromanischer Haustypen aus anderen Spielarten heraus. Das alte Niederurnen beherbergt mächtige, hochgieblige Toggenburgerhäuser; das Dorf Bilten ist geradezu eine anthropogeographische Musterkarte von Hausbauten aus Ost und West. In der March hat sich das Schwyzerhaus noch sehr zahlreich und unverfälscht erhalten. Im Vergleiche mit diesen altehrwürdigen schwyzerischen und toggenburgisch-schwyzerischen Typen erscheint das formenarme Raumhaus

[1]) Wenn man das Gesamtareal (inkl. Ried) in Rechnung zieht.

recht kahl. Es hat ja freilich gewisse Eigentümlichkeiten von seinen schmucken Vorgängern in unsere Zeit hinübergerettet; wir finden noch sehr häufig die Räume zu ebener Erde unbewohnt und die zum Wohnstock führende Stiege ausserhalb des Hauses angebracht. An gewissen Orten wie z. B. im Dorf Schmerikon ist dies durch felsigen Untergrund, in Niederurnen durch etwas feuchten Boden begründet. Oft hingegen scheint es ein unbewusstes, gewohnheitsmässiges Nachahmen zu sein; so ist zwischen dem Dorfe Benken und Giessen diese Hauskonstruktion sehr zahlreich auf trockenen, gründigen Plätzen zu beobachten. Die früheren Bodenzustände, welche sich mit den Wasserverhältnissen gebessert haben, verlangten einst diese Bauweise. Die Vervollkommnung der Baukunst und die leichtere Beschaffung aller Materialien haben unserer Landschaft in den letzten Jahrzehnten auch Häuser geschenkt, welche dem Wunsche Gladbachs gerecht werden, der in seiner Arbeit „Die Holzarchitektur der Schweiz“ [1]) ausführt: „Es bleibt zu wünschen, dass der Riegelbau in der Schweiz mit seinen anzutreffenden Eigentümlichkeiten und Vorzügen mittelst Zuziehung der zulässigen poetischen und dekorativen Schönheiten des Blockbaues zu einer gleichberechtigten, architektonischen Durchbildung wie der letztere gelangen möge.“

Zwei relativ junge Industrien machen sich im Häuserbilde unseres Gebietes besonders bemerkbar, die Stickerei und die Eternitfabrikation. Letztere ist eine erfolgreiche Konkurrentin der Ziegeleien geworden. Eternit nimmt unter den Deckmaterialien eine hervorragende Stellung ein; besonders in der Umgebung der Ziegelbrücke steht er mit Schiefer, Ziegel, Blech und Glas in lebhafter Konkurrenz. Den ersten Fabrikaten dieser Industrie warf man mit Recht Einförmigkeit und Eintönigkeit vor, man befürchtete von ihnen eine landschaftliche Verunstaltung. Dieser Auffassung gegenüber tritt heute ein anderes Urteil. Die Fabrikation ist imstande, in Formen und Farbentönen Vorzügliches zu leisten. Man verwendet gegenwärtig Eternit nicht nur als Deck-, sondern auch als Einfassungsmaterial. Die Eternitwerke A.-G. Niederurnen haben bei der Vorburg eine Reihe Häuser erstellt, die in jeder Beziehung harmonisch dem Landschaftsbilde angepasst sind. Photo Nr. 24 ist ein Bild dieser lieblichen Kolonie, die unsere gewöhnlichen Raumhäuser an Gefälligkeit noch weit übertrifft. Vor allem hat jedoch die Stickerei

[1]) Seite 32.

das Häuserbild verändert. Wer den etwas weiten, aber lohnenswerten Rundgang Tuggen-Schübelbach-Butikon-Reichenburg-Benken-Kaltbrunn-Uznach wagt, dem werden sofort jene einstöckigen Stickereigebäude auffallen, die mit ihren flachen Dächern und grossen Fenstern stark von den hochgiebligen, kleinfenstrigen Wohnhäusern abstechen. Die Hausstickerei hat im Gegensatz zur einstigen Hausweberei weniger zu Um- als vielmehr zu Neubauten geführt. Da die Stickmaschine grösser ist als der Webstuhl, und das Sticken mehr Licht verlangt als das Weben, so war man in den meisten



Photo Nr. 24. Eternithauskolonie bei der Vorburg zwischen Ober- und Niederurnen. — Von der Oberurnerseite aus aufgenommen.

Fällen genötigt, zweckentsprechende Neubauten zu errichten, dabei musste man die ungesunden Verhältnisse eines „Stickkellers" nicht erfahren.

Aber auch die landwirtschaftlichen Gebäude haben eine grosse Umgestaltung erlebt. Der allgemeine bäuerliche Fortschritt, die verbesserten Feuerlöscheinrichtungen, das Versicherungswesen und auch gewisse, sehr berechtigte Bequemlichkeitsgründe liessen geräumige Scheunen an Stelle der alten „Gadä" und freistehenden Speicher erstehen. Stallung, Heuräume und Oekonomieplatz liegen nun unter *einem* Dache. Diese grossen Scheunen mit ihren bequemen Einfahrten erwecken den Eindruck der Wohlhabenheit.

Schlusswort.

Nachdem ich den Versuch einer Rekonstruktion von Landschaftsbildern, die ein halbes oder sogar ganzes Jahrhundert zurückliegen, gewagt habe, gelange ich unmittelbar an die Schwelle, mir Rechenschaft zu geben über das Landschaftsbild der Zukunft. Wenn Natur- und Menschenkräfte in dem uns bekannten Masse an der Weiterentwicklung unserer Gegend stete Arbeit leisten, dann muss namentlich das Kulturbild unseres Gebietes in der Mitte dieses Jahrhunderts gewaltige Veränderungen aufweisen. Die Arbeit des Linth-Limmatverbandes ist eine vielversprechende; allseitige Projekte für kulturellen Fortschritt liegen vor: Stauvorrichtungen, Schleusen, elektrische Kraft- und Pumpwerke, neue Schiffahrtswege beschäftigen gegenwärtig die Technik. Die siedelungsarme Ebene soll aus den Kräften des Kanales und des Bahnverkehres neues Leben bekommen. An Stelle des zersplitterten Verkehrslebens in dem Eisenbahndreiecke Ziegelbrücke-Weesen-Niederurnen wird eine Konzentration eine grosszügige Idee für das Verkehrsvermögen zur Verwirklichung bringen. Die Eisenbahnen, welche ihre Konkurrentin, die Linthschiffahrt, beinahe ausgeschlossen haben, anerkennen wahrscheinlich sehr bald die Bedeutung ihrerer Rivalin mit weit billigeren Transportkosten. Sie werden ihr deshalb ohne weiteres einzelne ihrer Lasten überlassen im Sinne Becker's: „Sehen wir lange Güterzüge beispielsweise dem Linthkanal und Walensee entlang schleichen, wo internationale Schnellzüge durchfliegen und lokale Eilzüge alle Orte rasch verbinden sollten, so müssen wir uns verwundert fragen: Warum diese Schleich- und Schleppzüge nicht aufs Wasser legen?“[1]) Für Erstellung von Elektrizitätswerken sind geeigneter Raum und genügende Kraft reichlich vorhanden. Die damit in Beziehung stehenden elektrischen Leitungsnetze können infolge der menschenarmen Ebene ohne grosse Expropriationskosten den kürzesten Weg benützen. Immerhin würde ein Kabelbau dieser Einrichtungen den zukünftigen Ansiedelungen keine Schwierigkeiten und Hindernisse

[1]) Becker Frid. Prof.: „Die Wasserstrassen zu und in der Schweiz“ in den Mitteilungen der ostschweiz. geograph.-commerz. Gesellschaft 1904, Seite 16.

bereiten. Für die Bewohner des Gebietes zwischen dem oberen und unteren Buchberg müsste die Tieferlegung des Grundwasserspiegels von vitalstem Interesse sein. Ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an die Tieferlegung des Zürichseeniveaus zu denken, damit in der teilweise noch trostlosen Riedgegend von Uznach-Benken und Tuggen ein Trocknungsprozess bewirkt wird?[1]) Erst dann, wenn diese letzte und wichtige, aber zu viel vernachlässigte Arbeit ihren Abschluss gefunden hat, können wir das Rettungswerk im Sinne Eschers als vollendet betrachten. Mögen die Kommissionen diesbezüglich allseitige Energie entwickeln und sich mit fachmännischer Einsicht ohne regionale Parteilichkeit betätigen, damit sie mit Hilfe der Technik in der Mitte unseres Jahrhunderts zur Vervollständigung des grossen Linthgartens den Rest als Ebenbild einverleiben können. Diese Forderung ist um so eher berechtigt, als die gegenwärtig kritische Zeit überall nach Vermehrung von ertragreichem Kulturboden sucht und strebt. Ein zukünftiges Landschaftsbild dieser Ebene soll nicht nur *eine* der Natur überlassene, einseitige Kulturpflanze erkennen lassen, vielmehr müssen Feldfrüchte aller Art, hauptsächlich Getreide für den Lebensunterhalt des Menschen und Stroh als Einstreue und nahrhaftes Gras als Viehfutter bessere Lebensverhältnisse schaffen. Die heutigen, stellenweise beinahe minderwertigen, Kulturerträge der Ebene stechen von der reichen Produktion der Randzone auffällig ab. Letztere muss mit ihren allseitigen Erzeugnissen Menschen und Vieh ernähren, während die an Fläche dreimal grössere Ebene nur Streue für den Stall liefert. Alle menschlichen Kräfte der Talbewohner müssen in der moralischen Pflichterfüllung gipfeln, welche das gemeinnützige patriotische Linthwerk weiterführt und vollendet. Verwerflich ist jener Standpunkt grösserer Kreise, der einen mühelosen Minderertrag einem mehr Arbeit erfordernden und einem mehr Ausgaben verursachenden, Mehrertrag vorziehen möchte. Die vom gesamten Vaterlande für die Hauptkorrektion ausgegebenen Millionen verpflichten die Gegend zur Einleitung und Vollendung einer den Volksinteressen dienenden höheren Kultur.

Es erübrigt mir noch eine rasche Durchsicht der Arbeit mit der Zusammenfassung wichtiger Beobachtungen und Erscheinungen.

[1]) H. Cd. Escher v. d. L. sah in der genügenden Tieferlegung des Zürichseespiegels die einzige Möglichkeit der Trockenlegung dieses Gebietes.

Bei der Vergegenwärtigung der drei Entwicklungsstadien der behandelten Landschaftsbilder erhellt aus denselben die Tatsache, dass einerseits die Natur mit der vorherrschenden Kraft und Gewalt des Wassers die Landschaft dem menschlichen Leben entzog, während anderseits der Kampf gegen diese Naturkräfte dem Menschen einen ergibigen Kulturboden zu erringen vermochte. Aehnlich wie in früheren Zeiten das brandende Meer auf die Küstenbewohner abschreckend wirkte, die Siedelungen der Menschen auf die Uferzone beschränkte und die Trennung gegenüberliegender Uferlandschaften bewirkte, hatten auch die Ueberflutungen und die damit in Beziehung stehenden Versumpfungen der Ebene die Siedelungen auf die Randzonen gebannt und letztere von einander getrennt. Hiebei wurden die von der Tektonik und Akkumulation geschaffenen, erhabenen, kappartigen Formen als wassersichere, rettende Halbinseln benützt und die Siedelungsart diesen entsprechend gewählt. Die fortschreitende Verkehrstechnik mit ihren vielseitigen Konstruktionen hat die Meeresfläche überwunden und den Menschen verschiedener Küsten Beziehungen und Wohlstand gebracht. Aehnlich haben technische Wissenschaft und kluger Wohltätigkeitssinn die Wassergefahren der Linthebene beseitigt und der verkehrshindernden Verwüstung einen Kulturboden abgerungen, der eine sichere Unterlage für die Verkehrslinien und hiemit auch die Gelegenheit für die Neugründung und Entwicklung schon vorhandener Siedelungen bietet. Damit ist auch die Verkehrsmöglichkeit gegenüberliegender Randzonen und bessere Kulturentwicklung gegeben. Das untere Linthgebiet ist wohl neben dem grossen Moos die einzige Landschaft der Schweiz, welche in einem Zeitraume von hundert Jahren, einen so auffälligen Kulturfortschritt zu verzeichnen hat. Dem Bewohner der Vorkorrektionszeit müsste das gegenwärtige Landschaftsbild rätselhaft erscheinen, doch dürfen wir uns mit diesem Gegenwartsbild nicht zufrieden geben, da die Landschaft noch weiterer Kulturentwicklung fähig ist. Wir müssen vielmehr hoffen, dass die Kultur in den nächsten hundert Jahren sich in demselben Maase wie in der Vergangenheit bereichere und vervollständige, damit die Worte Cd. Ferd. Meyers in Erfüllung gehen:

„Da sprangen reich die Blumen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben".

Verwendete Literatur.

Afsprung Joh. Mich.	Reise durch einige Kantone der Schweiz, 1784.
Appenzeller J.	Auf Wiedersehen! oder ein Tag an der Linth. Aarau 1817.
Becker Frid., Prof.	Wasserstrassen zu und in der Schweiz. Zürich 1904.
„ „ „	Das Linthwerk und seine Schöpfer. Zürich 1911.
Bernhard Hans, Dr.	Wirtschafts- und Siedelungsgeographie des Tösstales. Zürich 1911. (Zürch. Diss.)
„ „ „	Veränderungen in der Bodenkultur des Kantons Zürich. Zürich 1915.
Blumer J. J., Dr.	Helvetischer Almanach für 1809.
Brückner, Prof.	Die schweizerische Landschaft einst und jetzt. Bern 1900.
Bundeskanzlei.	Bundesratsbeschluss betreffend die Korrektion der Linth von Grynau bis zur Einmündung in den Zürichsee. Bern 1865.
Büsser Albert.	Schmerikon — einst und jetzt Uznach 1913.
Casutt Friedr. Anton.	Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Tuggen. Lachen 1888.
Collét et M. Stumpf.	Le charriage des Alluvions, Methode der Deltavermessungen (in Annales Suisses d'Hydrographie Volume II). Bern 1916.
Culmann und Legler.	Bericht an die eidgenössische Linthkommission über das Projekt eines Industrie- und Schiffahrtskanales zwischen Schänis-Bilten und Grynau. Glarus 1870.
Ebel J. Gottfr.	Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. 4 Teile. Zürich 1793.
„ „	Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Leipzig 1798—1801.
Escher Arn. v. d. L.	Tagebücher im Escherarchiv der eidg. techn. Hochschule Zürich.
„ „	Notizenbücher im Escherarchiv der eidg. techn. Hochschule Zürich.
Fäh Joh.	Kriegs- und Militärwesen der Gemeinde Kaltbrunn. Uznach 1915.
Fäsi Joh. Conr.	Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten. Zürich 1766.

Früh und Schröter.	Die Moore der Schweiz. Bern 1904.
Gladbach Ernst, Prof.	Die Holzarchitektur der Schweiz. Zürich 1876.
Götzinger Wilh., Dr.	Die romanischen Ortsnamen der Schweiz. St. Gallen 1891.
Guggenbühl Carl, Dr.	Das Linthwerk. Zürich 1905.
Gutzwiller J., Dr.	Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. Bern 1877.
Härry A.	Die historische Entwicklung der schweizerischen Verkehrswege, I. Teil. Frauenfeld 1911.
Heer Cosmus.	Rettungsentwurf und Aufruf zur Hebung des Elendes der Armen im Linth- und Sernfthale und auf Kerenzen im Kanton Glarus. Glarus 1816.
Heer Osw., Dr. und J. J. Blumer.	Der Kanton Glarus, historisch-geographisch-statistisch geschildert im „Gemälde der Schweiz". St. Gallen und Bern 1846.
Heim Alb., Prof.	Geologie der Schweiz. 1.— 5. Lieferung. Leipzig 1916/18.
Hirzel Joh. Casp.	Memoire über die Ableithung des Walensees vermittelst Bewirkung eines ungehinderten Abflusses der Wesenerlinth bey der Ziegelbrücke. 1795.
Hottinger J. J.	Hans Conrad Escher von der Linth. Zürich 1852.
Hunziker J., Dr.	Das Schweizerhaus. Abschnitte 3, 4, 5, 7. Aarau 1900.
Knabenhans, Dr.	Zur Hydrographie des Rheingebietes. Zürich 1912. (Zürch. Diss.)
Legler G. H.	Die Abflussverhältnisse des Zürichsees. Glarus 1868.
„ „	Hydrotechnische Mitteilungen über die Linthkorrektion. Glarus 1868.
„ „	Summarischer Bericht über das Linthunternehmen 1862—86. Glarus 1886.
Manz Werner, Dr.	Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes. Zürich 1913. (Zürch. Diss.)
Meiner.	Briefe über die Schweiz. Bd. 1—4. Tübingen 1791.
Meyer Ger. v. Knonau.	Der Kanton Schwyz, historisch-geographisch-statistisch geschildert im „Gemälde der Schweiz". St. Gallen und Bern 1835.
„ „	Der Kanton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert im „Gemälde der Schweiz". 1835.
Meyer J., Dr.	Land, Volk und Staat der schweizerischen Eidgenossenschaft. 2. Bd. Zürich 1861.
Naeher J.	Die römischen Militärstrassen und Handelswege in Südwestdeutschland und der Schweiz. Strassburg 1887.
Norrmann Gerh. Phil.	Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. 2. und 3. Bd. Hamburg 1797.
Oberholzer, Dr.	Monographie einiger prähistorischer Bergstürze in den Glarneralpen. Bern 1900.

Ott Adolf, Dr.	Die Siedelungsverhältnisse beider Appenzell. Zürich 1915. (Zürch. Diss.)
Pestalozzi, Oberst.	Das Linthwerk in hydrotechnischer Beziehung.
Rau Carl Heinr., Dr.	Uebersicht der Entwässerungsarbeiten an der Linth. Heidelberg 1825.
Scheer H. A., Dr.	Anthropogeographische Bedeutung der wichtigsten Sumpflandschaften von Nordwestdeutschland. Kiel 1900.
Schlatter Sal.	Unsere Heimstätten, wie sie waren und wurden. St. Gallen 1909.
„ „	Das Dach (in „Heimatschutz", Jahrgang 10, Hefte 7, 8, 9.) Bümpliz 1915.
„ „	Vom Schweizerhaus (in „Schweizerisches Archiv für Volkskunde", Bd. 21). 1917.
Schwab G., Prof.	Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern. Bern, Chur, Leipzig 1839.
Statistisches Bureau Bern, Eidg.	Schweizerische Eisenbahnstatistik für das Betriebsjahr 1868. Bern 1874.
Walser Herm., Dr.	Veränderungen der Erdoberfläche im Umkreise des Kantons Zürich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Bern 1896.
Wartmann H., Dr.	Das Linthgebiet des heutigen Kantons St. Gallen im Mittelalter (in „Jahrbuch für schweiz. Geschichte", Bd. 42). 1916/17.
Wegelin.	Veränderungen der Erdoberfläche innerhalb des Kantons Thurgau in den letzten 200 Jahren. Frauenfeld 1915.
Weyrauch Jak. J.	Der Escher-Linth-Kanal. Historisch-technische Studie. Zürich 1868.
Wolf Rudolf.	Geschichte der Vermessungen in der Schweiz. Zürich 1879.
—	Aufruf an die schweizerische Nation zur Rettung der durch Versumpfungen ins Elend gestürzten Bewohner der Gestade des Walensees und des unteren Linththales. 1807.
—	Bericht der Kommission zur Untersuchung der Linthangelegenheiten an die eidgenössische Tagsatzung des Jahres 1810.
—	Bericht über die Korrektion des Steinen- und Kaltbrunnerbaches 1836 (im Gemeindearchiv Kaltbrunn).
—	Das Linththal, wie es wäre und jetzt ist. 1821.
—	Diverse Linthakten sub L 99 im Staatsarchiv Zürich.
—	Diverse Linthakten im Staatsarchiv Glarus.
—	Diverse Linthakten im Staatsarchiv St. Gallen.
—	Diverse Linthakten im Lintharchiv in Glarus.

— Gruss aus dem st. galler. Linthgebiet und der alten Grafschaft Uznach. Uznach 1910.
— Helvetischer Kalender 1783.
— Mémoire sur la triste situation de la ville de Wallenstadt et du Bourg de Wesen relativement aux dégats et débordemens (im Staatsarchiv Zürich L 99. 1:a).
— Neuntes Neujahrsblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft für das Jahr 1809. Zürich 1809.
— Observations sur la Linth. 1800.
— Offizielles Notizenblatt, das Linthunternehmen betreffend. 4. Bd. Zürich 1807—24.
— Publikationen des Linth-Limmatverbandes.
— Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. 6.
— Schweiz. Statistik: Volkszählungen vom Dezember 1860 und Dezember 1910.
— St. Galler Neujahrsblätter 1870: Die Entstehung des Kantons St. Gallen.
— Sur le résultat moral de l'entreprise du desséchement des marais de la Linth. Paris et Genève 1825.